



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Oder war ihm bislang verhüllt geblieben, was Fisch und
Wasser bedeuteten?“

Sprachlich inszeniertes Wissen – literaturlinguistisch analysiert am Beispiel
von Ernst Jüngers Prosaerzählungen

verfasst von / submitted by

León Schellhaas

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 899

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Angewandte Linguistik

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Jürgen Spitzmüller

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	2
1.1 FORSCHUNGSINTERESSE: WARUM LITERATUR?	3
1.2 FORSCHUNGSPERSPEKTIVE UND -VORHABEN: WARUM LINGUISTIK?	5
1.3 FORSCHUNGSGEGENSTAND: WARUM ERNST JÜNGER?	8
2. THEORETISCHE GRUNDLAGE	13
2.1 WISSEN UND DISKURS	14
2.2 LINGUISTIK, LITERATURWISSENSCHAFT UND LITERATURLINGUISTIK	16
2.3 INTERDISKURS	22
2.4 KOLLEKTIVSYMBOLIK	26
2.5 METAPHERNTHEORIE	34
ZWISCHENFAZIT	38
3. OPERATIONALISIERUNG	39
3.1 METHODISCHE ZUGÄNGE	39
3.1.1 STUDIEN ZUR KOLLEKTIVSYMBOLIK	40
3.1.2 LINGUISTISCHE METAPHERNANALYSE	43
3.1.3 STUDIEN ZU JÜNGER	46
3.2 METHODISCHES VORGEHEN	51
3.3 UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND	55
4. ANALYSE	61
4.1 ANALYSEVORBEREITUNG – FOKUS: WASSER & FLÜSSIGKEIT	61
4.2 WASSER-METAPHORIK IN DEN ERZÄHLUNGEN ERNST JÜNGERS	65
4.3 WASSER ALS KOLLEKTIVSYMBOLISCHE NETZWERKSTRUKTUR IN <i>BESUCH AUF GODENHOLM</i>	80
4.4 ERGEBNISSE	95
5. FAZIT UND AUSBLICK	101
LITERATURVERZEICHNIS	104
ABBILDUNGS- & TABELLENVERZEICHNIS	109
SIGLENVERZEICHNIS	110
ZUSAMMENFASSUNG DER ARBEIT	111

1. Einleitung

Es ist ein wunderlicher Vorgang, wie die Phantasie gleich einem Fieber, dessen Keime von weither getrieben werden, von unserem Leben Besitz ergreift und immer tiefer und glühender sich in ihm einnistet. Endlich erscheint nur die Einbildung uns noch als das Wirkliche, und das Alltägliche als ein Traum, in dem wir uns mit Unlust bewegen, wie ein Schauspieler, den seine Rolle verwirrt. (ASp: 77)

Mit diesen Worten steigt die oder der Lesende in die Gedankenwelt Herbert Bergers ein, dem Protagonisten aus Ernst Jüngers Erzählung *Afrikanische Spiele*. Berger liest Abenteuerliteratur, die ihn so sehr beeindruckt, dass er der Fremdenlegion beitrifft und schließlich desillusioniert heimkehren muss. Das *Wissen*, das ihm die literarischen Texte vermittelt haben, entsprach nicht der Realität. Der Text, 1936 erschienen, wird in der literaturwissenschaftlichen Rezeption als Verarbeitung Jüngers eigener Erfahrungen verstanden, Berger als Alter Ego Jüngers. Biographische Parallelen sind offensichtlich, dennoch entspricht der Text keinem Bericht, keiner wahrheitsgetreuen Tagebuchaufzeichnung, sondern liegt in Prosa vor. Welche sprachlichen Mittel mögen es gewesen sein, die den Schüler Herbert Berger so sehr in ihren Bann zogen, so sehr beeindruckten und ein Bild vor seinem inneren Auge konstruierten, dass er das konservative Elternhaus hinter sich ließ und in die Fremdenlegion eintrat? Auf welche Weise wird *Wissen* in literarischen Texten sprachlich inszeniert und vermittelt? Dieser Frage soll literaturlinguistisch nachgegangen werden.

Eingangs wird die breitgefächerte Motivation erläutert, sich aus linguistischer Perspektive mit Literatur und exemplarisch den Werken Ernst Jüngers zu beschäftigen (Kapitel 1). Eine ausführliche Theoriediskussion (Kapitel 2) folgt, beginnend mit den theoretischen Grundüberlegungen zu Wissen und Diskurs nach Michel Foucault. Die linguistische Relevanz des Untersuchungsgegenstands Literatur schlägt sich schließlich im Teilbereich der Literaturlinguistik nieder. Der Übergang zur methodischen Anwendung erfolgt über Jürgen Links theoretisches Konzept des Interdiskurses sowie zweier Methodiken: Analyse der Kollektivsymbolik und Metapherntheorie. Der Abschnitt der Operationalisierung (Kapitel 3) behandelt ausgewählte methodische Zugänge und resultiert in einem konkreten Analyseleitfaden. Das Untersuchungskorpus, bestehend aus ausgewählten Prosaerzählungen Jüngers, wird inhaltlich und formal erklärt. Es erfolgt die Analyse

(Kapitel 4), der exemplarische Fokus wird hierbei auf die verwendete Wasser-Symbolik gelegt. Die Interpretation der Ergebnisse wird den theoretischen Überlegungen gegenübergestellt und ein Fazit gezogen. Der Ausblick auf zukünftige Projektmöglichkeiten schließt die Arbeit ab (Kapitel 5).

1.1 Forschungsinteresse: Warum Literatur?

Während die Analyse von Zeitungsartikeln oder politischen Reden fester Bestandteil der Angewandten Sprachwissenschaft ist, und insbesondere die Kritische Diskursanalyse gesellschaftliche Ungerechtigkeit und konstituierte Machtstrukturen anhand des verwendeten Wortgebrauchs analysiert, widmet das Forschungsfeld dem Zusammenhang von Literatur und Gesellschaft weniger Aufmerksamkeit (vgl. Adamzik 2017: 106). Dass der Belletristik das Potential der Fiktionalität zugrunde liegt, der Anspruch, sich durch besonders ästhetische und von der Norm abweichende Sprache auszuzeichnen und/oder die Leser*innenschaft zu unterhalten (vgl. zum Potential literarischer Sprache auch Betten, Fix, Wanning 2014: 459, 468), ist heute alltäglicher Konsens. Sie wird als eigenständige Textform betrachtet, als *schöne* Literatur oder *poetische* Literatur betitelt, man schreibt ihr eine angeblich höhere Qualität, aber auch eine andere Verwendungsweise zu. Belletristische Literatur könne man dadurch kennzeichnen, dass sie keine Gebrauchsfunktion, keinen pragmatischen Zweck im Alltag erfülle, heißt es beispielsweise bei Sexl (2004: 9, 11) oder Adamzik (2017: 111)¹. Dennoch erregt Literatur eben auch im Alltag regelmäßig die Gemüter, etwa wenn es heißt, sie würde die Wirklichkeit nicht wirklichkeitsgetreu abbilden, sie würde historische Geschehnisse verfälschen, sie würde politische Motive verfolgen. Neben dem Einfluss auf Individuen wie den jugendlichen Ernst Jünger, der hier aufgrund seiner späteren Bedeutung in der Analyse bewusst als Beispiel gewählt worden ist, scheint schöne Literatur auch gesamtgesellschaftlich Einfluss auszuüben – oftmals schädlichen, wenn man den nachfolgend vorgestellten Stimmen Glauben schenken darf. Während die Kritik an Jüngers eigenen Schriften in späteren Abschnitten ausführlich diskutiert wird, sollen an dieser Stelle exemplarisch die Stimmen zeitgenössischer Literaturrezeption Gehör

¹ Damit ist nicht gesagt, dass diese Interpretation zwingend den Urheber*innen entspricht; vielmehr liefern beide Quellen eine deutlich detaillierte Zusammenfassung von Literatur-Definitionen und historischen Unterschieden, als an dieser Stelle geschehen kann.

finden. Es sei auf zwei Beispiele aus dem sogenannten „Kolonialdiskurs“ verwiesen, welche verdeutlichen, inwiefern literarische Erzeugnisse im gesellschaftlichen Kontext platziert und bewertet werden.

Als Christian Kracht in seinem preisgekrönten Roman *Imperium* 2012 vom Werdegang eines deutschen Auswanderers in Deutsch-Neuguinea zu Zeiten des Kaiserreichs erzählt, vermischt er bewusst Fakt und Fiktion. Beispielsweise lässt er historische Persönlichkeiten, die es tatsächlich gegeben hat, miteinander agieren, obwohl dies nachweislich faktisch nicht geschehen ist. Stilistisch erzählt der Roman aus der „Stimme“ der Kolonialherren: „Frau Forsayth, obgleich Halbblut, sprach ein ausgezeichnetes, man möchte fast sagen: ein überperfektes Deutsch“ (Kracht 2012: 57). Kracht imitiert hiermit die Aussagen der Kolonialzeitschriften, welche zu dieser Zeit im Deutschen Reich verbreitet wurden: „An die schwarzen Leute habe ich mich schnell gewöhnt; manche sind sogar hübsch unter ihnen“ (Kolonie und Heimat, 1909 zitiert nach Waßmuth 2009). Die sprachideologische Untersuchung dieser Zeitschriften von Inken Gesine Waßmuth (2009) kommt zu dem Schluss: Durch das Selbstverständnis, mit dem im Kolonialdiskurs über Afrikaner*innen gesprochen wurde, sowie die verwendeten sprachlichen Mittel produzierten die Kolonisator*innen gezielt und politisch einen Wissensbestand, in welchem die Kolonisierten ab- und sie selbst aufgewertet wurden (vgl. Waßmuth 2009: 314–315, 342). Nach Erscheinen des Buches bezeichnete SPIEGEL-Rezensent Georg Diez Kracht als „Türsteher rechter Gedanken“ und schlussfolgerte: „An seinem Beispiel kann man sehen, wie antimodernes, demokratiefeindliches, totalitäres Denken seinen Weg findet hinein in den Mainstream“ (Diez 2012). Diez' (Literatur)kritik erfuhr seitens weiterer Schriftsteller*innen und des Feuilletons zwar viel Widerspruch. Dennoch wurde auch an anderer Stelle gemutmaß, literarisch (re)produzierte Wissensbestände würden sich gesellschaftlich durchsetzen. Dass diese eben auch durch fiktionale Werke konstituiert würden, ist These des Schweizer Schriftstellers Lukas Bärfuss. Dieser äußerte sich einst im Interview über die Werke Joseph Conrads: „Ich bewundere Conrad literarisch grenzenlos. Doch politisch hat sein Buch viel Unheil angerichtet. Mit ‚Herz der Finsternis‘ hat er das Bild der Europäer von Afrika auf sehr ungünstige Weise geprägt. Wir neigen auch heute noch zur Ansicht, es gebe ein archaisches Grauen, das sich auf diesem Kontinent immer

wieder Bahn bricht“ (Bärfuss & Wittstock 2009). Auch Hanna Arendt schreibt der Erzählung Conrads, wenngleich neutraler positioniert, zu, den „Erfahrungshintergrund [sogenannter Rassevorstellungen nachvollziehbarer] zu erhellen, als die einschlägige geschichtliche oder politische oder ethnologische Literatur“ (Arendt 2017: 408 [1951]). Während Conrad jedoch im historischen Kontext des Imperialismus publizierte, erschien Krachts Roman 2012, seine Erzählweise entspricht nicht der Verarbeitung des selbst Erlebten, sondern fügt der Inszenierung gesellschaftlichen Kolonialwissens eine weitere, fiktionale Facette hinzu. Ebenso wie also der journalistische Text durch seine Sprache Wissen und Ideologien konstituiert, tut es die Literatur. Sie nimmt somit eine Rolle im *Diskurs* ein (nach Foucault, siehe Abschnitt 2.1).

Kulturwissenschaftliche Forschung, welche sich mit den Zusammenhängen von Wissen(schaft) und Literatur beschäftigt, ist per se kein neues Phänomen. So liegen beispielsweise seitens Tilman Köppe (2011) oder, über den deutschsprachigen Raum hinausgehend, Helena Ulbrechtová, Grub, Platen und Ulbrecht (2018) umfangreiche Sammelbände vor, die sich dem Zusammenhang von Literatur und Wissen widmen und eine Vielzahl von Zugängen eröffnen. Für das geplante Projekt wird das als motivierender und produktiver Ausgangspunkt festgehalten. Schon 1997 fragte der Literaturwissenschaftler Joseph Vogl: „Welches Organ ist die Literatur in der Zirkulation des Wissens?“ (Vogl 1997: 110). Er fährt fort: „Wie kommt die Welt in den Text? Wie wird das Faktum zum Fiktum? Wie faltet sich der Text auf den Kontext zurück?“ (Vogl 1997: 109–110) und liefert hiermit erkenntnisorientierte Anreize für das an dieser Stelle perspektivierte Vorhaben. Während der kommende Abschnitt detaillierter erläutert, warum der gewählte Zugang ein linguistischer ist, thematisiert der darauf folgende Abschnitt 1.3, welchen literarischen Texten sich exemplarisch zugewandt wird – und vor allem warum.

1.2 Forschungsperspektive und -vorhaben: Warum Linguistik?

Es wurde dargelegt, woher das Untersuchungsinteresse entstammt, sich mit dem gesellschaftlichen Einfluss von Literatursprache auseinanderzusetzen.

Mit diesem Vorhaben geht einher, Sprachwissenschaft dezidiert als eine *Kulturwissenschaft* zu definieren, wofür beispielsweise der Sprachwissenschaftler Andreas Gardt appelliert (vgl. Gardt 2003; Gardt 2007: 13–14, 44). Kultur greift hierbei in einem doppelten Sinne: Literatur als kulturelles Erzeugnis wird darunter ebenso begriffen, wie die Beschäftigung mit dem kulturellen Komplex Gesellschaft inklusive seiner materiellen und nicht-materiellen Faktoren, unter anderem sozioökonomisch, religiös, philosophisch, und alltagsweltlich (vgl. Gardt 2003: 272). Literarischer Text und literarische Sprache rücken als kultur-linguistischer Untersuchungsgegenstand in den Mittelpunkt und werden eben nicht aus einer rein literaturwissenschaftlichen Perspektive betrachtet.

Die Konsequenz daraus ist für das vorliegende Projekt, dieses Erkenntnisinteresse in einen diskursanalytischen Forschungszugang münden zu lassen. Im Forschungsfeld der Text- und Diskurslinguistik stößt man zunehmend auf Stimmen, die diesen Ansatz auch für literarische Erzeugnisse befürworten. Kirsten Adamzik bringt das Potential des Zusammenspiels zwischen Diskurs, Literatur und Linguistik in folgender Aussage auf den Punkt:

Das entscheidende Moment eines diskurslinguistischen Ansatzes besteht darin, die Gegenstände, von denen Texte handeln, nicht als objektive Gegebenheiten der außersprachlichen Wirklichkeit zu behandeln – um nicht zu sagen: zu hypostasieren –, sondern als diskursiv hervorgebrachte Konstrukte. Dass es sich bei (National-)Literatur um ein solches Konstrukt handelt, ist im Übrigen viel offensichtlicher als bei (in der Diskurslinguistik prominenten) Kategorien wie Geschlecht oder Ethnie, nicht zuletzt weil es in vielen Gesellschaften gar keine spezielle Kategorie für das gibt, was wir als literarische Texte zusammenfassen. (Adamzik 2017: 106)

Aus dieser breit gefächerten Ausgangsposition ergeben sich zahlreiche Fragen, die verschiedene Disziplinen, persönliche Interessen sowie Möglichkeiten und Grenzen einer methodischen Umsetzung bedienen.

Welches Wissen wird literarisch verarbeitet auf- bzw. in den Text eingeschrieben? Welche Bezüge zur Autor*innenbiographie, den sozialen, gesellschaftlichen und politischen Zuständen zum Zeitpunkt des Verfassens lassen sich herauslesen? Welche Bedingungen sind notwendig, dass eine Leser*innenschaft den Text versteht beziehungsweise dass der Text „funktioniert“? Welche intertextuellen und

interdiskursiven Bezüge sind hierfür relevant, ungeachtet, ob diese Bezüge seitens der oder des Verfassenden impliziert sind? Und welches Wissen wird schließlich konstituiert?²

Entspringen diese Fragen zunächst einem noch ungefilterten Erstinteresse, das es zu fokussieren gilt, wird bei einer eingehenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema schnell deutlich, dass auf eine Vielzahl von Quellen und Perspektiven zurückgegriffen werden kann. Als große Herausforderung gilt es, die Ansätze der Linguistik und der Literaturwissenschaft gleichermaßen zu berücksichtigen und zu vereinen. Eine Abhandlung aller genannten Aspekte und potentiellen Fragen gilt im hier gegebenen Rahmen als utopisch. Daher muss notwendigerweise festgelegt werden, welcher konkreten Fragestellung nachgegangen wird, sowie gleichermaßen anzumerken, was diese Arbeit nicht in Fülle leisten – aber möglicherweise anstoßen – kann.

Die Arbeit konzentriert sich auf den ausgewählten Aspekt der sprachlichen Inszenierung von *Wissen*: *Wie* wird Wissen in literarischen Texten sprachlich inszeniert?

Der sehr allgemeine Begriff *Wissen* ist hierbei Platzhalter für die zahlreichen Inhalte beziehungsweise Diskursbereiche, die in den Texten potentiell behandelt werden. Die literarischen Texte, die konkret analysiert werden sollen, sind die Prosaerzählungen Ernst Jüngers – erläutert wird diese exemplarische Wahl im folgenden Abschnitt. Daraus ergibt sich folgende Fragestellung:

Welche zentralen Themenkomplexe/Diskursbereiche finden sich in Ernst Jüngers Prosaerzählungen, wie werden diese sprachlich inszeniert und welche literaturlinguistischen Erkenntnisse lassen sich aus dieser Inszenierung schließen?

Methodisch ist eine Analyse der auftretenden Kollektivsymbolik im Kontext eines Interdiskursverständnisses von Literatur angestrebt. Die Ergebnisse werden anschließend diskutiert und der Mehrwert derartiger Analysen für eine interdisziplinäre Diskursforschung herausgearbeitet.

² Nicht allen diesen Fragen kann an dieser Stelle nachgegangen werden. Insbesondere die Nachwirkung ließe sich wohl am ehesten im Zuge einer Rezipient*innen-Befragung beantworten, nicht auf der hier angestrebten Grundlage des reinen Textmaterials.

Das Vorhaben hebt sich von bisherigen Forschungsprojekten ab, indem es sich theoretisch stark im Interdiskurskonzept Jürgen Links verortet und die Ergebnisse außerliterarisch kontextualisiert. Es wird antizipiert, dass die Analyse der Metaphern und Symbole ein kollektivsymbolisches Netzwerk inklusive werkinterner und darüber hinausgehender Verbindungen hervorbringt. Vorwegnehmend sei darauf verwiesen, dass diese Thesen infolge notwendiger Fokussierung exemplarisch anhand von Wasser-Metaphorik auf den Prüfstand gestellt werden.

Das Korpus wird auch weniger beachtete Texte Jüngers beinhalten. Es wird eine klare Abgrenzung zu seinen Essays und literarischen Tagebüchern vorgenommen und sich inhaltlich nicht auf ein markantes Diskursfeld (in bisheriger Forschung häufig und ausschließlich: *Krieg*) beschränkt.

Analysen dieser Art liegen primär mit angeblich „wahrhaftem“ Textmaterial (beispielsweise Zeitungsartikeln) vor. Es gilt zu überprüfen, ob die schöne Literatur sich als ebenso relevanter Gegenpol anbietet, wenn es darum geht, die tatsächliche Inszenierung und potentielle Konstituierung von gesellschaftlichem Wissen zu untersuchen.

1.3 Forschungsgegenstand: Warum Ernst Jünger?

Der deutsche Schriftsteller Ernst Jünger wurde 1895 in Heidelberg geboren und starb 1998 mit 102 Jahren im baden-württembergischen Riedlingen. Jünger, obwohl mehrfach öffentlichkeitswirksam preisgekrönt, galt Zeit seines Lebens als umstritten und ist es bis heute in der Rezeption, nicht zuletzt aufgrund seines ambivalenten Verhältnisses zum Nationalsozialismus. Jüngers Texte werden als exemplarisches Untersuchungsmaterial für die in dieser Arbeit verhandelten Themen herangezogen; warum wird nachfolgend erläutert. Jüngers Lebensweg, wichtige Werke und Rezeption werden in Kürze zusammengefasst.³

³ Als Quelle werden hierfür die umfassenden, aktuellsten Biographien *Ernst Jünger. Ein Jahrhundertleben. Die Biographie.* von Heimo Schwilk (2007) sowie *Ernst Jünger. Die Biographie.* von Helmuth Kiesel (2007) herangezogen. Schwilks Freundschaft zu Jünger und die langjährige Beschäftigung der Biographen mit dem Autoren seien der Form halber erwähnt, da eine gewisse Sympathie in beiden Büchern durchscheint. Zur besseren Lesbarkeit werden in diesem Abschnitt Verweise auf Schwilk 2007 mit der Sigle S, auf Kiesel 2007 mit der Sigle K versehen.

Seine Schulzeit verbrachte Jünger in Hannover (K 41). 1913 trat er der französischen Fremdenlegion bei. Nur dank einflussreicher Kontakte seines Vaters durfte er nach wenigen Wochen heimkehren und die Schullaufbahn wieder aufnehmen (K 50–52; S 90–93). Er absolvierte 1914 das Notabitur und zog freiwillig in den Ersten Weltkrieg (K 54; S 100), der ihm vierzehn Verwundungen und den Militärorden *Pour le Mérite* bescherte (K 126; S 200). Der Durchbruch als Schriftsteller gelang ihm 1920 mit Erscheinen des literarischen Kriegstagebuchs *In Stahlgewittern* (K 172), bis heute sein bekanntestes Werk (S 228). Neben der bildgewaltigen Sprache sorgte das Werk vor allem aufgrund seiner als realistisch erachteten, grausamen und nüchtern hingegenommenen Kriegsbeschreibung für Aufsehen, das Politikum Krieg wird werkimern kaum hinterfragt oder verurteilt (vgl. Kiesel 2014: 45–46). Jünger veröffentlichte von hier an regelmäßig Textsorten unterschiedlichster Art, auch Essays, die vor allem seine politische Meinung ausdrückten (K 268, 270). In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg versuchte sich Jünger an naturwissenschaftlichen Studien und gründete eine Familie (S 267). Das politische System der Weimarer Republik und der Versailler Vertrag stimmten ihn zutiefst unzufrieden (S 215), weshalb er mit den ersten Auftritten Adolf Hitlers sympathisierte (K 270–271). Diese frühe Begeisterung relativierte er später, Beitrittsaufforderungen zur NSDAP lehnte er ab (S 321). Der 1939 erschienene Roman *Auf den Marmorklippen* wird mitunter als verdeckte Kritik am Regime rezipiert (vgl. Schöning 2014a: 139–140). Trotz zunehmend ambivalenter Haltung zu Hitler und Partei zog Jünger 1939 als Hauptmann in den Zweiten Weltkrieg (K 486; S 390). Er nahm am Frankreichfeldzug der Deutschen Wehrmacht teil und residierte bis 1944 überwiegend in Paris. In seinen in dieser Zeit verfassten Tagebüchern schilderte Jünger seinen Aufenthalt in der besetzten Stadt, kombinierte die Kriegstaten mit seinem eigenen Erleben der französischen Hochkultur (K 503–504; S 403). Einschneidend traf ihn gegen Ende des Kriegs der Tod seines Sohnes, genannt „Ernstel“. Hitler-kritische Aussagen zogen die Versetzung in ein Strafbataillon nach sich, der Sohn fiel schließlich in Italien (K 527–528; S 439).

Angeblich verweigerte sich Jünger nach 1945 dem Entnazifizierungsverfahren, fest steht, dass die Alliierten ihm bis 1949 verboten, zu publizieren (K 535; S 448). Von 1951 bis zu seinem Tod lebte Jünger schließlich in Wilflingen. 1960 starb seine Ehefrau Gretha (S 504). 1962 heiratete Jünger die Germanistin und Lektorin Liselotte Lohrer, welche maßgeblich bis zu ihrem Tod 2010 an verlegerischen Tätigkeiten zum

Werk ihres Mannes beteiligt war (K 620; S 511). Jüngers Auszeichnung mit dem Goethe-Preis 1982 geriet in der Öffentlichkeit zu einem Skandal (K 647; S 539–540). In seinem Spätwerk verhandelte er Themen wie bewusst induzierten Drogenrausch, (K 624; S 485) und führte weiterhin Tagebuch. Persönlichkeiten wie Helmut Kohl, Francois Mitterand, Heiner Müller suchten das persönliche Gespräch mit ihm (K 652–653). Jünger starb 1998.

Für das geplante Vorhaben scheinen der Autor Ernst Jünger und seine Texte aus verschiedenen Gründen prädestiniert. Seine Lebenszeit und die regelmäßigen Veröffentlichungen decken in Spannweite das gesamte 20. Jahrhundert ab. Jüngers Person wie auch sein literarisches Werk waren und sind umstritten. Schon Zeit seines Lebens war Jünger medial präsent, obwohl seine tatsächlichen Auflagenzahlen nicht an die von thematisch artverwandten Autoren wie Erich Maria Remarque (*Im Westen nichts Neues*) heranreichten (vgl. Penke 2018: 65). Besonders kritisch gesehen und daher hier nochmal explizit aufgegriffen war sein Verhältnis zum Nationalsozialismus. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gab sich Jünger betont demokratiefeindlich und kritisierte die Weimarer Republik (S 295–296). Kontakte mit Joseph Goebbels waren stets von beidseitiger Abneigung geprägt (K 339), Hitler selbst war Jünger anfangs zugeneigt und bewunderte dessen literarische Kriegsschilderungen. In frühen Texten Jüngers bis kurz vor Hitlers Machtergreifung finden sich antisemitische Äußerungen, die ihren widerwärtigen Höhepunkt im Artikel *Über Nationalismus und Judenfrage* (1930) fanden (detailliert: K 309–317; zu Jüngers Antisemitismus siehe auch: Schöning 2014b: 13–14). Je mehr Macht Hitler erlangte, desto differenzierter schrieb Jünger. Im Tagebuch geschilderte Begegnungen mit Träger*innen des Davidsterns im besetzten Paris lassen Jüngers Haltung ambivalenter erscheinen, die Äußerungen des französischen Schriftstellers und Antisemiten Louis-Ferdinand Célines irritieren Jünger bei persönlichem Aufeinandertreffen (S 398). Auch erlebte Kriegsverbrechen wie beobachtete Geiselschießungen reflektierte er kritisch in seinen Tagebuchaufzeichnungen, nahm sie jedoch hin, ohne öffentlich Widerspruch zu leisten. (K 500, 553–554; S 396–398).

Zu gleichen Teilen kritisch wie bewundernd rezipiert taucht der Name Ernst Jünger auch heutzutage noch regelmäßig auf, beispielsweise im Zusammenhang mit den

Neuen Rechten oder innerhalb popkultureller und -literarischer Strömungen.⁴ Und dennoch kann von einer gewissen historischen Abgeschlossenheit seines Werks ausgegangen werden, Jünger ist im Rückblick zu betrachten. Dieser Umstand ist hilfreich, da die bisher umfassende, wissenschaftliche Beschäftigung mit ihm kontextualisierend herangezogen werden kann.

Auch inhaltlich spricht einiges für die literaturlinguistische Beschäftigung mit Jünger. Seine Texte sind äußerst vielseitig und von Themen wie Krieg, Rausch oder technologischem Fortschritt durchzogen, Themen also, die gesellschaftlich brisant sind und Austausch und Kritik hervorgerufen haben. Für den geplanten Methodenansatz ist von Vorteil, dass mit einer Fülle von Sprachbildern und somit häufig verwendeter Kollektivsymbolik gerechnet werden kann, wie beispielsweise der Titel seiner Kriegstagebücher *In Stahlgewittern* nachweislich unterstreicht.

Besonders interessant scheint es daher, im Anschluss an die Analyse eine kurze Einschätzung abzugeben, inwiefern die gewonnenen Erkenntnisse und die kritische Rezeption Jüngers, sowohl zu seiner Zeit als auch heutzutage, im Einklang miteinander stehen. Dem bis heute anhaltenden Vorwurf der Kriegsverherrlichung bzw. einer unangemessenen sprachlichen Ästhetisierung liegt die Behauptung zugrunde, dass Jüngers Schriften einen gesellschaftlichen Einfluss haben, sozusagen ein „gefährliches“ Wissen konstituieren. Auch er selbst war sich bewusst, dass seine Werke außerhalb ihres zeitlichen Kontextes unterschiedlich aufgenommen werden, gewisse Einstellungen änderten sich im Laufe des Lebens und er revidierte zahlreiche Texte. Besonders deutlich zeigt sich dies in den verschiedenen, überarbeiteten Varianten seines Kriegstagebuchs *In Stahlgewittern* (K 212–217, 222; Kiesel 2014: 53–56).

⁴ Für einen ausführlicheren Zugang zu Jüngers Biographie und Rezeption sei auf Niels Penkes Werk *Jünger und die Folgen* (2018) verwiesen. Auch wenn Penkes Einschätzung sich in Teilen zu begeistert lesen lässt, um noch als wissenschaftlich neutral zu gelten, überzeugt das Buch vor allem mit seinen Bezügen zur Gegenwart. Strömungen wie die Neue Rechte oder die Identitäre Bewegung berufen sich – so Penke – auf selektive, oftmals dem Frühwerk entstammende Aussagen Jüngers und wähen diesen als Vorreiter ihrer Ideologie. Eine Beschäftigung mit dem späteren, relativierenden und „versöhnenden“ Jünger spricht Penke diesen Gruppen ab (vgl. Penke 2018: 103–110). Literarische Erwähnungen und Verarbeitungen Jüngers findet Penke nicht nur in den Werken Rainald Goetz' (vgl. Penke 2018: 146–148), sondern auch in internationaler Literatur wie den Romanen Roberto Bolaños (vgl. Penke 2018: 157–159).

Ungeachtet oder vielleicht gerade wegen Jüngers ambivalenten Schaffens kann er als diskursrelevant gelten. Die herangezogenen Texte sind demnach bestens geeignet, sich exemplarisch einer literaturlinguistischen Analyse zu unterziehen und an ihnen das Potential dieser Forschungsperspektive zu verdeutlichen.

2. Theoretische Grundlage

Dieses Kapitel behandelt einerseits die wesentlichen theoretischen Überlegungen, welche Grundlage der anschließend operationalisierten Untersuchung sind. Andererseits liefert er eine Zusammenfassung spezifischer Themenbereiche der Wissenschafts- und Literaturgeschichte, die das Forschungsvorhaben untermauern und für ein ausreichendes Leser*innenverständnis als notwendig erachtet werden. Hierbei wird zunehmend ins Detail gegangen: Auf den theoretischen Ursprung folgt dessen Verhandlung in den relevanten Disziplinen inklusive Verortung des Projekts. Die wissenschaftsinterne Lösungsverhandlung für potentiell auftretende Probleme wird diskutiert und anschließend das konkrete Interdiskurs-Konzept zur Überleitung in die Methodenanwendung vorgestellt.

Der fest in den Kulturwissenschaften verankerte Diskursbegriff Michel Foucaults sowie sein damit verbundenes Wissenskonzept werden in Abschnitt 2.1 erläutert, zunächst an den Aussagen Foucaults. Anschließend wird unter Einbeziehung weiterer Stimmen der Begriff kritisch diskutiert, sein Nachwirken skizziert und seine Bedeutung für die Sprachwissenschaft herausgestellt.

Im folgenden Abschnitt 2.2 wird die historische Entwicklung des Verhältnisses zwischen den Disziplinen Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft nachgezeichnet. Dieses Vorhaben dient nicht nur als Bewusstmachung, dass beiden Perspektiven zielführende Argumente für die geplante Untersuchung zugrunde liegen. Es mündet auch in der Vorstellung der sprachwissenschaftlichen Teildisziplin Literaturlinguistik, welche eine Kooperation beider Strömungen befürwortet und in welcher sich auch die vorliegende Arbeit positioniert.

Abschnitt 2.3 widmet sich dem Konzept des Interdiskurses von Jürgen Link, während Abschnitt 2.4 mit dem daran eng verbundenen beziehungsweise sich daraus ergebenden Konzept der sogenannten Kollektivsymbolik aufwartet.

Der darauffolgende Abschnitt 2.5 schließlich stellt die für notwendig erachteten Grundlagen der linguistischen Metapherntheorie vor und bindet auch diese an das geplante Projekt und in den diskursiven Rahmen ein.

2.1 Wissen und Diskurs

Diskurs und *Wissen* beschreiben zwei miteinander verbundene theoretische Konzepte, welche als Basis für alle weiteren Ausführungen dienen und auf das theoretische Werk des französischen Philosophen Michel Foucault (1926–1984) zurückgehen. Da beide Begriffe jedoch ebenfalls eine alltägliche Verwendung erfahren und keine eindeutige Auslegung im wissenschaftlichen Kontext existiert, wird eine Definition als notwendig erachtet. Dies ist nicht nur für das Verständnis des nachfolgenden Forschungsprojekts hilfreich. Die Berufung auf den Theorieursprung nach Foucault ist fester Bestandteil der Argumentation, weshalb eine Beschäftigung mit Literatur – in diesem Fall diskurslinguistisch motiviert – auch abseits der Literaturwissenschaft eine Berechtigung hat.

Einem alltäglichen Verständnis nach wird Wissen als „Kenntnis“ oder „Gesamtheit der Kenntnisse (zum Beispiel in einem ausgewählten Fachgebiet)“ (vgl. Duden 2020) definiert. Der naheliegenden Anbindung an das Begriffskonzept von absoluter Wahrheit (beziehungsweise Faktizität) wird im wissenschaftlichen Kontext jedoch widersprochen; Wissen ist nicht mit den Begriffen Wahrheit und Faktizität gleichzusetzen. „Das Wort Wissen wird gebraucht, um alle Erkenntnisverfahren und -wirkungen zu bezeichnen, die in einem bestimmten Moment und in einem bestimmten Gebiet akzeptabel sind“ (Foucault 1992: 32 [1990]). Als Beispiel verweist er auf das anerkannte Wissen innerhalb einer Wissenschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt: „Die Erde dreht sich um die Sonne“. Wissen unterliegt somit einer gesellschaftlichen, faktenunabhängigen Aushandlung.⁵

Resultierend daraus konstituiert die Aushandlung von Wissen gesellschaftliche Diskurse. Dementsprechend stellt die Analyse von Wissen einen wichtigen Bestandteil von Diskursanalysen dar. In Foucaults Lebenswerk finden sich grundlegende Überlegungen und Ansätze für unterschiedliche Formen der Diskursanalyse, die eine Ausarbeitung und Anwendung in zahlreichen Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften fanden. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich gezielt auf die Anwendung in der Linguistik, eng verbunden mit den diskursanalytischen Fragestellungen der Literaturwissenschaft.

⁵ Diese Aushandlung steht im Kontext von Foucaults Machtbegriff. Einleitend in dieses ausführliche Thema sei auf (Foucault 1983: 93–94 [1976]) verwiesen.

Naheliegend ist somit, sich mit dem Ausgangspunkt, nämlich Foucaults eigenen Definitionen auseinanderzusetzen – auch wenn und gerade weil diese in ihrer Formulierung anfällig für Missverständnisse sind. Von ihm selbst aufgeworfene Begriffe existierten manchmal bereits im wissenschaftlichen Kontext (mit einer völlig anderen Bedeutung), er veränderte, korrigierte oder erweiterte Definitionen oder hielt sie bewusst offen (vgl. auch Foucault 2002: 650 [1974]). Kritische Stimmen konterte er mit einer Werkzeug-Metapher: "Ich wünschte mir, dass meine Bücher eine Art tool-box wären, in der die anderen nach einem Werkzeug kramen können, mit dem sie auf ihrem eigenen Gebiet etwas anfangen können" (Foucault 2002: 651 [1974]).

Obwohl eine Erläuterung von Foucaults Diskursbegriff in nahezu jeder Arbeit dieses Forschungsfeldes aufgerollt wird, erscheint es auch hier notwendig, eine kurze, auf das geplante Vorhaben zugeschnittene Zusammenfassung zu liefern. Was ist das komplexe Konzept *Diskurs*⁶ und wie geht man dieses analytisch an, wie hängt es mit *Wissen* zusammen und wie kommt man von der Theorie zu einer brauchbaren Methode?

Kurz zusammengefasst ist der Ausgangspunkt für die Analyse von Diskursen und Wissen Foucaults Werk *Archäologie des Wissens* aus dem Jahr 1969. Der Diskurs sei eine „Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (Foucault 1981: 156 [1969]).

Diskurse seien nicht

als Gesamtheit von Zeichen [...], sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses mehr [sic] macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses Mehr muß man ans Licht bringen und beschreiben. (Foucault 1981: 74 [1969])

Ziel von Diskursanalysen sei es demnach,

die Gesamtheit von Bedingungen in Erscheinung treten zu lassen, die zu einem gegebenen Zeitpunkt und in einer bestimmten Gesellschaft das

⁶ Weder ist hier *Diskurs* im Rahmen der Konversationsanalyse noch in den Arbeiten Jürgen Habermas' gemeint (vgl. zur Übersicht in der Linguistik geläufiger Diskurskonzepte Spitzmüller & Warnke 2011: 9).

Auftreten von Aussagen regieren, ihre Aufbewahrung, die zwischen ihnen errichteten Beziehungen, die Weise, in der man sie zu ordnungsgemäßen Gesamtheiten gruppiert, die Rolle, die sie ausüben, das Spiel der Werte und die Sakralisierungen, von denen sie affiziert werden, die Art und Weise, in der sie in Praktiken und Verhaltensweisen eingebettet sind, die Prinzipien, gemäß denen sie zirkulieren, verdrängt, vergessen, zerstört oder reaktiviert werden. (Foucault 2001: 902 [1968])

Aus dem von Foucault definierten Untersuchungsgegenstand *Diskurs* lassen sich ihm zufolge die existierenden Wissensbestände herauslesen und die Möglichkeitsbedingungen einer Aussage zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer bestimmten Gesellschaft erfassen (vgl. Foucault 2001: 902 [1968]): „[W]ie kommt es, daß eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?“ (Foucault 1981: 42 [1969]). Trotz des Potentials, einen Diskurs historisch zu deuten, betont Foucault eine zeitliche Diskontinuität zu vorherigen Diskursen. Nicht zwingend entwickeln sich Diskurse chronologisch weiter, sie werden stets aufs Neue konstituiert (vgl. Foucault 2001: 891 [1968]). Außerdem steht der Diskursbegriff Foucaults konträr zu einem einzeltextbezogenen Verständnis. Ingo Warnke fasst zusammen: „Denn bei allen Vagheiten der verschiedenen Diskursbegriffe in Foucaults Werken ist *Diskurs* hier immer eine strukturelle Einheit, die über Einzelaussagen hinausgeht“ (Warnke 2007: 5).

Dieses Argument ist nicht nur entscheidend für die Auswahl des späteren Untersuchungskorpus, sondern leitet ebenfalls zur Deutung von Foucaults theoretischem Fundament in verschiedenen Disziplinen über. Die ausgiebige Rezeption Foucaults in den Kulturwissenschaften resultierte in einer Ansammlung von diskursanalytischen Forschungsv erfahren. Aufgrund von Foucaults breitem Auslegungspotential ist es hilfreich, die Deutung innerhalb anderer Disziplinen hinzuzuziehen, um eine schlüssige Überleitung hin zur Linguistik zu bewerkstelligen.

2.2 Linguistik, Literaturwissenschaft und Literaturlinguistik

Dieser Abschnitt widmet sich folgenden Aspekten: Wie wird Foucaults Diskursbegriff in den Sprach- und Literaturwissenschaften weiterentwickelt? Welches Verhältnis herrscht zwischen beiden Disziplinen? Welche Argumente sprechen für eine

linguistische Diskursanalyse, inwieweit kann die Literaturwissenschaft ebenfalls beitragen?

Die Kulturwissenschaften greifen Foucaults Diskursbegriff gern auf, verweisen jedoch einleitend immer auf die Schwierigkeiten, die dieser mit sich bringt – unter anderem auch der für diese Arbeit eminent wichtige Literaturwissenschaftler Jürgen Link, dessen primäre Untersuchungsinteressen in der (Inter)Diskursanalyse und der von ihm entwickelten Normalismustheorie liegen.

Link unterteilt Foucaults Diskurs in eine „interne“ und eine „externe“ Definition. Intern sei der Diskurs von Regelmäßigkeit und -systemen durchzogen, Argument für Link, ihn theoretisch der Linguistik zu verpflichten (vgl. Link 1984a: 63). Extern definiert sei der Diskurs in seinen sozialen Rahmen eingebettet und der Soziologie zuzuordnen. In dieser Zweiteilung offenbare sich jedoch: Der extern definierte Diskursbegriff schließt an Fragen der sozialen Einbettung an, an die „funktionale[...] Korrelation von Diskurs und sozialen Trägern“ (Link 1984a: 63). Aus der internen Perspektive heraus erhalte man als Forschende*r ein weitreichendes Analyseinstrumentarium, das seine Ursprünge in der Sprachwissenschaft hat. Link postuliert, dass es zwischen beiden Polen (extern und intern) eine Lücke gäbe, die Foucaults Überlegungen allein nicht theoretisch füllen würden. Der Anspruch müsse es demnach sein, diese Lücke argumentativ zu schließen (vgl. Link 1984a: 63–64).

Zwischen Links treffender Zusammenfassung und heute liegen 36 Jahre wissenschaftlicher Entwicklung. Inzwischen haben sich verschiedene Ansätze, diese „Lücke“ zu konfrontieren, herauskristallisiert. Die Diskurslinguistik als Teilbereich der Sprachwissenschaft erfuhr in den vergangenen Jahren zunehmend an Beachtung und Relevanz, und vereint die von Link genannten Merkmale beider Diskursinterpretationen bereits im Titel. Durch die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit Sprache und Gesellschaft erfüllt die Disziplin die Rolle einer Kulturwissenschaft, wie es bereits im Einleitungskapitel thematisiert wurde.

Zugang in das Verständnis, weshalb Diskurs als sprachwissenschaftliches Objekt wahrgenommen wird, bieten die Arbeiten Dietrich Busses. Hervorgehend aus dessen Grundannahmen, die er gemeinsam mit Wolfgang Teubert (1994) formulierte, lieferte Busse einen entscheidenden Schritt für die Etablierung der Diskursanalyse in der Sprachwissenschaft. Busses *Linguistische Epistemologie* bzw. „linguistisch fundierte Epistemologie“ (vgl. Busse 2013b: 55) wendet sich konkret dem Thema

Wissen in Texten zu. Busses epistemologischer Ansatz greift Foucaults Archäologie auf, und widmet sich den „Voraussetzungen‘ sowohl für die im Text-Verstehen vollzogene Aktualisierung als auch für die historisch-genealogischen Bewegungen des Wissens“ (Busse 2008: 59). Er legt einen Fokus auf das „Funktionieren“ von Texten, nicht auf bloßes hermeneutisches „Verstehen“. Welches Wissen ist also relevant, um den Text als Leser*in zu verstehen und welche diskursiven Möglichkeitsbedingungen liegen vor, dass der Text in exakt der vorhandenen Form überhaupt existiert (vgl. Busse 2008: 59)?⁷

Um diese Ansprüche linguistisch zu operationalisieren sagt Busse: „Eine Diskursanalyse in der Linguistik muss sich naturgemäß *linguistischer* Methoden bedienen, die sie zu einer neuartigen Zielsetzung spezifisch fokussiert, modifiziert und bündelt“ (Busse 2013a:40). Der Unterschied zu anderen epistemologischen Ansätzen sei,

dass [*die linguistische Diskursanalyse, Anm. L. S.*] das (ja stets in sprachlicher Form gegebene) Material in seiner Eigenstruktur ernst nimmt und daher ihre Forschungsergebnisse rückbinden muss an Plausibilitäten, die sich aus dem auf Regeln basierenden Funktionsspektrum dieses Materials ergeben. Sie ist zugleich Textwissenschaft *sui generis* und als solche angewiesen auf konsensfähige Interpretationskonstrukte. (Busse 2007: 81)

Im Gegensatz zu Foucault beinhaltet die heutige Linguistik ein „differenzierteres und weiter entwickeltes Instrumentarium an Formaten und Begriffen“ (vgl. Busse 2008: 62). Besonders hebt Busse als Argument zugunsten des linguistischen Ansatzes den Detailbezug, die Materialorientierung sowie die methodische Strenge hervor (Busse 2008: 75–76). Darüber hinaus ist es wissenschaftlich Konsens, dass selbst eine mit linguistischen Methoden arbeitende Diskursanalyse gut daran tut, die Expertise weiterer Disziplinen miteinzubeziehen. Auf diesen Umstand beruft sich nicht nur Busse (2008: 75) theoretisch fundiert, es ist auch naheliegend, wenn man sich die Vielfalt anderer Disziplinperspektiven im Bereich der Diskursforschung vergegenwärtigt, die mit unterschiedlichen Methoden am selben Objekt forschen (vgl. Angermüller et al. 2014).

⁷ Bemerkt sei, dass Busse sich hier streng auf linguistischem Feld bewegt, Betten, Fix und Wanning jedoch nahezu ähnliche Gedanken konkret bezüglich literarischer Texte formuliert haben (vgl. Betten, Fix & Wanning 2014: 459, 468).

Nun wurde das Vorhaben, literarische Texte zu analysieren, im Bereich der Linguistik bisher eher vernachlässigt. Diese Kombination legt nahe, vor allem die Literaturwissenschaft in der Untersuchungsplanung zu berücksichtigen. Daher wird an dieser Stelle das Schlussargument des Abschnitts vorgezogen, die vorliegende Arbeit im hybriden Teilbereich der Literaturlinguistik zu verorten und beiden Disziplinen Rechnung zu tragen.

Bevor dies jedoch geschehen kann, erscheint es notwendig, auf das langjährige Spannungsverhältnis der Literaturwissenschaft und der Sprachwissenschaft zu verweisen (vgl. unter anderem Fix 2003: 44, 2013: 9–13; Bogdal 2003: 156–163). Historisch war (und ist) man sich beidseitig nämlich nicht immer zugeneigt (vgl. einführend Bär, Mende & Steen 2015: 7–10). Das zeigt sich nicht nur, wenn man sich eingehend mit der Wissenschaftsgeschichtsschreibung im deutschsprachigen Raum beschäftigt, sondern lässt sich schon an der räumlichen und praktischen Trennung der Institute an vielen Universitäten erkennen (vgl. Breuer 2015: 24–25).

Als maßgebliche Vertreterin der Auffassung, dass die gemeinsamen Interessenelemente überwiegen, ist die deutsche Sprachwissenschaftlerin und Textlinguistin Ulla Fix zu nennen. Sie erkennt das primär Verbindende beider Disziplinen im Untersuchungsgegenstand Text (vgl. Fix 2003, Fix 2015: 20–23). Auch sie verweist zunächst auf die Zweiteilung der Interessen beider Disziplinen und die Vorwürfe, die gegeneinander im Raum stünden: Während die Linguistik ausschließlich an der textlichen Oberfläche interessiert wäre („Kommazählen“), interpretiere die Literaturwissenschaft abseits von jeglichem Nachweis („Über-den-Wolken-Schweben“) (vgl. Fix 2015: 21). Die Rückbesinnung auf ein Diskursverständnis nach Foucault mittels der in dieser Arbeit vorgelegten Argumente deutet an, dass diese strikte Zweiteilung – so etabliert sie historisch inzwischen auch sein mag – nicht haltbar ist und als gewachsenes Konstrukt der historischen Entwicklung erkannt werden muss. Beiden Zugängen muss Relevanz zugesprochen werden. Gemeinsame Grundlage ist in jedem Fall die „wirklichkeitsbildende Funktion von Sprache (in Texten)“ (vgl. Fix 2003: 44). Fix erläutert, welche Kooperationsmöglichkeiten sich aus dem Gegenstand Text und seiner Sprachlichkeit ergeben. Die von ihr genannten sprachlichen Faktoren würden zwei Aufgaben erfüllen: Sie machen den Text aufgrund seiner sprachlichen Manifestation methodisch untersuchbar. Und sie unterstreichen, dass in Textform vorliegende Literatur aus rein formaler, aber auch inhaltlicher Perspektive alle Notwendigkeiten bietet, innerhalb beider Disziplinen relevant zu werden (vgl. Fix

2003: 53–55). Auch der Sprachwissenschaftler Daniel Jacob betont, dass die Literatur als Text-Unterkategorie alle notwendigen Bedingungen erfülle, um linguistisch analysiert zu werden (vgl. Jacob 2014: 7).

An dieser Stelle können die folgenden drei Aspekte als relevant extrahiert und festgehalten werden:

Es herrscht Uneinigkeit.

Historisch ist zwischen beiden Disziplinen eine Abkehr voneinander festzustellen. Vorsichtige Versuche einer Zusammenarbeit existieren, bedürfen jedoch einer gewissen interdisziplinären Offenheit.

Foucaults Diskursansatz eröffnet Lösungsmöglichkeiten interner Probleme beider Disziplinen und eröffnet Perspektiven der Überschneidung.

Diskurse und somit Wissen objektivieren sich in Sprache. Sprache manifestiert sich in Texten und Texte bilden wiederum Diskurs (beziehungsweise streng genommen einen Teil davon).

Literatur wird Diskursrelevanz zugeschrieben.

Dem sprachwissenschaftlichen Methodeninstrumentarium wird das Potential optimaler Analyseergebnisse zugeschrieben.

Eine Ansammlung von Texten kann hinsichtlich ihrer auftretenden sprachlichen Mittel mit linguistischen Methoden untersucht werden, bedarf jedoch disziplinübergreifender Anbindung. Fürsprache für diesen methodischen Zugang wurde in diesem Abschnitt mehrfach dargelegt, und die einleitend angedeutete und hier verfolgte Auffassung von Literatur als diskursivem Artefakt stellt ein konsequenteres Diskursverständnis nach Foucault dar, als die reduzierte Annahme, dass man es hier nur mit Gebrauchstexten zu tun habe (vgl. Adamzik 2017: 111).

Wie lässt sich nun das Dilemma der fachlichen Verortung lösen? In Anbetracht des aufgeworfenen Zwiespalts wird deutlich, dass das geplante Projekt sich nicht eindeutig in einer der beiden Disziplinen positionieren lässt. Gleichwohl die hier eingenommene Ausgangsperspektive primär eine sprachwissenschaftliche ist, wird es ohne literaturwissenschaftlichen Input nicht gehen. Ohnehin konnten genug

Gründe aufgeführt werden, dass viel eher dem Potential der Überschneidung nachgegangen werden sollte, das zwischen den Disziplinen durchaus besteht. In den vergangenen Jahren hat sich etabliert, dass sich Projekte ähnlicher Natur wie des vorliegenden unter dem Überbegriff Literaturlinguistik versammeln. Die Literaturlinguistik ist (zumindest unter diesem Namen) ein relativ neues Forschungsfeld der Germanistik und bietet auch für die geplante, am Konzept des Interdiskurses (mehr dazu in Abschnitt 2.3) orientierte Analyse die Möglichkeit der Verortung. Der literaturlinguistische Zugang stellt bewusst eine zusätzliche Perspektive dar und hat nicht zum Ziel, rein literaturwissenschaftliche oder rein linguistische Projekte zu diffamieren (vgl. auch Bär, Mende, Steen 2015: 9–10).

Die Kulturlinguist*innen Jochen Bär, Jana-Katharina Mende und Pamela Steen verstehen den Ausdruck *Literaturlinguistik* als Klammer-Kopulativkompositum, die vereinten Disziplinen gelten also gleichgewichtig, und „synergetischen Divergenzpotenzialen“ begegnet man offen (vgl. Bär, Mende, Steen 2015: 11). Der Fachbereich der Literaturlinguistik deckt ein sehr breites Feld unterschiedlichster Methodenzugänge ab und ist zum derzeitigen Zeitpunkt primär auf Grundlage seiner gemeinsamen Inhalte greifbar. Bär, Mende und Steen verweisen unter anderem auf „literarische[...] Hermeneutik, Narrationstheorie, Stilistik, Sprach- und Literaturdidaktik, Textsorteninterpretation, Diskurssemantik oder Bildlinguistik“ (Bär, Mende, Steen 2015: 11). Aber auch Ansprüche des vorliegenden Projekts werden in ihrer Einführung thematisiert: (zusätzliche) linguistische Blickwinkel bereichern literaturwissenschaftliche Fragestellungen, „indem sprachliches Wissen [...] explizit mit in die Literaturanalyse einbezogen wird, indem Textinterpretation durch eine begleitende Diskursanalyse gestützt wird“ (Bär, Mende, Steen 2015: 15). Die Autor*innen betonen noch einmal die im vorigen Abschnitt herausgearbeitete Gemeinsamkeit des Textes.

Dabei ist der Fachbereich der Literaturlinguistik in seinen Inhalten nicht explizit neu oder revolutionär. Seit 1970 existiert die *LiLi (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik)*, regelmäßig werden Tagungen abgehalten (vgl. Bär, Mende, Steen 2015: 9; Jacob 2014: 4). Die erwähnten Arbeiten von unter anderem Ulla Fix und Jürgen Link, denen hier ein zugrunde liegendes literaturlinguistisches Interesse zugeschrieben wird, haben ihre Ursprünge bereits in den 70er-Jahren und auch in

Publikationen wie *Literaturwissenschaft und Linguistik* (Ihwe 1971) lassen sich frühe Überlegungen und Zugänge finden – wenn auch ohne konkreten Verweis auf Diskurs.

Die heutige Etablierung der Literaturlinguistik unter festem Namen beinhaltet somit das Potential, zahlreiche Einzelprojekte zu kumulieren. Vor allem verdeutlicht sie jedoch die Bereitschaft zur Zusammenarbeit beider Disziplinen und eine Abkehr von der historisch gewachsenen Abgrenzung. Die Argumentation gegenüber kritischen, konservativen Stimmen wird erleichtert, Wissenschaftler*innen könnten ohne rechtfertigende Einführung auf den Disziplingrenzen agieren.

Diesen Abschnitt abschließend, der sich mit den wissenschaftlichen Rahmenbedingungen literaturlinguistischer Projekte befasste, sei nochmals deutlich betont: Auch wenn vor allem die Überschneidungen hervorgehoben werden, soll und darf nicht die Illusion entstehen, dass innerhalb der Germanistik Einigkeit herrscht. Es ist auffällig, dass nahezu jede Veröffentlichung zu dem Thema sich pessimistisch gibt, der disziplinübergreifende Ausblick stellt stets eine Minderheit dar (vgl. Bär; Mende, Steen 2015: 9, Fix 2015: 21; Adamzik 2017: 97–99). Voraussetzung wird immer bleiben, dass die jeweiligen Wissenschaftler*innen offen sind, diesen interdisziplinär gestalteten Blickwinkel einzunehmen. Dementsprechend schließt sich dieses Projekt den literaturlinguistischen Vertreter*innen an, und ist bereit für eine einander zugewandte Perspektive einzustehen.

Das vorliegende Projekt charakterisiert sich somit eindeutig als literaturlinguistisch und hat es sich zum Ziel gesetzt, eine Auswahl der Texte Ernst Jüngers literaturlinguistisch zu analysieren. Welchem konkreten methodischen Ansatz kann also den aufgeführten Argumenten zufolge nachgegangen werden? Antwort findet sich im folgenden Abschnitt, der das Konzept behandelt, Literatur als Interdiskurs zu verstehen, sowie die Kollektivsymbolik als theoretische Grundlage für die spätere Operationalisierung einführt.

2.3 Interdiskurs

Jürgen Links Arbeiten zum Interdiskurs sowie der darin inbegriffenen Kollektivsymbolik, die disziplinübergreifend Anklang fanden, sollen an dieser Stelle

im Mittelpunkt stehen, da sie für die geplante diskursanalytische Arbeit an literarischem Material als besonders zielführend erachtet werden. Dass der Interdiskurs die „theoretische Lücke“ füllt, die sich zwischen Foucaults Diskursverständnis, linguistischer Diskursanalyse und literaturwissenschaftlicher Diskursanalyse auftut, wurde in Abschnitt 2.2 bereits angedeutet. „Die Konzeption des Interdiskurses offeriert eine Lösung für die erwähnten Problemfelder und ist deshalb ‚anschlussfähig‘“, so Klaus-Michael Bogdal (2003: 163). Allerdings, so fügt er hinzu, genüge diese nicht mehr dem linguistischen Anspruch, ausschließlich empirisch valide Daten zu präsentieren (vgl. Bogdal 2003: 163). In Vorbereitung auf Untersuchungsgegenstand und Methode gilt es also, das theoretische Konzept *Interdiskurs*⁸, die linguistische Perspektive und das konkrete Material *Literatur* zusammen zu bringen.

Link bezeichnet die schöne Literatur als einen sogenannten Interdiskurs. Literaturanalyse ist somit Interdiskursanalyse. Oder, um es noch konkreter auszudrücken: Die hier vorgenommene beziehungsweise perspektivierte Analyse ist ein diskursuntersuchendes Vorhaben, das sich in diesem Fall auf den Gegenstand Literatur bezieht. Das grundlegende Verfahren konzentriert sich auf die Elemente, die „vorliterarisch [...] generiert werden“ (Link & Link-Heer 1990: 96) und entspricht nicht einer dezidierten Literaturanalyse. Die Besonderheiten des literarischen Textes werden nachfolgend besonders berücksichtigt, die Interdiskursanalyse kann jedoch auch an anderem Material Anwendung finden.

Das ursprüngliche Analyseinteresse Foucaults lag auf „diskursiven Formationen“ und somit historisch spezifisch regulierter Wissensproduktion (vgl. Link 1988: 285). Dieser Ansatz lässt sich nach Link auf jede Art von Text, aber eben auch, wenn nicht besonders, auf Literatur übertragen: „Nicht bloß das von Foucault beschriebene medizinische, auch das entsprechende pädagogische, juristische, prä-biologische und biologische Wissen scheint in vielen literarischen Texten nicht bloß ‚vorzukommen‘,

⁸ Ein warnender Hinweis: Der Begriff Interdiskurs wird ebenfalls in den Arbeiten Michel Pêcheux' (1938–1983) verwendet. Ungeachtet der in Teilen inhaltlichen Nachbarschaft, legt Jürgen Link (im Gespräch mit Rainer Diaz-Bone) Wert darauf, dass deutliche Unterschiede zu seinen eigenen Interdiskurs-Arbeiten bestehen (vgl. Diaz-Bone 2006).

es scheint sie gerade wesentlich mit zu konstituieren“ (Link 1988: 285). Dieses Wissen manifestiert sich auf der textlichen Ebene in Sprache.

In Interdiskursen vereinen sich Elemente der Spezialdiskurse sowie der Elementardiskurse (siehe Abb. 1).

Spezialdiskurse sind hierbei als (primär technische und natur-)wissenschaftliche Diskurse zu verstehen. Auch die von Foucault behandelten diskursiven Formationen ordnet Link den Spezialdiskursen zu, da sie thematisch eng begrenzt waren und es sich um spezifische Wissen(schaft)sbereiche handelte (zum Beispiel Medizin) (vgl. Link 2011: 437).

In den Elementardiskursen werden relevante, mitunter abstrakte, das Individuum und die Gesellschaft betreffende Ereignisse und Lebensbereiche verhandelt: Liebe, Kampf, Arbeit oder Tod zum Beispiel, von Link als sogenannte anthropologische Konstanten bezeichnet (vgl. Link 2011: 440). Link weist jedoch darauf hin, dass auch „Liebe und Tod diskursiv und also soziokulturell spezifisch konstituiert werden“ (Link 2011: 440–441). Der Elementardiskurs vertritt somit ebenfalls einen spezifischen „Wissens“bereich, ist jedoch als sogenanntes Alltagswissen zu verstehen oder repräsentiert Erfahrungswerte zwischen subjektivem Empfinden und soziokulturellen, historischen Apriori (vgl. Link 2011: 441). In der nachfolgenden Abb. 1 nicht explizit erwähnt, kann man ihn daher sowohl in direkter Nachbarschaft zu den Spezialdiskursen begreifen oder als Gruppe zusätzlich verhandelter und dennoch gleichwertiger Diskursformen. Zwischen all diesen Formen vermittelt schließlich der Interdiskurs: „Die wesentliche Funktion von Interdiskursen besteht demnach nicht in professionellen Wissenskombinaten, sondern in selektiv-symbolischen, exemplarisch-symbolischen, also immer ganz fragmentarischen und stark imaginären Brückenschlägen über Spezialgrenzen hinweg für die Subjekte“ (Link 2011: 438).

Der Interdiskurs lässt trennscharfe Grenzen zwischen den Komplexen augenscheinlich verschwimmen: „So läßt sich das Schema des ‚Ranking‘, der nach Leistungsgraden geordneten Rangtabelle, sowohl in der Ökonomie wie im Sport wie bei der Publikumspräferenz von Fernsehprogrammen oder bei der Bewertung der ‚Exzellenz‘ von Universitäten verwenden“ (Link 2011: 438). Die diskursive Produktion und Reproduktion ist also abhängig von Schemata, welche mehreren

Wissensbereichen, auch dem Alltagswissen, gemein sind. Diskurse, die es sich wiederum zur Aufgabe gemacht haben, diese Wissensbereiche bewusst zu reintegrieren, bilden den Interdiskurs (vgl. Link 2011: 438). Ein mögliches Beispiel: Ein journalistischer Artikel gebraucht bewusst alltagsbekannte Analogien aus dem Diskursbereich Sport (Startschuss, Rote Karte etc.), um eine komplexe politische Situation für die Lesenden verständlich zu machen. Auch die poetische Literatur definiert Link (1988: 301) als eine gesellschaftlich institutionalisierte Verarbeitung des Interdiskurses, welche mit Vorliebe ambivalentes Material verarbeite, diese Ambivalenz bewusst wahre und häufig künstlich steigere.

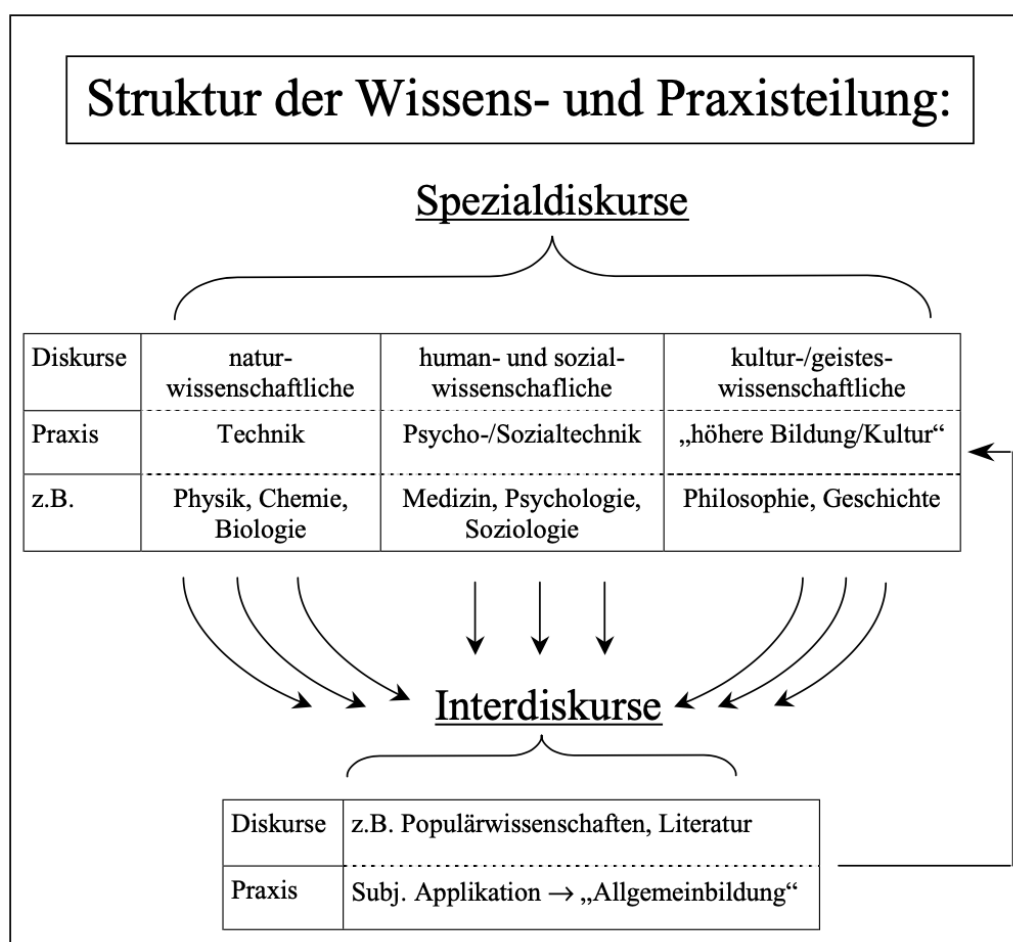


Abbildung 1: Struktur der Wissens- und Praxisteilung nach Link 2004: 74

Link geht weiter ins Detail und erläutert, inwiefern die genannten Schemata, Analogien etc. in der Literatur realisiert werden:

Nun leuchtet es ein, daß die schöne Literatur nicht beliebige und nicht alle interdiskursiven Elemente, Verfahren, Teilstrukturen aufnimmt und

verarbeitet. Operativ-interdiskursive Elemente wie mathematische Formalisierung, Klassifikationsschemata, Meßverfahren usw. treten naturgemäß hinter imaginären Elementen wie bildlichen Analogien, Metaphern und Symbolen, Figurationen menschlicher Subjekte usw. weitgehend oder ganz zurück. Die Gesamtheit der imaginären (nicht-operativen) interdiskursiven Elemente ließen sich als *elementar-literarische Anschauungsformen* auffassen, die aus der Tendenz zur Reintegration der Spezialdiskurse generiert werden und ihrerseits als „Rohstoffe“ für die Literatur im engeren Sinne dienen. [...] (Link 1988: 286)

Diese „Rohstoffe“ gilt es zu analysieren. Nachfolgend werden zwei methodische Zugänge vorgestellt. Direkt an den Interdiskurs anschließend wird zunächst die von Link formulierte Kollektivsymbolik eingeführt und wie diese ein synchrones System konstituiert. Während die Kollektivsymbolik sich literaturwissenschaftlich einordnen lässt, wird danach die sprachwissenschaftliche Metapherntheorie behandelt.

2.4 Kollektivsymbolik

Die Verbindung zwischen den jeweiligen Diskursformen erfolgt nach Link über die Anwendung der sogenannten Kollektivsymbolik.

Unter *Kollektivsymbolen* möchte ich *Sinn-Bilder* (komplexe, ikonische, motivierte Zeichen) verstehen, deren kollektive Verankerung sich aus ihrer sozialhistorischen, z. B. technohistorischen Relevanz ergibt, und die gleichermaßen metaphorisch wie repräsentativ-synekdochisch und nicht zuletzt pragmatisch verwendbar sind. (Link 1988: 286)

Die Verwendung ausgewählter Kollektivsymbolik ist stets an die sozialen, historischen und politischen Umstände gebunden, hier sei auf Foucaults „Möglichkeitsbedingungen“ (vgl. Foucault 2001: 902 [1968], Foucault 1981: 42 [1969]) verwiesen. Link verdeutlicht seine Überlegungen:

Die einzelnen Kollektivsymbole (bzw. die Symbolserien, etwa die *Maschinen*) repräsentieren bzw. konnotieren häufig einen bestimmten *Spezialdiskurs* als Herkunftsbereich (die *Maschinen* etwa den Diskursbereich der Naturwissenschaften und ihrer Technologie; die *Krankheiten* den medizinischen Diskurs, die *Prozesse* den juristischen usw.). Das Symbolsystem scheint also wie ein ‚Markt‘ zu funktionieren, auf dem verschiedene Spezialdiskurse bestimmte exemplarische Stereotypen „umschlagen“ können. (Link 1988: 293)

Die oben genannten Schemata und beispielhaft erwähnten Analogien sind diesem Verständnis nach also Teil der übergeordneten Gesamtheit einer Kollektivsymbolik.

Entscheidende Komponente des Konzepts der Kollektivsymbole stellt Links Symbolverständnis dar. „Symbol“ gebraucht er bewusst als übergreifenden Terminus. Wenn auch ein Großteil des hierunter fallenden Materials oft als „Metapher“ beschrieben wird, weist er darauf hin, dass neben einzelnen Metaphern auch „expandierte metaphorische Komplexe“ darunter fallen würden sowie synekdochische und metonymische Bilder (vgl. Link 2011: 439–440).

Ein dermaßen definiertes Symbol weist sechs Kriterien auf:

- (1) Das Symbol hat eine semantische „Sekundarität“, ein Signifikat ist also ebenfalls Signifikant eines weiteren Signifikates.
- (2) Symbole sind ikonisch, auch bei rein sprachlichen Ausdrücken ist es zumindest potentiell visuell darstellbar.
- (3) Der Gebrauch von Symbolen erfolgt motiviert und nicht willkürlich.
- (4) Symbole sind mehrdeutig, es gibt potentiell mehrere Symbolisate für einen Symbolisanten.
- (5) Symbolisanten lassen sich syntagmatisch auf die Isotopie-Ebene expandieren.
- (6) Es bestehen Isomorphie-Relationen zwischen Symbolisant und Symbolisat.

(vgl. Link 2003: 1991)

Während Link die Punkte (1) bis (4) aus den Arbeiten Tzvetan Todorovs (1977) entnommen hat, erweiterte er dessen dem Symbol zugeschriebene Eigenschaften um (5) und (6). Das Konzept der Isotopie beschreibt, dass die festgestellten Symbolisanten in einem Text sich gewisse Merkmale teilen, beispielsweise den Bezug auf den gleichen Diskursbereich (vgl. Link 1974: 71–73; Drews, Gerhard und Link 1985: 260–261). Isomorphie- oder Abbildungsrelationen verweisen auf das Potential der Konzeptübertragung zwischen Bild und Sinn (Drews, Gerhard und Link 1985: 260–61). Diese wird nachfolgend erläutert:

Allgemein gesprochen verfügt ein Kollektivsymbol nach Link über zwei Komplexe: *Pictura* und *Subscriptio*.⁹ Ein Kollektivsymbol, eine *Abbildung A*, setze sich demnach

⁹ Link referenziert hier stark auf den Zeichenbegriff Ferdinand de Saussures (2001 [1916]) (Signifikat – Signifikant) im Sinne einer strukturalistischen Sprachwissenschaft.

semantisch zusammen aus einem ikonisch bzw. quasi-ikonischem *Komplex P* (Pictura), einem „Bild“, sowie einem sprachlichen *Komplex S*, dem „Sinn“. Es ergibt sich die Formel $A = \{(p_1, s_1), (p_2, s_2), \dots (p_n, s_n)\}$ (vgl. Link 1978: 19–20).

Exemplarisch wiederum auf den Diskursbereich Sport zur Umschreibung politischer Geschehnisse zurückgreifend, ergibt sich folgende Übersicht für ein von Link konstruiertes Beispiel (vgl. Link 2011: 440):

P	S
p1: Fußballspiel	s1: Wahlkampf
p2: Steilvorlage für den Gegner	s2: ungeschickte Formulierung in einer öffentlichen Rede
p3: Selbsttor	s3: Sinken in den Meinungsumfragen

Tabelle 1: Beispiel einer Pictura-Subscriptio-Relation nach Link 2011: 440

$A = \{(\text{Fußballspiel, Wahlkampf}), (\text{Steilvorlage für den Gegner, ungeschickte Formulierung in einer öffentlichen Rede}), (\text{Selbsttor, Sinken in den Meinungsumfragen})\}$

Aus dieser allgemein gehaltenen Einführung in die von Link konzipierte Emblematisierung ergeben sich zwei weitere Faktoren, die zu berücksichtigen sind. In der oben stehenden Formel anhand von p_n und s_n anklingend, hat man es mit einer potentiellen Mehrzahl von Picturae und Subscriptiones zu tun. Insbesondere die Mehrzahl von Subscriptiones, Sinnzuschreibungen, weist daraufhin, inwiefern Symbole unterschiedlich interpretiert werden können, ohne dass diese Interpretation zwangsläufig „falsch“ sein muss. Die symbolische Struktur von Sprichwörtern beispielsweise, so Link, würde das Heranziehen weiterer plausibler Subscriptiones gerade zu fordern – und macht diese vielfach einsetzbar. Link bezeichnet diesen Umstand als symbolische Tiefe, als ein „Mehr“ (vgl. Link 2003: 193; vgl. auch Foucault 1981: 74 [1969]).

Aus der potentiellen Mehrzahl an Picturae geht eine weitere Möglichkeit hervor: die Katachrese, der bewusst gebrauchte Bildbruch. Während im oben angeführten Beispiel die Zuschreibung von P und S konsequent im Diskursfeld Sport geschieht, sind auch Zugriffe auf mehrere Diskursfelder möglich: „Die Lokomotive des Fortschritts kann durch Fluten von Einwanderern gebremst werden, so daß unser

Land ins Abseits gerät“ (Jäger 2011: 95).¹⁰ Die gebrauchten Bilder entstammen den Bereichen Technik, Naturphänomen und abermals Sport – Diskursbereiche, die in einer nicht-symbolischen Verwendung wenig Überschneidung aufweisen. Interdiskursiven Äußerungen sei es jedoch häufig zu eigen, dass sie augenscheinlich voller bildlicher Widersprüche stecken, tatsächlich jedoch in einem kollektiven Netz von Kollektivsymbolen *mäandern*, wie Link es nennt. Der kulturtypische Katachresen-Mäander, der Wechsel zwischen den Bildfeldern, unterstreicht die symbolische Form nochmals: mehrere *Picturae* können die gleiche *Subscriptio* ausdrücken. Link ordnet diesen Umstand folgendermaßen ein:

Daß es sich bei der Kollektivsymbolik tatsächlich um synchrone Systeme im strikten Sinne Saussures handelte, dafür war die Substituierbarkeit und Austauschbarkeit der einzelnen Symbole ein Symptom, wofür wiederum die Kombinations-Katachrese, der sog. Bildbruch, den Beweis lieferte. (Link 2003: 195)

Dass die Deutung trotz des angeblich widersprüchlichen Bildbruchs möglich ist, belegt die kollektiv-verankerte Funktion der Symbole.

SySyKoll (Synchrone Systeme von Kollektivsymbolen)

Wie lassen sich Kollektivsymbole und Interdiskurs also analysieren? Der Schlüssel dazu liegt in den Mechanismen, die dafür sorgen, dass augenscheinlich vereinzelte Sprachbilder in ihrer Gesamtheit ein Netzwerk aus Kollektivsymbolen konstituieren. Link (1984a: 64–65) legt hierzu vier Thesen vor:

- (1) Zunächst ist die System-Struktur des Interdiskurses als solche anzuerkennen: Die Gesamtheit symbolischer Diskurselemente müsse durch die Analyse synchroner Systeme von Kollektivsymbolen fundiert werden. Die Deutung einzelner Symbolverwendung sei nur dann adäquat möglich, wenn man sie im Kontext ihrer synchronen Systeme lese (vgl. Link 1984a: 64). Link führt diese Überlegung unter dem Namen SySyKoll: Synchrone Systeme von Kollektivsymbolen.
- (2) Kollektivsymbolsysteme seien weiterhin kulturtypologisch spezifische Objektbereiche. Das Kollektivsymbolsystem einer Kultur und ihre diskursiven

¹⁰ Siegfried Jägers (2015) Aufgriff und Ausbau der Kollektivsymbolik innerhalb seiner prominenten Methodik der Kritischen Diskursanalyse kann an dieser Stelle leider nicht ausführlich berücksichtigt werden.

Positionen (also ihre jeweiligen Wertungen der verwendeten Symbole) stünden in einer beidseitigen Wechselwirkung zueinander (vgl. Link 1984a: 65).

(3) Kollektivsymbolsysteme seien auf der Interdiskursebene einer Kultur erkennbar. Sie sind nicht Bestandteil einzelner Diskurse, sondern beeinflussen die Gesamtheit aller Diskurse (vgl. Link 1984a: 65).

(4) Je nach Diskurssystem könne die Verwendungsweise der Symbole variieren. Als Beispiel nennt Link, dass der wissenschaftliche Diskurs um eine möglichst widerspruchsfreie, analogiehafte Verwendung von Symbolen bemüht sei, während gerade den Alltagsdiskurs Katachresen durchzögen (vgl. Link 1984a: 65).

Diese Thesen reflektierend bedeutet das: Die systematische, netzwerkartige Anordnung der Kollektivsymbole ist ebenso von den „Möglichkeitsbedingungen“ abhängig wie der Diskurs selbst. Symbole lassen somit also keine eindeutige, immer geltende „richtige“ Auslegung zu, gleichermaßen können sie auch (beispielsweise abseits der jeweils geltenden Diskurskonventionen) „falsch“ interpretiert werden. Der spätere Abschnitt 3.1 erläutert, inwiefern das literarische Ballon-Symbol je nach systematischem Kontext unterschiedliche Deutungen erfuhr und wie gesellschaftliche Umschwünge die Deutung verändern können.

Auch das Konzept der wechselseitigen Selbst-Konstitution deutete sich bereits mehrmals an. Foucault darf an dieser Stelle noch einmal in Erinnerung gerufen werden: Diskurse bilden systematisch die Gegenstände, von denen sie sprechen (vgl. Foucault 1981: 74 [1969]). An einer Stelle findet sich auch die von Link aufgestellte Analogie: Wenn Diskurs aus Ansammlungen von Texten bestehe, so bestehe ein Text wiederum aus einer Ansammlung diskursiver Symbolstrukturen, die auf ähnliche Art konstituiert worden seien (vgl. Link 2003: 196).

Ein weiteres Mal stellt Link mit seinem Verweis auf die Synchronität der Systeme, also das Bedeutungsnetzwerk zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Gesellschaft, einen direkten Bezug zu den Arbeiten Saussures und Foucaults her (vgl. Link 2003: 195–196).

Die reintegrierende Funktion, die die Kollektivsymbolik im Interdiskurs einnimmt, gilt nur dann als „erfolgreich“, wenn besagte Symbole grenzübergreifend zwischen verschiedenen Diskursen verständlich sind beziehungsweise „funktionieren“. Gewisse Diskursbereiche bieten sich hierfür ganz besonders an und sie nehmen diese Rolle primär ein, wie beispielsweise Technik oder Sport.

Während die (im jeweiligen diskursiven Rahmen) widerspruchsfreie Verwendung von Symbolen selbsterklärend ist, ist die oben genannte Katachrese ein oft verwendetes Mittel, um die Funktion der Verständlichkeit zu sichern. Diese konnotative Reintegration nahezu aller Diskurse einer Kultur ist teilweise dermaßen konventionalisiert, dass der Gebrauch bestimmter Sprachbilder kaum noch auffällt, solange diese ihren Zweck erfüllen.

Nachdem erläutert wurde, wie das Verhältnis von Kollektivsymbol und Symbolsystem beschaffen ist, soll diesen Abschnitt abschließend beschrieben werden, anhand welcher Dimensionen sich das Netzwerk strukturiert.

Aufgrund der erwähnten Wechselseitigkeit, der Überschneidung symbolischer Strukturen und unterschiedlicher Diskursbeschaffenheiten (generell kann immer nur von Teildiskursen gesprochen werden), ist es nicht möglich ein Netzwerk dieser Art vollständig zu beschreiben oder zu visualisieren. Vier besonders auffällige Strukturdimensionen gebe es jedoch, anhand derer sich das System in Ansätzen bestimmen lässt und mithilfe derer die inbegriffenen Symbole sich verorten lassen. Hierbei handelt es sich um die elementar-ideologische Strukturdimension, das Analogiengitter der Subscriptionen, das Analogiengitter konnotierter Kollektivsymbole sowie um die Strukturdimension der symbolischen Topiken (vgl. Link 1984a: 67–72). In ihrer Verschränkung lassen sich die Strukturdimensionen als Schema darstellen (siehe auch Abschnitt 3.1.1).

Die elementar-ideologische Dimension erklärt Link damit, dass bestimmten Symbolen (und im Konkreten eben den primär verankerten Kollektivsymbolen einer Kultur) das Schema „System vs. Gegensystem“ zugrunde liegt. Diese binäre Opposition funktioniere äquivalent sowohl auf der Bildebene als auch auf der Wertungs- und Deutungsebene (vgl. Link 1984a: 67–69).¹¹ Die Opposition verstärke die ohnehin vorhandene Sinnzuschreibung nochmals. Als Beispiel sei das Boot-Symbol genannt, welches dominant eine Freiheit des Kurses impliziert, die System-Solidarität „alle in einem Boot“ beinhaltet und einerseits den Gewalten der Flut

¹¹ Eine Übersicht dieser Symbol-System-Relationen zu erstellen war eines der Hauptanliegen seiner ersten Arbeit (vgl. Link 1978: 220).

unterworfen ist, vor diesen aber ebenso schützt (vgl. Link 1978: 220). Im Gebrauch erfüllt die elementar-ideologische Dimension also eine „in hohem Grade subjektformierende Funktion“ (Link 1984a: 68) und realisiert durch das implizierte „Wir vs. Sie“ ganze Akteur*innengruppen.

Das Analogiengitter der Subscriptiones ist für jedes Symbol einzeln zu deuten und erklärt die jeweils geleistete Wissens- und Diskursintegration. Eine zugewiesene Subscriptio sollte (um nachvollziehbar zu sein) in ihrer Analogie und Äquivalenz der jeweiligen Pictura gleichen (vgl. Link 1984a: 69), also die Isomorphie-Relation erfüllen.

Im Analogiengitter konnotierter Kollektivsymbole vereinen sich an ein ausgewähltes Kollektivsymbol in Bild und Sinn anschließende Symbole. Historisch erklärt Link diese Dimension so, dass neue Symbole mittels des Rückgriffs auf bekannte Symbole deutlich leichter ins SySyKoll integriert werden können. So beinhaltet das fliegende „Raum-Schiff“ ein sehr enges Analogieverhältnis zum schwimmenden Schiff (vgl. Link 1984a: 69). Konnotierte Symbole produzieren wiederum ihr eigenes Raster, welches sich mit dem Raster des ursprünglichen Symbols partiell überschneidet.

Die vierte und stärkste Dimension sind die symbolischen Topiken. Diese ergeben sich aus der ikonischen Anschaulichkeit des Symbols sowie ihrer semantischen Zuschreibung. Als wichtigste Strukturtopiken nennt Link Situationstopiken (Raum), Prozesstopiken (Zeit, aber auch: Bewegung) sowie Strukturtopiken (Zustand). Die Abbildung 2 zeigt beispielhaft eine von Link vorgenommene visuelle Aufbereitung des Kollektivsymbols Ballon (vgl. Link 1984a: 70–71).

Schema

mit dem BALLON eng konnotierte Koll.-symbole

VULKAN-Symbol	Inneres Feuer	–	(Erde)	Ausbruch								Vulkan-katastrophe	Plötzlichkeit	Unberechenbarkeit	desgl.		Unberechenbarkeit	Katastrophe
ORGANISMUS-Symbol			Erde	Wurzeln	wilder Wuchs													Tod
SCHIFF-Symbol	Segel Dampf	Wasser Luft	Hafen	Anker Ballast	–	–	–	–	–	–	–	Schwanken	Rettungsboot	(Steuerlosigkeit) Steuer	Hafen	(Steuerbarkeit)	(Scheitern)	
KOSMISCHES Symbol	Feuer	Raum	(Sonne)	Gravitation	freie Bewegung des Kometen	Planetenbahn	Komet Meteor	exzent. Bahn tanzen Kosmos				kontingent Kosmos (J. Paul)	Geschw. des Meteors	Unberechenbarkeit		Kometenwandel der Phantasie	Unberechenbarkeit tanzender Kosmos	(BÖRNE) Katastrophe kosm. Chaos
Kollektivsymbol BALLON Pictura:	APPARATUR GAS CHEMIE	ME-DIUM LUFT	ERD-BODEN	FESSEL BAL-LAST	ENT-FESSELUNG AUFSTIEG GRAVITATION	MIASMEN LUFT UNTEN	ÄTHER OBEN	APO-GÄUM (positiv) FREIES SCHWEBEN	VERTIKALE BEWEGUNG				APO-GÄUM (negativ) SCHWINDLUST-SCHLOSS	FALLSCHIRM	HORIZONTALE BEWEGUNG		SPONTANE BEWEGUNG INSGES. WINDE	ABSTURZ EXPLOSION
semant. Valenzen:	„leicht“	„luffig“	„stabil“	„stabil“	„leicht“	„rein“	„reiner“	„labiles Gleichgewicht“					„stabil“		„lineare“ (vs POST, EISENBAHN)	„lineare“	„spontan“	
elementare Sozio-kultur (= Alltag)	Frz. „Wind“ (machen) „Zeit“ (GÖRRES)	solider Realismus	Skepsis Pragmatismus	Illus. Tugend (J. Paul) „Herzballon“ (J. Paul) „Windbeutel“ Franzosen	Krankheit (VER-NE)	Juste Milieu (VER-NE)	Gesundheit (VER-NE)						„Schwindel“	Realität (JAHN)	Frz. Geschwindigkeit		„Windbeutel“ (KOTZEBUE) Mode	„Plätzen“ der Seifenblase
Ökonomie Politik	Geld Ware	Erbbesitz Ordnung Sitte Verfassung (Arndt)	Erbbesitz Ordnung Sitte	ökon. Spekulation Revolution Fortschritt	Napoleon								Taumel der Spekulation Chaos der Revol.		Bewegungen des Kapitals		Bewegung des Kapitals Bewegung der Revolution	Krach Chaos
Philos.	Geist der Spekulation	Skepsis Commonsense	desgl.	Spekulation	Meta-physik								Taumel der metaphys. Spekul. Wahnsinn		orientierungslose Bewegung der metaphysischen Spekulation		Bewegung der Spekulation	Scheitern im Unsinn
Poesie	Esprit Genie	„Prosa“ der Philister	„Prosa“	poet. Aufschwung des Genies	häßl. Alltag	poet. Freiheit	ästhet. Zustand Panorama						(poet. Verwirrung im Taumel)				freie Bewegung der Phantasie	

Praxisbereiche für Subscriptio

Abbildung 2: Matrix-Schema Kollektivsymbol Ballon nach Link 1984a: 70–71

In Anbetracht der Komplexität, welche die Prinzipien des Interdiskurses, der Kollektivsymbolik und der Systemstruktur mit sich bringen, wird dieser Abschnitt mit folgender Aussage Jürgen Links geschlossen:

Nur hat diese Art Integration nichts zu tun mit Totalitarität oder Geschlossenheit, weil es sich sowohl bei dem System der Kollektivsymbole wie bei den Interdiskursen wie also auch bei der Literatur selbst um hoch fluktuierende, in ihren strukturellen Achsen sowohl unvollständige wie interferierende und kollidierende Matrizen voller Disparitäten und Paradoxe handelt, womit diese Systeme bzw. Interdiskurse bloß die sozialen und kulturellen Widersprüche beerben, die zu bewältigen sie entstanden sind. (Link 2003: 198)

Literatur als Interdiskurs zu verstehen und wie hier geplant in diesem Sinne zu analysieren bedeute also stets, sich einander überlagernden Strukturen und Ergebnissen gewahr zu sein. Jene verweigern sich potentiell der Eindeutigkeit und lassen ihre maximale Aussagekraft erst im diskursiven Kontext erahnen.

2.5 Metapherntheorie

Mehrfach fiel bereits der Ausdruck *Metapher*, welchen Link in seinem Symbolverständnis unterordnet. In der Sprachwissenschaft stellen Metaphern seit 1980 (vgl. Spitzmüller 2005: 191) einen der prominentesten Teilbereiche dar, wenn es um linguistische Überlegungen zu Sprachbildern, Symbolen, Semantik etc. geht. Im Rahmen einer literaturlinguistischen Analyse stellt das Hinzuziehen metaphorentheoretischer Ansätze also einen logischen Schritt dar, um die Analyse dahingehend zu schärfen und eine linguistische Perspektive auf den sprachlichen Gebrauch von Bildhaftigkeit einzunehmen.

Der Anspruch ist es, an dieser Stelle einem notwendigerweise knappen Einblick in die Metapherntheorie der folgenden Analyse vorzulagern. Für die ausführliche Diskussion und Verschränkung metaphorentheoretischer Überlegungen, auf denen diese Zusammenfassung beruht, sei bereits einleitend auf Spieß (2014, 2017), Böke (1996) und Spitzmüller (2005) verwiesen, während im Falle direkter Bezüge die jeweilige Primärquelle herangezogen wird.

Spieß fasst zusammen, dass die Metapher drei Untersuchungsdimensionen vereint:

Metaphern sind in kognitiver Perspektive als mentale Konzepte zu verstehen, in linguistischer Perspektive als sprachliche Formen sowie als soziopragmatische Phänomene (vgl. Spieß 2014: 38–39).

Der kognitionslinguistische Ansatz der konzeptuellen Metaphern, den Lakoff & Johnson in ihrem inzwischen als Standardschrift anerkannten Werk *Metaphors we live by* (1980) ausgearbeitet haben, stellt die Grundlage für viele Arbeiten dar, auch außerhalb der Linguistik. Lakoff und Johnson postulieren, dass Metaphern nicht bloß rhetorische oder poetische Spielerei sind, sondern grundlegender Bestandteil der menschlichen Alltagswahrnehmung, sowohl was das Denken als auch das Handeln betrifft. Entscheidend ist hierbei das Verständnis metaphorischer Konzepte:

Wir behaupten, daß der größte Teil unseres normalen Konzeptsystems metaphorisch strukturiert ist; daß heißt, daß wir die meisten Konzepte partiell von anderen Konzepten verstehen. (Lakoff & Johnson 2018: 70 [1980])

Metaphorik gestaltet sich demnach als Übertragungsprozess von Begriffen eines Konzeptes auf ein anderes. Strukturiert sind Metaphern aus einem Herkunfts- und einem Zielbereich, *source* und *target*. Im Prozess der Metaphorisierung werden Bedeutungsaspekte von der *source* auf das *target* projiziert. Spezifische Aspekte werden hierbei hervorgehoben (*highlighting*), andere verborgen (*hiding*) (vgl. Lakoff & Johnson 2018: 18–21 [1980]; Spieß 2014: 36).

Entscheidend für die Metapherntheorie hat sich historisch ebenfalls die Interaktionstheorie Max Blacks (1955) erwiesen: Metaphern bestehen nämlich nicht aus einzelnen Lexemen, sondern erfüllen erst im Kontext ihre Funktion, bilden also komplexe metaphorische Aussagen. Black unterteilt diese Aussagen daher in Fokus und Rahmen (vgl. Black 1955: 276). Metaphern liegt hierbei ein Verständnis als Gestalt zugrunde, die sich durch Übersummativität, Transponierbarkeit und Übertragbarkeit auszeichnen (vgl. Spieß 2014: 36).

Diese kognitiven Bedingungen muss die Metapher auch in ihrer konkreten sprachlichen Realisierung erfüllen.

Metaphern können aufgrund ihrer Komplexität und ihrer ausgesprochen heterogenen Erscheinungsweise verschiedenen sprachstrukturellen Ebenen

angehören. Zum einen gibt es Lexemmetaphern, andere Metaphern konstituieren sich erst in Sätzen über den Einzelsatz hinaus in Textteilen oder ganzen Texten. (Spieß 2017: 97)

Außerdem ist zu erwähnen, dass beide Autor*innen mit Pielenz (1993) und Liebert (1992) zwei weitere Arbeiten aufgreifen, die vor allem einen argumentationsanalytischen und einen lexikographischen Schwerpunkt liefern und an die Basistheorien Lakoffs & Johnsons anschließen. Aus den genannten, zusammenfassenden und die Metapherntheorie kritisch diskutierenden Arbeiten Bökes, Spieß und Spitzmüllers geht hervor, dass Liebert und Pielenz entscheidende Mitwirkung zugeschrieben wird, metaphernorientierte Forschung im deutschsprachigen Raum umsetzbar zu machen. Daher werden ihre Hauptaussagen an dieser Stelle zusammengefasst.

Hinsichtlich des diskursbestimmenden Potentials von Metaphern formuliert Pielenz den argumentationstheoretischen Ansatz, dass eine Metapher immer eine zugrunde liegende Schlussregel impliziere. Gleichmaßen werden im Diskurs bestehende Schlussregeln durch Metapherngebrauch legitimiert. Diese Schlussregeln lassen sich in Teilen thematisch bündeln und konstituieren ganze Systemstränge (vgl. Pielenz 1993: 12, 105, 108). Als Beispiel nennt er unter anderem, wenn Argumentation gleich Krieg sei, dann seien Argumente zwangsläufig Waffen (vgl. Pielenz 1993: 108). Diese implizierte Vorstellung hätte somit Einfluss auf Denken und wiederum Handeln. Unter Berücksichtigung dieser Theorie können vorherrschende Mentalitäten im gesellschaftlichen Diskurs untersucht werden.

In Anlehnung an die seit 1975 von Charles Fillmore entwickelte Frame-Theorie, die auch bei Busse Erwähnung findet, erarbeitete Liebert (1992) das sogenannte Metaphernkonzept. Wenn es darum geht, die Verbindung zwischen Herkunfts- und Zielbereich einer Metapher zu analysieren, deklariert er, dass gewisse Schemata vorliegen, die zumindest teilweise projiziert werden (vgl. Liebert 1992: 5). Solch ein Schema eröffnet *slots*, die wiederum mit Lexemen gefüllt werden können.

Das einfache Schema des linearen Wasserwegs (hier in der Schreibweise, wie Liebert sie durchgängig für seine Konzepte verwendet)

<< *Anfang*, * >, < *Weg*, * >, < *Ende*, * >>

kann mit konkreten Lexemen aus dem Bereich WASSER besetzt werden (vgl. Liebert 1992: 5–7).

<< *Anfang, Quelle* >, < *Weg, Strom* >, < *Ende, Meer* >>

Liebert projiziert dieses Schema beispielhaft auf das Konzept des Geldumlaufs:

<< *Anfang, Geldquelle* >, < *Weg, Kapitalfluss* >>.

<Ende> bleibt in diesem Beispiel unbesetzt (vgl. Liebert 1992: 6–7). Lieberts Metaphernkonzept konkretisiert somit, wie sich die Relation beider Bereiche mittels gemeinsamer Schemata gestaltet – und somit methodisch untersuchbar wird.¹²

Um sich den Untersuchungsbedingungen der Metapher als soziopragmatisches Phänomen weiter zu nähern, gilt es, diese als konstituierenden Bestandteil des zuvor vorgestellten, diskurstheoretischen Rahmens zu begreifen. Einen sehr ausführlichen Überblick über die Verschränkung verschiedenster Diskursbegriffe liefert Karin Böke (1996), um anschließend ihre eigene diskurgeschichtlich orientierte Metaphernanalyse zu entwerfen. Im kommenden Abschnitt 3.1.2 wird herausgearbeitet, welche Schritte Karin Böke und Jürgen Spitzmüller analytisch vornehmen und welche weiteren Aspekte Constanze Spieß in ihren Handbuchartikeln zu berücksichtigen rät.

¹² Karin Böke bemerkt die Ähnlichkeit zu der von Link formulierten Isomorphie-Relation von Symbolisat und Symbolisant, die auch in Abschnitt 2.4 festgestellt worden ist (vgl. Böke 1996: 445).

Zwischenfazit

Mit Abschluss des theoretischen Teils der Arbeit kann eine Teilfrage der nachgegangenen Forschungsfrage also beantwortet werden: Wissen in literarischen Texten wird (unter anderem) anhand von bewusst oder unbewusst verwendeten Symbolen sprachlich inszeniert und begreifbar gemacht. Möchte man in diesem Teilbereich also konkrete Untersuchungen betreiben, wird deutlich, wie nah Diskurs, Literatur und Sprachwissenschaft beieinander liegen und welcher Mehrwert sich aus der kombinierenden Literaturlinguistik ergibt. „Interferenzen zwischen strukturalistischer Linguistik und formalanalytischer Literaturwissenschaft [seien es, die] seit den 1960er Jahren zu einer generativen und offenen Auffassung des literarischen Textes beitrugen“ (Link 2003:189).

Ebenso, wie die Metaphorik als Subkategorie des Symbols in der Interdiskurstheorie auftritt, ist sich die linguistische Diskursanalyse der Existenz kollektivsymbolischer Strukturen bewusst. Liebert verweist explizit darauf (vgl. Liebert 1992: 47–49), auch Karin Böke betont die inhaltliche Nähe (vgl. Böke 1996: 435–436). Spitzmüller ordnet Links kollektivsymbolische Interdiskursanalyse dezidiert als metaphernkritischen Ansatz ein (vgl. Spitzmüller 2005: 195). Überschneidungen beider Bereiche sind demnach auch in der methodischen Auslegung zu erwarten.

Als besonders wichtig und motivierend für die geplante Analyse erscheint weiterhin folgende Aussage, die das kreative Element erzählender Literatur betrifft:

Darüber hinaus zeigte die strukturelle Symbolanalyse, daß es sich bei den als Teilstrukturen in die literarischen Texte integrierten Symbolen im prägnanten Sinne in den wenigsten Fällen um originelle Neuschöpfungen von Genies handelte, sondern daß die meisten Symbole kulturell parat gehalten wurden, daß es sich also um kollektiv verankerte, um Kollektivsymbole handelte. (Link 2003: 195)

Um die aufgeführten theoretischen Annahmen empirisch zu stützen, wird nachfolgend eine literaturlinguistische Analyse des sprachlich inszenierten Wissens in den Texten Ernst Jüngers operationalisiert und durchgeführt. Die komplexe Beschaffenheit des Symbolsystems macht deutlich, dass verschiedene Interpretationsansätze vereint werden müssen. Dies wird im kommenden Kapitel diskutiert.

3. Operationalisierung

Im Anschluss an das Zwischenfazit wird auf Grundlage der in Abschnitt 2.3 vorgestellten Konzepte Jürgen Links, die wiederum aus den Arbeiten Foucaults (Abschnitt 2.1) und einer literaturlinguistischen Forschungsperspektive entspringen, nun eine konkrete Methode entwickelt und das Untersuchungskorpus erläutert.

Zunächst werden mögliche methodische Zugänge und Umsetzungen, die gleichermaßen einen Teil des derzeitigen Forschungsstands darstellen, vorgestellt und kritisch diskutiert. Im Anschluss werden die hieraus gewonnenen Erkenntnisse konkret operationalisiert, um als Analyseleitfaden für das eigene Vorgehen dienen zu können (3.2).

Schließlich wird die Textauswahl für die Analyse erklärt sowie ein formaler und inhaltlicher Einblick ins Material geboten.

3.1 Methodische Zugänge

Interesseobjekt ist das sprachlich inszenierte Wissen, das dem geplanten Untersuchungskorpus (vorgestellt im kommenden Abschnitt 3.3) zugrunde liegt. Dass dieser Zugang über eine Analysekombination der verwendeten Kollektivsymbolik und Metaphorik erfolgt, ist das Schlussargument der vorgestellten theoretischen Grundlage. Um dies zu präzisieren, wird sich auf drei Aspekte konzentriert.

Links Konzept zur Kollektivsymbolik hat sich als theoretischer Schwerpunkt erwiesen. Naheliegend ist demnach eine Betrachtung Links eigener Studien, um zu erkennen, inwiefern er seine Theorie in eine konkrete Untersuchung überführt. Hierauf aufbauend erscheint es vielversprechend, ebenfalls Analysen weiterer Wissenschaftler*innen aus dem Forschungsfeld Interdiskurs mit konkretem Fokus auf die Kollektivsymbolik kurz auszuwerten. Ein Hinzuziehen dieser Untersuchungen hat den Vorteil, dass die theoretische Anbindung an Link definitiv gegeben ist, die Ausführung jedoch nicht davon beeinflusst wird, dass Urheber*in der Theorie und Durchführende*r der Analyse dieselbe Person sind. Anschließend wird sich mit verschiedenen Umsetzungen einer diskurslinguistischen Metapheranalyse auseinandergesetzt. Hierbei werden vor allem die in Abschnitt 2.5 bereits herangezogenen Arbeiten Bökes (1996), Spitzmüllers (2005) und Spieß' (2014, 2017)

berücksichtigt. In einem abschließenden Schritt werden bisherige Arbeiten über die Verwendung von Symbolen in Ernst Jüngers Schriften untersucht.

3.1.1 Studien zur Kollektivsymbolik

Neben der Entwicklung seines Konzepts nahm Jürgen Link auch immer wieder kleinere Analysen vor, um das Potential von Interdiskurs und Kollektivsymbolik zu exemplifizieren. Der Übergang von Theorie zu Methode ist in der Symboldefinition Links zu finden. Wie vorangehend erläutert definiert Jürgen Link das Symbol als „Vereinigung des Signifikats einer Pictura (P) mit dem einer Subscriptio (S)“ (Link 1978: 19), als eine Abbildungsrelation komplexer semantischer Einheiten. Sowohl P als auch S können eine potentielle *Menge* von Einheiten darstellen (vgl. Link 1978: 19). Beim Verfassen eines Textes müsse nicht auf ein einzelnes, „korrektes“ Symbol zurückgegriffen werden, sondern aufgrund unterschiedlichster Faktoren würde eine Auswahl getroffen. Mögliche Faktoren dieser Auswahl, die Etablierung von thematisch artverwandten Mustern innerhalb des Textes und ganzen Netzwerken verwendeter Symbole (intertextuell und interdiskursiv) sind es also, die eine Analyse hervorbringen kann (vgl. Link 2003: 195–197).

Link entwickelte das in Abschnitt 2.4 aufgeschlüsselte Instrumentarium zu Symbolverständnis und -analyse und versuchte sich an der Zusammenstellung eines „Lexikons“ der journalistischen Symbolisierung (vgl. Link 1978). Im Rahmen konkreter Analysen wandte Link seine Methode also erstmals auf journalistische Texte an, während sich darauf aufbauend sein Fokus verstärkt auf literarische Texte verlagerte. In einer ganzen Reihe von Aufsätzen (vgl. Link 1983, 1984a, 1984b, 1988), die oftmals als Einführung in sein Interdiskurskonzept verstanden werden können, unterstreicht Link seine Überlegungen exemplarisch am Symbol des Ballons.

Sein Vorgehen besteht in diesem Fall darin, die jeweiligen Picturae auf dem Schema zweier Achsen zu positionieren, nämlich den Achsen der vertikalen und der horizontalen Bewegung, also einer räumlich-territorialen Strukturtopik. Im Laufe der Analyse ergibt sich somit ein ansatzweise übersichtliches Matrix-Schema (vgl. Abbildung 2 sowie Link 1983: 58–59), welches mit den im Fließtext detailliert erläuterten Auffälligkeiten korrespondiert. Anschließend nimmt er auf Basis dieser Verortung sowie weiterer Auffälligkeiten im Text eine Deutung der Subscriptionen

vor, wobei seine Interpretation aus aufeinander folgenden Einzeltextnachweisen besteht, die er detailliert behandelt, um anschließend zu einer weiteren Textstelle zu wechseln.

Der Ballon wird als kollektiv verankertes Symbol im komplexen Konzept der Bewegung verortet und dort interpretiert – er sei „ein dreidimensional bewegtes Vehikel mit vertikaler Dominanz“ (Link 1983: 54). Im gewählten literarischen Beispiel problematisiert er die Ambivalenz des Enthusiasmus. Er symbolisiert einen vertikalen Aufstieg vom festen Boden der Realität in die luftigen Höhen des Geistes, wo er jedoch fremden Luftströmen unterworfen ist und sich nicht lenken lässt. Er steht gleichermaßen für Schwerelosigkeit und Instabilität (vgl. Link 1983: 58–59; 1988: 290). Dieser Bildhaftigkeit kann man zum Beispiel die Eisenbahn entgegenstellen: Erdverbunden, stabil und steuerbar bewegt sie sich horizontal vorwärts.

Geradezu prädestiniert sind die beiden demnach als Sinnbild für politische Strömungen (zum Beispiel Revolutionen), und das gewählte Sprachbild drückt automatisch die Wertung des Gebrauchenden aus. Für die Befürworter*innen gesellschaftlicher Umschwünge stellte der rasche Aufstieg eine positive Entwicklung dar, Kritiker*innen hingegen nutzten das Bild oftmals als Verdeutlichung des Negativen: Auf den Aufstieg folgt der Fall.

Während die radikale aufklärerische und revolutionäre Intelligenz den Aufstieg des Ballons in riskante Höhen positiv und den platten banalen Erdboden dagegen als negativ wertete, galt den Kritikern der radikalen Aufklärung und der Revolution umgekehrt der Ballonaufstieg als unseriöses oder sogar blasphemisches Unternehmen. (Link 1988: 290)

Link analysiert einen literarischen Dialog zwischen zwei Gesprächsparteien, deren Auffassungen polarisieren. Beide gebrauchen das Ballon-Symbol, um sich dem Gegenüber verständlich zu machen. Link deutet die inhaltliche Positionierung der beiden als so weit auseinanderliegend, dass logische Argumente nicht ausreichen würden, um sich einander verständlich zu machen. Daher würde reintegrativ auf das Ballon-Symbol zurückgegriffen, in welchem sich im historischen Jahr 1783 zwei Spezialdiskurse verdichten würden (vgl. Link 1988: 288). Einerseits repräsentiere der Ballon das Symbolfeld der Maschinen, den technischen und naturwissenschaftlichen Fortschritt. Andererseits falle er aufgrund seiner Innovation

zu dieser Zeit in die Kategorie des beinahe religiösen Wunders. Es wird deutlich, wie sehr die historischen und sozialen Gegebenheiten sich wandeln können und somit auch Kollektivsymbole zeitlich und kulturell wandelbar sind (vgl. Link 1988: 288–290).

Selten steht das Ballon-Symbol für sich allein. Link belegt, dass der Verwendung intertextuelle und interdiskursive Anspielungen angeschlossen sind (vgl. Link 1988: 287), stilistische Spielereien der Verfassenden oder bewusste Bildbrüche/Katachresen (vgl. Link 1983: 63). Es ist festzustellen, dass Links qualitative Analyse sich mit jeweils einem ausgewählten Symbol befasst und dieses vor allem an einer begrenzten Anzahl an Einzeltexten erläutert, dafür jedoch sehr tiefgehend.

Die von Link angeregten Verfahren fanden auch in den Analysen weiterer Wissenschaftler*innen Anwendung. Als ein Beispiel von vielen sei exemplarisch das folgende herangezogen:

Sehr umfassend und detailliert geht Andreas Homann in seiner Dissertationsarbeit (2017) zum Kollektivsymbol *Eis* vor. Homann stellt eine Übersicht relevanter Eis- und Kältepicturae auf (Eisberg, Speiseeis etc.) und analysiert anschließend deren unterschiedliches Aufkommen und die verschiedenen Deutungspotentiale im kollektivsymbolischen Netz um 1800, um 1900 und um 2000. Der historisch-komparative Aspekt steht also deutlich im Vordergrund. Sein Korpus beinhaltet nicht nur literarische Werke, sondern auch andere ikonische Darstellungsformen des Komplexes Eis, in Karikaturen und in Filmen beispielsweise.

Seiner Analyse stellt Homann (2017: 85–124) eine text- und materialübergreifende Aufschlüsselung der dem Kollektivsymbol Eis subkategorisierten Picturae voran, was als vorbereitender methodischer Schritt als sehr sinnvoll erachtet werden kann. Im Zuge der Interpretation wählt er dezidiert auffällige Themenbereiche oder seiner Meinung nach besonders wichtige Werke des jeweiligen Jahrhunderts aus. Die Analyse und Diskussion erfolgt äußerst ausführlich, Homann räumt der Analyse der Einzelwerke viel Raum ein und verknüpft Feststellungen auf Textebene mit wissenschaftlicher Aufbereitung anderer Autor*innen sowie historischem Kontext. Das Projekt zeigt deutlich, welche Ausmaße eine kollektivsymbolische Untersuchung annehmen kann, selbst wenn der Anspruch auf Vollständigkeit nicht bestehen kann und strategische Verknappung vorgenommen werden muss.

3.1.2 Linguistische Metaphernanalyse

Aufbauend auf die in Abschnitt 2.5 vorgestellte Metapherntheorie behandelt dieser Abschnitt konkrete diskursanalytische Untersuchungen mit einem Fokus auf Metaphern. Herangezogen werden die bereits erwähnten Arbeiten Karin Bökes (1996) sowie Jünger Spitzmüllers (2005), ergänzt durch relevante Aspekte seitens Constanze Spieß (2014, 2017).

Böke präsentiert eine Reihe von konkreten Analyseschritten in Bezug auf den „öffentlichen Sprachgebrauch als parzellierten Untersuchungsgegenstand“ (1996). Im Rahmen des Projekts fundiert Böke ihren Ansatz zunächst theoretisch, indem sie ihr Vorhaben als diskurshistorisch einordnet (vgl. Böke 1996: 432). Die Diskussion verschiedener Diskurskonzepte, Wissenskonstituierung und die Relevanz von Sprache in diesem Kontext stellt also auch für sie den ersten Schritt dar, ähnlich wie in dieser Arbeit in Kapitel 2 vorgenommen. Bökes Ansatz eignet sich als methodischer Zugang für die vorliegende Arbeit daher, da sie selbst mehrfach darauf hinweist, wie eng die Verbindung der diskursgeschichtlich orientierten Metaphernanalyse zu Links Moderner Kollektivsymbolik steht sowie Jägers Weiterentwicklung (vgl. Böke 1996: 435) und aus diskurslinguistischer Perspektive auch Busses und Teuberts (1994) Überlegungen hinzuzieht (vgl. Böke 1996: 434). Anschließend legt sie konkrete Analyseschritte, terminologische Differenzierungen und Typisierungen vor, auf denen an dieser Stelle das Hauptinteresse liegen soll.

Im Zuge des von ihr vorgeschlagenen Analyseverfahrens betont sie zunächst eine terminologische Unterscheidung in zwei Ebenen, *token* und *type*. *Token* beschreibt die konkrete metaphorische Äußerung, *type* den übergeordneten Metapherntyp. Ein Beispiel für diese Unterscheidung sei die konkrete metaphorische Äußerung „Der Zustrom von Flüchtlingen hält an“ (*token*), die den abstrahierten Metapherntyp ZUWANDERUNG ALS WASSER (*type*) repräsentiert (vgl. Böke 1996: 443).

Auf der token-Ebene lassen sich konkrete metaphorische Äußerungen in den metaphorisierenden Teil (Fokus) und den metaphorisierten Teil (Rahmen) zerlegen, also ganz nach Blacks (1955: 276) Interaktionstheorie. Das zuvor genannte Beispiel differenziere man folglich in den metaphorisierenden *Fokus* („der Zustrom“) und den metaphorisierten *Rahmen* („von Flüchtlingen hält an“) (vgl. Böke 1996: 443).

Auf der type-Ebene nimmt Böke zwei weitere Unterscheidungen innerhalb der Metapherneinheit vor, nämlich zwischen dem Metaphernbereich und dem Metaphernkonzept. In der analytischen Einheit des Metaphernbereichs koppeln sich Herkunftsbereich und Zielbereich der verwendeten Metapher. Böke liefert das Beispiel des Metaphernbereichs ZUWANDERUNG ALS WASSER. Kontext und konventionalisierte Denkstrukturen des Herkunftsbereiches *Wasser* übertragen sich somit potentiell auf den Zielbereich *Zuwanderung* (vgl. Böke 1996: 444).

Im Metaphernkonzept, übernommen von Liebert (1992), wird diese Form der Übertragung nochmals deutlicher: Konkrete metaphorische Ausdrücke innerhalb des übergeordneten Metaphernbereichs implizieren strukturelle Bestandteile. Böke nennt den Ausdruck *Zustrom*, welcher einen Ursprung (Quelle) und ein Ende (beispielsweise Meer) besitzt und somit die Struktur eines linearen Wasserlaufs konstituiert. Dies bildet das Potential, Analogien zwischen dem Herkunftskonzept und dem Zielkonzept (um im Beispiel zu bleiben: *Zuwanderung*) herzustellen. Inszeniert man *Zuwanderung* also sprachlich als linearen Wasserverlauf, ergibt sich die Vorstellung einer voranschreitenden Bewegungsstruktur, die es beispielsweise ideologisch motiviert aufzuhalten gilt („Dämme“) oder welche man als Gefahr der „Überflutung“ inszenieren möchte (vgl. Böke 1996: 445).

Neben der token- und type-Ebene ergibt sich als folgende Analyseebene die Betrachtung, wie sich metaphorische Aussagen durch den gesamten Text oder sogar Diskurs(teil)bereiche ziehen. Zu erwarten ist hierbei die Realisierung von Isotopien, indem sich der Gebrauch eines sprachlichen Bildes oder einer gemeinsamen Sinnzuschreibung mehrt und syntagmatisch expandiert – in diesem Analyseschritt kann von einer vollständigen Überschneidung mit der Interdiskurstheorie die Rede sein (vgl. Böke 1996: 445). Hierzu gehört es ebenfalls, sich des Gebräuchlichkeitsgrades der jeweiligen Metaphern gewahr zu werden. Ungewöhnliche Metaphern können hierbei erstaunliche Komplexität einnehmen. Böke nennt im Rahmen von ZUWANDERUNG ALS WASSER beispielsweise eine ZUWANDERUNGSSTATION ALS SCHLEUSE und ZUWANDERER ALS STRANDGUT, woraus sich abermals neue Konzepte ergeben (vgl. Böke 1996: 445). Diese Art von Metaphern lässt sich beispielsweise innerhalb eines vorkommenden Metaphernbereiches verorten und fügt sich in die Struktur des Metaphernkonzeptes ein, weist alleinestehend jedoch eine geringe Usualität auf. Dementsprechend schlägt Böke vor,

auch das daraus hervorgehende Wirkungspotential zu berücksichtigen. Sie betont, dass ungewöhnlichen Metaphern ein höherer Aufmerksamkeitsgrad zuteil werde, ihre semantische „Decodierung“ jedoch schwieriger würde. Konventionelle Metaphern, Metaphernbereiche und Metaphernkonzepte hingegen würden allgemein gebräuchlich und somit schnell verstanden sein (vgl. Böke 1996: 446). Weiterhin können ungewöhnliche Metaphern an bestehende Konzepte anschließen und diese gezielt erweitern, oder aber sie treten nahezu einmalig auf und gelten als sogenannt Ad-Hoc-Metaphern (vgl. Böke 1996: 447). Ebenfalls verweist Böke darauf, dass Metaphern veränderlich sind. Lexikalisierte Metaphern sind in den regulären Sprachgebrauch eingegangen, die Projektionsfunktion von toten Metaphern ist historisch verblasst (vgl. Böke 1996: 447).

Schließlich ist noch das Verhältnis mehrerer Metaphernbereiche zueinander von Relevanz. In Teilen kann dies Subkategorien innerhalb eines Bereichs entsprechen (siehe oben genannte ZUWANDERER ALS STRANDGUT als Subkategorie von ZUWANDERUNG ALS WASSER), oder aber es werden strukturelle Verbindungen und partielle Überschneidungen zwischen Metaphernbereichen geschaffen, zum Beispiel durch den Einsatz von Bildbrüchen (vgl. Böke 1996: 445–446). Mit ihren interpretatorischen Verfahren bietet Böke somit eine Ansammlung metaphernorientierter Anhaltspunkte zur diskurshistorischen Deutung. Bezogen auf den jeweiligen untersuchten Teildiskurs und die Untersuchungsfrage gilt es diese natürlich anzupassen, zu kontextualisieren und eben nur die relevanten Phänomene zu extrahieren (vgl. Böke 1996: 448).

Von den gleichen Grundlagenwerken ausgehend und auch Bökes Vorgehen stark miteinbeziehend, untersucht Spitzmüller (2005) in seiner Analyse die Metaphernverwendung im Anglizismenteildiskurs. Hierbei stellt er vier übergeordnete Formen der Metaphorik fest, welche Sprache als abgrenzbare Einheit inszenieren: Sprache als Substanz, als Container, als Organismus, als Artefakt (vgl. Spitzmüller 2005: 207). Im Rahmen der von ihm nachgegangenen Fragestellung führt er zunächst die Vorkommenshäufigkeiten der Metaphernbereiche im Untersuchungskorpus an. Anschließend differenziert er die Unterbereiche innerhalb der jeweiligen Metaphorik und führt auf, inwiefern diese Metapherntypen im Kontext ihrer zugewiesenen Attribute wertend zu interpretieren sind. Die detaillierte Betrachtung ausgewählter metaphorischer Aussagen und ihrer Attribute (unter

Berufung auf die vorgestellte terminologische Differenzierung) stellt das Gros der Analyse dar.

Auch Constanze Spieß schließt in den beiden Handbuchartikeln, die für diese Arbeit herangezogen wurden, an die allgemeine Einführung eine exemplarische Untersuchung an. In einem Fall diskutiert sie ausführlich eine Ansammlung auffälliger und häufig verwendeter Metaphernkonzepte mittels Beispielen aus dem öffentlich-politischen Gebrauch (vgl. Spieß 2017: 103–111). An anderer Stelle vergleicht sie die konzeptuelle Unterscheidung der konkreten Rubikon-Metapher in zwei unterschiedlichen medialen Berichterstattungssträngen: im Stammzellendiskurs und in der Affäre um den ehemaligen deutschen Bundespräsidenten Christian Wulff (vgl. Spieß 2014: 45–54; insbesondere: 50, 53).

Betrachtet man nun die vorgestellten Metaphernanalysen im Vergleich, erhält man eine hohe Anzahl potentieller Untersuchungsschritte, die für eine eigene Analyse in Frage kommen. Unterschiede der Ansätze liegen vor allem darin begründet, ob die Analyse die *source* oder das *target* als Ausgangspunkt wählt. Einig ist man sich über die Komplexität, die sich bereits aus einer einzelnen Metaphernverwendung ergeben kann. Die Ähnlichkeit der Ansätze besteht daher darin, dass ein Großteil der vorgenommenen Schritte das Ziel hat, implizierte, teils unter der textlichen Oberfläche verborgene Mechanismen der Metaphorik konkret zu benennen. Hieraus werden wiederum Rückschlüsse auf die potentiellen Beweggründe der Textverfassenden sowie die Diskursbedeutung gezogen.

Im Abschnitt 3.2 wird erläutert, inwiefern die hier vorgestellten Schritte eventuell modifiziert und in den eigenen Analyseleitfaden übernommen werden.

3.1.3 Studien zu Jünger

Jünger wird eine solch häufige Verwendung von Symbolen zugeschrieben, dass seinen Metaphern in den eingangs vorgestellten Werken Penkes und der Biographie Kiesel's ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Die Wirkung seiner Schriften liege „in den vielen zu zitierfähigen Sentenzen geschliffenen Sätzen“, sagt Penke, sowie den „wirkmächtigen Metaphern“ (Penke 2018: 75). Den Übergang mancher dieser Phrasen in den Allgemeingebrauch stelle Penke (2018: 75) fest, aber auch ihre

angebliche Vagheit und ihren Widerspruch. Der Überblick, den Helmuth Kiesel in seiner Biographie über die Metaphernsysteme in *In Stahlgewittern* vornimmt, erscheint trotz seiner verkürzten Ausführung ungemein konkreter. Das erklärt sich jedoch daraus, dass er den wissenschaftlichen Studien einen höheren Stellenwert einräumt, auch wenn nicht immer deutlich ist, ob bestimmte Interpretationen von Kiesel vorgenommen werden oder den zugrunde liegenden Quellen entstammen. Letztlich ist auffällig, dass auch das Jünger-Handbuch (Schöning 2014c) nur den Metaphern in *In Stahlgewittern* einen eigenen Abschnitt widmet und weitere Texte Jüngers in dieser Hinsicht kaum systematisch untersucht wurden.

Festzustellen ist, dass die neuere wissenschaftliche Bezugnahme auf die Jüngersche Metaphernverwendung meistens im Verweis auf die immer gleichen zwei Arbeiten resultiert.¹³ Hierbei handelt es sich um Jan Verbovens *Die Metapher als Ideologie* (2003) (den auch Kiesel referenziert) sowie Oliver Lubrichs Fachartikel *Sprachbilder des Krieges* (2010).¹⁴ Da beide Artikel ihren Fokus explizit auf den Gebrauch von Metaphern legen, sind vielversprechende Impulse bezüglich Analyse und späterer Interpretationsansätze zu erwarten.

In beiden Fällen wird ein ausgewähltes Korpus auf das Thema Krieg und dessen Metaphern und Vergleiche analysiert. Codiert wird nach dem Muster „Thema X wird dargestellt als Metaphernfeld Y“, konkret: „[Krieg] als [Naturphänomen, kulturelle Praxis, etc. ...]“ (vgl. Lubrich 2010: 56; Verboven 2003: 29). Beide (vgl. Lubrich 2010: 54; Verboven 2003: 17) verweisen auf zentrale Aussagen des bereits in 2.5 und 3.1.2 diskutierten Grundlagenwerks *Metaphors we live by* (Lakoff & Johnson 1980). Links Interdiskurs findet hier jedoch keine Erwähnung.

Verboven (2003) hat sich in seiner Dissertation intensiv mit der Kriegsmetaphorik in Jüngers Frühwerk auseinander gesetzt. In seiner Basismethodologie beruft Verboven sich konkret auf das Verfahren einer kognitiv-linguistischen Metaphernanalyse (vgl. Verboven 2003: 17–23). Sein Korpus setzt sich aus der Kategorisierung der Texte als Frühwerk zusammen, weshalb es neben Prosa und semi-fiktionalen literarischen Tagebuchaufzeichnungen auch Essaybeiträge enthält (vgl. Verboven 2003: 16).

¹³ Auf diesen Umstand weist auch Verboven hin, die wenigen weiteren Studien mit Fokus auf die Metaphernverwendung bewertet er als zu oberflächlich (vgl. Verboven 2003: 26).

¹⁴ Bei beiden Arbeiten handelt es sich ursprünglich um Dissertationsprojekte beziehungsweise Teilstudien von Dissertationen, was die wissenschaftliche Beschäftigung auf diesem Gebiet noch weniger erscheinen lässt.

Verboven verortet zunächst einen Großteil der gebrauchten Metaphern in bestimmten semantischen Feldern, anschließend belegt und deutet er die Ergebnisse im jeweiligen Einzeltext.

Krieg als Natur	Krieg als Spektakel	Krieg als Gestaltung
Krieg und Wasser	Krieg als musikalisches Spektakel	Krieg als Produktionsprozess (Wirtschaftssystem, Schmiede oder Walzwerk, Ofen oder Kessel, Maschine oder Räderwerk, Landwirtschaft)
Feuer als atmosphärischer Zugang	Krieg als Schauspiel	Krieg als Enthüllung
		Krieg als Verwandlung (des Soldaten, des Materials, der Landschaft, als Rausch, als übernatürliches Phänomen)

Tabelle 2: Semantische Felder der Kriegsinszenierung in Jüngers Frühwerk nach Verboven 2003: 7–11

Er erwähnt weiterhin, wenn auch weniger ausführlich, die Aspekte *Raum als Bedeutung*, *Kommunikation als Krieg*, *Krieg als Küche* sowie *Krieg als Sport* oder *Spiel* (vgl. zum Aufbau seiner Arbeit Verboven 2003: 26–27; die kondensierte Übersicht aller Felder findet sich nur im Inhaltsverzeichnis (vgl. Verboven 2003: 7–11).

Verboven deutet die hierarchische Strukturierung aller Metaphern und Vergleiche in den semantischen Feldern als „in literarische Form gegossene Ideologie oder Philosophie des Krieges“ (Verboven 2003: 245). Jünger inszeniere Erfahrungen. Wenn auch nicht explizit an das Konzept des SySyKolls gekoppelt, weist Verboven in seinen Metapherninterpretation auf einige der erwähnten Basistopiken hin, wie die Topik der Bewegung, die er vor allem im Konzept *Bewegung als Wasserbewegung* erkennt (vgl. Verboven 2003: 245). Besonders interessant ist der direkte Vergleich zwischen den vier von ihm gewählten Texten. So stellt er unter anderem sich chronologisch weiter entwickelnde Metaphern fest, die in zeitlich späteren Texten an Umfang und Differenzierung zunehmen. Andererseits zeigt er, dass der Wegfall bestimmter Metaphern eine Wertung späterer Texte erschwere, da das den beiden gemeinsame komparative Element nicht mehr gegeben sei (vgl. Verboven 2003:

245–246). Der im Titel bereits angelegte Fokus auf das ideologische Potential der Metaphern ist auffällig. Für zukünftige Projekte könnte sich eine Diskussion der Ergebnisse unter Rücksichtnahme sprachideologischer Theoriekonzepte anbieten.

Die weitere Studie, die an dieser Stelle vorgestellt werden soll, stammt von Oliver Lubrich (2010). Lubrich analysiert ein einzelnes Werk sehr detailliert, nämlich die erste Fassung des Kriegstagebuchs *In Stahlgewittern*. Seiner Analyse nach codiert Jünger den Krieg in 32 bildlichen Sequenzen, welche Lubrich wiederum in vier Felder unterteilt (vgl. Lubrich 2010: 55, 66).

Erstes Feld: Natur	Zweites Feld: Praxis	Drittes Feld: Kultur	Viertes Feld: Personifizierung
Krieg als (1) Kosmos (2) Wetter (3) See (4) Land (5) Tiere	Krieg als (6) Jagd (7) Viehzucht (8) Ackerbau (9) Handwerk (10) Bergbau (11) Industrie (12) Arbeit (13) Ökonomie	Krieg als (14) Religion (15) Ritual (16) Fest (17) Theater (18) Musik (19) Tanz (20) Literatur (21) Bildende Kunst (22) Malerei (23) Architektur (24) Sport (25) Spiel (26) Schule (27) Ziviles Leben	Krieg als (28) Person (29) Essen (30) Sexualität (31) Gespräch (32) Cyborg

Tabelle 3: Semantische Felder der Kriegsinszenierung in *In Stahlgewittern* nach Lubrich 2010: 55, 66

Lubrich weist darauf hin, dass seine Unterteilung rein aus analytischen Gründen erfolge, die metaphorischen Codes seien „einander ablösende, ergänzende und variierende Interpretamente“ (Lubrich 2010: 66). Anhand von Textnachweisen präsentiert er, wie die Felder und bildlichen Sequenzen explizit oder implizit realisiert worden sind und verweist auf die den Bildern zugrunde liegenden Valenzen (vgl. Lubrich 2010: 56–66). Anschließend folgt eine semantische Interpretation,

Lubrich verbindet hierbei die Valenzen der Metaphern mit Thesen aus Wissenschaft und Philosophie sowie Jüngers Biographie (vgl. Lubrich 2010: 66–74).

Im Anschluss versucht er die Funktion der Metaphernverwendung zu deuten. Hierbei gibt er nochmals eine Übersicht über das quantitative Aufkommen und die Dichte der Sprachbilder, ihre Relation sowie die formal von ihm festgestellten Typen (vgl. Lubrich 2010: 74–75). Drei Typen von Sprachbildern stellt er fest: „erstens reflektierte Bilder (Vergleiche, die durch metatextuelle Formulierungen als solche eingepasst oder anmoderiert sind); zweitens explizite Metaphern (die als solche erkennbar sind, weil ihre Metaphorizität deutlich ausgeprägt ist und die Bildlichkeit in der Lektüre nicht von der pragmatischen Bedeutung des Wortes absorbiert wird); und drittens implizite Metaphern (deren ‚erste‘ Bedeutung, die buchstäbliche, den metaphorischen Aspekt verdeckt, so dass er sich erst bei gezielter Beobachtung und im Zusammenspiel mit gleichartigen Bildern erschließt)“ (Lubrich 2010: 74–75). Abschließend interpretiert er die Metaphern hinsichtlich ihrer Interferenz, Variation, Angemessenheit und (Selbst-)Referenzialität. Er stellt Thesen über ihre epistemologische und faschistische Wirkung auf beziehungsweise formuliert nicht zu beantwortende, aber aus der Untersuchung hervorgehende Anschlussfragen (vgl. Lubrich 2010: 75–83).

Lubrich postuliert: „Im Metaphorischen, so scheint es, lässt sich das Unbegreifliche am ehesten in vertraute Zusammenhänge bringen“ (Lubrich 2010: 54) – während Lubrich an diese Aussage Verweise zur Metapherntheorie anschließt, lässt sich hier ebenfalls die Perspektive Jürgen Links erkennen, nämlich die Verarbeitung unterschiedlicher Spezial- und Elementardiskurse auf der Ebene des literarischen Interdiskurses, inszeniert über die verwendete Kollektivsymbolik.

Zusammengefasst kommt Lubrich auf das Ergebnis, dass Jünger den Krieg deutbar mache, indem er ihn „naturalisiert, pragmatisiert, kulturalisiert und personifiziert“ (Lubrich 2010: 73). Dass seine Metaphern jedoch Unschärfe und Sinnüberschüsse aufweisen, deutet er als problematisch. Lubrich erkennt ideologische Positionen der „Verharmlosung und Entstellung, Fatalisierung und Verantwortung, Verherrlichung und Subversion“ sowie ein durch Ambivalenz ausgelöstes „zynisches, ironisches oder kritisches Potential“ (Lubrich 2010: 73). Er betont einerseits, die kontroverse Wahrnehmung des Autors würde die Rezeption seines frühen Werkes überschatten (vgl. Lubrich 2010: 73), nur um dem „späteren“ Jünger partiell und potentiell

faschistische Sprache zu unterstellen (vgl. Lubrich 2010: 83). Die Komplexität der festgestellten Metaphern zeigt, dass der theoretische und exemplarische Nachweis unumgänglich sind, um solche Wertungen zu untermauern und es sich stets empfiehlt, die kritisch-historische Jünger-Forschung hinzuzuziehen.

Den Analysen von Verboven und Lubrich können Teilschritte für die konkrete, mögliche Realisierung einer Symbol- beziehungsweise Metaphernanalyse im Werk Jüngers entnommen werden. In beiden Fällen werden Bewältigungsstrategien geboten, größere Mengen unterschiedlicher Metaphern zu kategorisieren sowie in Form eines linearen Textes zu deuten. Der fehlende Bezug zum Interdiskurs, die unterschiedliche Korpuszusammensetzung und die ausschließliche Beschäftigung mit dem Diskursfeld *Krieg* dienen als Anreize, bisherige Lücken zu schließen. Andererseits liefern beide Autoren mögliche Interpretationen, die eine eigene Analyse entweder stützen oder in ein kritisches Verhältnis setzen können.

3.2 Methodisches Vorgehen

Aus dem vorgestellten Forschungsstand und dem Spektrum methodischer Herangehensweisen gilt es nun, einen Methoden-Leitfaden zu entwerfen.

Die drei vorgestellten Ansätze verweisen in Teilen aufeinander oder gestalten sich in einigen Punkten sehr ähnlich. Insbesondere die Arbeiten Verbovens (2003) und Lubrichs (2010), die die vorgestellte theoretische Grundlage nicht explizit berücksichtigen, unterstreichen in ihrer methodischen Nähe nochmals das Argument des gewählten Zugangs. Gerade deshalb erscheint die literaturlinguistische Kombination fruchtbar, um ein eingehendes Analysieren und diskursives Verorten der Sprachbilder zu ermöglichen.

Die linguistische Metaphernanalyse bietet den Vorteil, dass sie als Untersuchungsinstrumentarium einen sehr detaillierten Blick darauf liefert, wann und auf welche Weise Metaphorik explizit sprachlich ausgebaut wird. Die Analyse der kollektivsymbolischen Netzwerkstrukturen scheint weitaus komplexer, umfasst jedoch auch die zu erwartende Symbolik abseits ausformulierter Allegorien. Den Theorien beider Ansätze liegen diskursanalytische Ansprüche zugrunde, und es kann

erwartet werden, dass sie zur Feststellung inszenierten Spezial- und Elementarwissens beitragen.

Die Arbeiten Links und Homanns bieten den Einblick in einen Analysevorgang, der die Bildebene als Ausgangspunkt hat. Das Auftreten des Ballon- beziehungsweise Eis-Pictura bestimmt die Analysetexte. Umgekehrt greifen Verboven und Lubrich auf ein Korpus aus literarischen Texten zu, welches sich aufgrund der Gemeinsamkeit des Diskursbereiches Krieg konstituiert und analysieren diese Sinnzuschreibung auf die zugehörigen Sprachbilder. Böke und Spitzmüller wiederum konzipieren ihre Analyse so, dass sie mit einer Kategorisierung aller auftretenden Metapherntypen im jeweiligen Teildiskurs beginnen. Die Analyse Constanze Spieß' zur Rubicon-Metapher zeigt aber, dass auch die linguistische Metaphernanalyse Untersuchungen mit einer konkreten Metapher als Ursprungspunkt erlaubt. Ebenfalls zu erkennen ist unter anderem bei Link, Homann und Spieß, welche Vorteile sich aus dem komparativen Aspekt mehrerer Texte ergeben aber auch, welche Detailerkenntnisse dem Einzeltext entnommen werden können. Neben einer Diskussion der textübergreifenden Symbolik wird perspektiviert, eine der Erzählungen auch gesondert und tiefergehend zu untersuchen. Durch den Vergleich der Ergebnisse beider Verfahren wird die Relevanz diskursiver, textübergreifender Netzwerke nicht außer Acht gelassen.

Eine Erstmusterung, die eine Einordnung der zu erwartenden Diskursbereiche und Symbolfelder erlaubt, stellt nicht nur den ersten, vorbereitenden Schritt dar, sondern kann bereits als wichtiger Bestandteil der Analyse verstanden werden. Die Texte im Untersuchungskorpus (siehe Abschnitt 3.3) wurden nämlich auf formaler Grundlage ausgewählt. Die Texte sind sich inhaltlich nicht zwingend ähnlich und in ihrer Gesamtheit nicht gesondert auf einen der drei Zugänge zugeschnitten. Vorgreifend sei erwähnt, dass die Analyse-Vorbereitung die Entscheidung begünstigt, von der Bild-Ebene auszugehen und gezielt die Wasser-Metaphorik und -Symbolik in den Fokus zu nehmen (siehe auch Abschnitt 4.1).

Dementsprechend folgt von diesem Punkt an die Abfolge aller als relevant erachteten Analyseschritte des vorgestellten Forschungsstands. Neben verschiedenen deskriptiven Feststellungen setzen die vorgestellten Methoden im interpretierenden Abschnitt jeweils einen unterschiedlichen Fokus. Angestrebt ist es daher, alle diese

Interpretationsaspekte zu kombinieren. Nicht nur erstreckt sich die Deutung somit über mehrere Perspektiven (ganz im literaturlinguistischen Sinne), es wird auch vermieden, entscheidende Punkte potentiell zu übersehen. Während die Kollektivsymbolik anhand von Textbelegen innerhalb der Literatur Stück für Stück die Netzwerkstrukturen analysiert, schärft die linguistische Symbolanalyse den Blick auf die sprachliche Ausgestaltung. Die bisherigen Analysen von Jüngers Texten legen nochmals gesondert einen Fokus auf die werkkontextuelle Bedeutung und werden komparativ herangezogen. Auch von Lubrich und Verboven vorgenommene Interpretationskategorien werden berücksichtigt. Konkret sieht das Vorgehen folgendermaßen aus:

Analyse- Vorbereitung

- Erstmusterung der Erzählungen
- Feststellung der in den Texten markant auftretenden inhaltlichen Diskursbereiche und verbildlichenden Symbole
- potentiell erwartbar: Anpassung der weiteren Schritte, zielführende Fokussierung

Textübergreifende Analyse

- Feststellung und Auswahl eines textübergreifenden Metapherntyps, der im Korpus besonders präsent ist
- Feststellung konkreter Äußerungen und Lexeme, die diesen Metapherntyp konstituieren
- abstrahierende Kategorisierung in übergeordnete Metaphernbereiche
- Analyse auf relevante Aspekte, die im Rahmen der Theorie, der methodischen Zugänge und des bisherigen Forschungsstands aufgeführt wurden:
 - Gebrauch von Ad-Hoc-Metaphern
 - Konstruktion von Isotopien
 - Usualität der gebrauchten Metaphern
 - Relation der Metaphernbereiche
 - Diskursiver Kontext

- sowie aller weiteren, die sich aus dem Untersuchungsmaterial ergeben.

Einzeltextanalyse

- Auswahl eines konzentrierten Symbolfeldes, das in einem der Texte besonders präsent ist
- Übersicht der kollektivsymbolischen sprachlichen Inszenierung des gewählten Symbolfeldes innerhalb der Erzählung
- Erörterung der semantischen Valenz, die sich aus den Sprachbildern sowie den Zuschreibungen im Text ergibt
- Übersicht der im Text auftretenden Oppositions- und „Hybridsymbole“
- Verortung auf den Achsen relevanter Strukturtopiken sowie weiterer Auffälligkeiten
- Deutung der Subscriptions auf Basis konkreter Vergleiche, Verortung im Symbolsystem sowie äußererzählerischem Kontext
- Diskussion und Interpretation der Ergebnisse unter Berücksichtigung der relevanten Aspekte, die im Rahmen der Theorie, der methodischen Zugänge und des bisherigen Forschungsstands aufgeführt wurden sowie aller weiteren, die sich aus dem Untersuchungsmaterial ergeben.

Fazit

- Vergleichende Diskussion beider Teilanalysen
- Kontextualisierung
- Methodische Selbstkritik

3.3 Untersuchungsgegenstand

Untersuchungsgegenstand der Arbeit stellen literarische Texte dar, welche der sogenannten schönen Literatur zugeordnet werden, mit einem Fokus auf Prosatexten. Die angestrebte Beschäftigung mit dem umfassenden Werk Ernst Jüngers resultiert in der Herausforderung, aus Gründen der Umsetzbarkeit sorgsam auszuwählen und zwangsläufig viele Texte außer Acht lassen zu müssen. Nachfolgend wird die Zusammenstellung dieses Untersuchungskorpus (also der zu analysierenden Textsammlung) protokolliert inklusive der Argumente, die zur finalen Auswahlentscheidung führten.

Anschließend werden die Texte auf ihrer erzählenden Ebene zusammengefasst. Das ermöglicht auch den Lesenden, die mit Jünger nicht vertraut sind, eine inhaltliche Einordnung in Jüngers restliches Werk, vereinfacht ein Verständnis der späteren Analyse beziehungsweise Interpretation und begründet formal den Verzicht auf bestimmte Texte im Rahmen des Korpus.

Aus analytischer Perspektive haben sich in vergangenen Forschungsprojekten die Formate der Kurzgeschichte, der Erzählung oder der Novelle als geeigneter Untersuchungsgegenstand herausgestellt. Der Vorteil besteht in einer zu erwartenden Verdichtung sprachlicher Mittel, wie sie insbesondere Lubrich bei Jünger feststellt.¹⁵ Nun ist die Einordnung von Jüngers Prosawerken nicht immer eindeutig. Manch ein Text, der als „Erzählung“ bezeichnet wird, übersteigt einen weiteren, als Roman klassifizierten, in seiner Länge. Im Folgenden wird vereinheitlicht der Begriff der Erzählung, kurz für Prosa-Erzählung, verwendet. Mit diesem Begriff überschreibt auch die aktuelle, noch zu Lebzeiten Jüngers mit ihm gemeinsam zusammengestellte Gesamtausgabe des Klett-Cotta Verlages die ausgewählten Texte.

Aus inhaltlicher Perspektive spricht für die getroffene Auswahl, dass der Fokus auf Jüngers kürzeren Erzählungen in dieser Form derzeit einzigartig zu sein scheint. Viele Untersuchungen haben sich längeren oder inhaltlich „brisanteren“ Werken

¹⁵ Lubrichs Analyse ergab, dass Metaphern in Texten Jüngers „mit weit größerer Frequenz auf[...]tauchen als dies in literarischen Texten durchschnittlich der Fall ist“; er spricht von einer „metaphorischen Wucherung“ (Lubrich 2010: 75).

Jüngers gewidmet, allen voran seinem fiktiv-literarischen Kriegstagebuch *In Stahlgewittern*. Die Auswahl der prosaischen Erzählungen hebt das Vorhaben weiterhin deutlich von bisherigen Arbeiten ab. So liegt der in Abschnitt 3.1.3 referenzierten Untersuchung von Oliver Lubrich mit *In Stahlgewittern* nur ein einziges Werk zugrunde, welches hybride Merkmale von authentischem Tagebuch und erdachter Prosa vereint, während das von Verboven zusammengestellte Korpus Tagebücher, Prosa und Essays enthält, und somit keine trennscharfe Unterscheidung verschiedener Textgenres und somit auch potentieller Unterschiede in der gebrauchten Sprache vornimmt.

Unter Berücksichtigung des Genres und der Textlänge erfüllen folgende Texte die genannten Formalitäten und werden daher in das Untersuchungskorpus aufgenommen:

- Sturm (1923)
- Afrikanische Spiele (1936)
- Auf den Marmorklippen (1939)
- Die Eberjagd (1952)
- Besuch auf Godenholm (1952)
- Gläserne Bienen (1957)¹⁶

Der Veröffentlichungszeitraum der ausgewählten Texte erstreckt sich über verschiedene Phasen in Jüngers Leben. Sämtliche Texte entsprechen Jüngers Fassung letzter Hand. Gearbeitet wurde mit der Taschenbuchausgabe Band 18 (2015), der vereinende Band entspricht dem Band 15 der gebundenen Ausgabe (1978). Aufgrund minimaler Fehlerkorrektur und der aktuellsten Aufbereitung wird mit der Taschenbuchausgabe gearbeitet. Die Länge der Erzählungen reicht im vorliegenden Satz von 10 bis zu 172 Seiten. Das gesamte Korpus umfasst 550 Seiten.

¹⁶ Alle Texte entstammen Jünger 2015, Aufgrund der mehrfachen Nennung in den folgenden Abschnitten werden den Werken der Übersicht halber Siglen zugeordnet:

- Sturm St
- Afrikanische Spiele ASp
- Auf den Marmorklippen AdM
- Die Eberjagd Ej
- Besuch auf Godenholm BaG
- Gläserne Bienen GB

Zur Kontextualisierung erfolgen kurze Zusammenfassungen und eventuelle Hinweise auf Besonderheiten der Texte.

Sturm (1923) (65 Seiten)

Die frühe Erzählung *Sturm* stellt eine literarische Verarbeitung von Jüngers Erlebnissen im Ersten Weltkrieg dar, im Gegensatz zu den Kriegstagebüchern *In Stahlgewittern* jedoch in eindeutig prosaisch erzählender Form und anhand einer äußeren Erzählperspektive. Inhaltlich sind beide Werke jedoch artverwandt.

Der Protagonist Leutnant Sturm und dessen Kompanie befinden sich zeitens des Ersten Weltkriegs im Stellungskampf mit britischen Truppen an der deutschen Westfront. Der Szenerie im Graben und den als alltäglich wahrgenommenen Kriegshandlungen steht entgegen, dass sich regelmäßig Kameraden in Sturms Unterstand einfinden, und man sich über Literatur, Kunst und Philosophie unterhält. Sturm trägt auch eigene Texte vor, die wiederum die Erfahrungen fiktiver Soldaten schildern. Mehrfach werden diese Lesungen von Artillerieangriffen unterbrochen, der Unterstand wird schließlich verschüttet, Sturm und seine Kameraden sterben im Gefecht.

Teile der Novelle stellen Literatur innerhalb der Literatur, also Metafiktion, dar, es handelt sich um selbst verfasste Texte des Protagonisten. Sollten sich gezielte Abweichungen im Stil und in der Symbolverwendung erkennen lassen, wird dies natürlich berücksichtigt.

Afrikanische Spiele (1936) (170 Seiten)

Der 18-jährige Ich-Erzähler Helmut Berger plagt sich in der Schule und konsumiert vornehmlich Abenteuerliteratur. Gelingweilt vom strengen System träumt er sich in heroische Kampfhandlungen und entscheidet kurzerhand, dem Elternhaus in Hannover zu entfliehen und in Frankreich der Fremdenlegion beizutreten. Berger wird in Algerien stationiert, aber auch hier öden ihn der Kasernenalltag und die von ihm erwartete Disziplin an. Gemeinsam mit einem Kameraden unternimmt er einen Fluchtversuch nach Marokko, wird jedoch erwischt. Mithilfe seiner diplomatischen Kontakte und finanziellen Aufwendungen kann Bergers Vater ihn aus der Fremdenlegion auskaufen. Gescheitert fährt Berger heim nach Deutschland.

Afrikanische Spiele stellt nach langer Pause den Wiedereinstieg Jüngers ins erzählende Schreiben dar. Die Verarbeitung seiner eigenen Jugenderfahrung wird primär biographisch gelesen und gedeutet. Jedoch gibt es auch Ansätze, das im Werk geschilderte Adoleszenz-Erlebnis als Jüngers ästhetisch-produktive Entwicklung zur Autorschaft zu deuten oder ihm politische Positionierung zuzuschreiben (vgl. Mergenthaler 2014: 128).

Auf den Marmorklippen (1939) (104 Seiten)

Auf den Mamorklippen ist Jüngers erster Erzähltext mit durchgehend fiktiver Handlung und wurde in der Rezeption als erster Roman des Autors bezeichnet. Beschrieben wird das Leben eines Brüderpaars in einer hochentwickelten Weinbaukultur am Rande der Großen Marina. Als diese Kultur im Laufe der Jahre zunehmend von ihren Werten abkehrt, macht sich der Einfluss des im benachbarten Wald lebenden Oberförsters und dessen Schergen bemerkbar. Angst und konkrete Gewalt nehmen zu. Traditionen verfallen. Auf einer Waldlichtung entdecken die Brüder eine Schinderhütte, in welcher auf Befehl des Oberförsters Menschen gefoltert und ermordet werden. Das Brüderpaar sieht sich zunehmend im inneren Konflikt zwischen geistiger Distanzierung und konkretem Widerstand. Ein Feldzug der politischen Obrigkeit schlägt fehl, der Fürst fällt als Märtyrer und der Oberförster setzt die Gebiete entlang der Großen Marina in Flammen. Die Brüder emigrieren.

Bis heute kann die Wissenschaft keinen Konsens finden, ob *Auf den Marmorklippen* als Widerstandsschrift gegen den Nationalsozialismus zu verstehen sei. Jünger problematisiert sowohl Traditionsverfall, Opportunismus, Gewaltherrschaft als auch Tyrannenmord (vgl. Schöning 2014a: 150). Neben den im Text implizierten Auffassungen stellt das ambivalente Verhältnis Jüngers zu Hitler und dessen Machtergreifung, zusammengefasst in Kapitel 1.3, eine weitere Schwierigkeit dar, das Werk eindeutig zu lesen.

Die Eberjagd (1952) (9 Seiten)

Die Eberjagd stellt die kürzeste Erzählung Jüngers dar und erfuhr wenig Rezeption. Der jugendliche Protagonist Richard ist Teilnehmer der titelgebenden Eberjagd und träumt vom Besitz eines eigenen Gewehres. Auch wenn der Eber der Gemeinschaft beinahe entkommt, fällt er schließlich dem Schuss des älteren Kameraden Breyer

zum Opfer. Breyer wird gelobt, das Tier ausgeweidet, Richard fühlt sich unwohl. Ab diesem Abend träumt er nicht mehr von einem Gewehr, „dafür trat nun der Eber in seinen Traum“ (Ej: 362).

Besuch auf Godenholm (1952) (57 Seiten)

Eine Gruppe von Protagonist*innen setzt mit dem Schiff auf die fiktive skandinavische Insel Godenholm über, wo der Philosoph Schwarzenberg sie bewirtet. Nach Konsumation des servierten Tees stellen sich bei allen Anwesenden Unwohlsein, veränderte Wahrnehmung und Visionen ein, deren Schilderung inklusive der begleitenden Gedanken einen Großteil der Erzählung ausmacht. Man reflektiert beim anschließenden Abendessen und die Gäste nahmen ihre Erfahrung als bewusstseinserweiternd wahr.

Die Erzählung wurde kurz nach nachweislichen LSD-Erfahrungen Jüngers im Jahre 1951 verfasst (vgl. Horstkotte 2014: 195). Während er seine Erlebnisse im *Besuch auf Godenholm* als Kurzgeschichte verarbeitete, folgte 1970 mit *Annäherungen. Drogen und Rausch* ein Werk in Essayform, welches sowohl in der Wortanzahl als auch in der Anzahl der konsumierten Rauschmittel deutlich umfassender ist.

Gläserne Bienen (1957) (138 Seiten)

In einer erdachten Zukunftsgesellschaft ist der ehemalige Rittmeister Richard auf Arbeit angewiesen und erhält ein Vorstellungsgespräch beim Großindustriellen Zapparoni. Im Garten von dessen Fabrik wartend erkennt Richard, dass die herumfliegenden Bienen Roboter sind. Er gerät in Panik, nachdem er auf der Wiese ein menschliches Ohr entdeckt, und zerstört einen der insektoiden Roboter. Im Anschluss klärt Zapparoni ihn auf, dass es sich um einen Eignungstest handelte und Richard ihn nicht bestanden hätte, jedoch für eine andere Stellung in der Fabrik infrage käme. Verschränkt sind diese Erlebnisse mit Richards Erinnerungen an den Ersten und Zweiten Weltkrieg.

Jünger verbindet in dieser Erzählung nicht nur seine in den Romanen *Heliopolis* und *Eumeswil* ausführlicher ausgebaute Vorliebe für Science Fiction, für die Inszenierung erdachter zukünftiger Technologien und Lebensweisen. Neben den teils autobiographisch anmutenden Rückblicken auf die Kriegsschilderungen spielt auch

die Alltagserfahrung des Vorstellungsgesprächs, im Handbuch von Thomas Gann als „literarischer Angsttopos der Moderne“ (Gann 2014: 208) bezeichnet, eine tragende Rolle.

Diese Texte gilt es nun anhand des konzipierten Methodenleitfadens unter qualitativen Ansprüchen eingehend zu untersuchen.

4. Analyse

Entsprechend des im vorherigen Kapitel erstellten Leitfadens, gliedert sich die Analyse in vier Teile. Zunächst erfolgt ein Protokoll der vorbereitenden und fokussierenden Überlegungen. Mit einer textübergreifenden sowie einer Einzeltextanalyse stellen zwei Teilanalysen den Hauptteil dar, während ein anschließendes Fazit die Ergebnisse in verschiedenen Kontexten bewertet.

4.1 Analysevorbereitung – Fokus: Wasser & Flüssigkeit

Im Rahmen der Analysevorbereitung wurden sämtliche in das Korpus aufgenommene Erzählungen einer Erstmusterung unterzogen. Wie im vorherigen Kapitel erläutert, ist das Korpus in seiner Auswahl nicht auf den Analyseleitfaden zugeschnitten, viel eher erlaubt die Struktur des Leitfadens zielgerichtete Anpassungen auf Basis der Textinhalte.

Bereits aus den Zusammenfassungen in Abschnitt 3.3 lässt sich schließen, dass die Erzählungen keine offensichtliche Themengleichheit aufweisen. Vielmehr sind die erzählten Inhalte thematisch äußerst unterschiedlich, darüber hinaus weisen vor allem die längeren Erzählungen neben den primär verhandelten Diskursbereichen auch mehrere sekundäre Diskursbereiche auf. In kürzeren Erzählungen wie *Die Eberjagd* oder *Besuch auf Godenholm* ist ein einzelner primär verhandelter Diskursbereich offensichtlich erkennbar, während zum Beispiel *Auf den Marmorklippen* so viele Diskursbereiche anschnidet und miteinander verknüpft, dass keiner besonders hervorsticht. Gerade in Anbetracht dieser literarischen Vielfalt scheint es also relevant, textübergreifende Inszenierungsformen festzustellen, welche Links These (1988: 300–301) belegen, dass es sich bei Literatur um einen vereinigenden Interdiskurs handelt.

Dementsprechend war es naheliegend, sich zunächst thematisch unabhängig den sprachlichen Merkmalen zu widmen.

Im Zuge der Vorbereitung bestätigte sich nochmals die Annahme, dass Jüngers Texte eine Vielzahl von Symbolen aufweisen. Die Anzahl an potentiell deutbaren Aussagen

ist dermaßen hoch, dass es selbst in Anbetracht des streng ausgewählten Korpus als notwendig erachtet wird, einen weiteren, einschränkenden Fokus zu setzen.

Wie in der Theorie erläutert sind metaphorische Phänomene stets kontextuell und kollektivsymbolische Verwendungen stets strukturell-systematisch zu erfassen. Ein gezieltes Feststellen von Metaphern beziehungsweise Kollektivsymbolen ist daher erst im Zuge detaillierterer Betrachtung möglich. Weiterhin erlauben die systematischen und komplexen Strukturen es nicht, und schon gar nicht in dem hier gegebenen Rahmen, alle Phänomene dieser Art zu extrahieren und zufriedenstellend zu deuten.

Auf dieser Grundlage ergibt sich, dass untersucht wird, ob textübergreifend Lexeme feststellbar sind, zwischen denen ein thematischer Zusammenhang besteht. Diese Musterung ist vorerst unabhängig davon, ob deren Gebrauch als metaphorisch deklariert werden kann, auch wenn sie potentiell demselben Metaphernbereich entstammen könnten. Dieses Vorhaben schränkt die Analyse insofern produktiv ein, als dass nicht jede Form potentieller Symbolverwendung im Detail analysiert werden muss. Dennoch wird dem Systemcharakter Rechnung getragen: Die aus der Interdiskurstheorie geschlossene Implikation besagt, dass sich an jegliches Lexem, dessen Verwendung symbolisch motiviert ist, ohnehin eine weitere Ansammlung von konnotierten oder oppositionell platzierten Symbolen anschließt. Fernen können sich Subkategorisierungen ergeben. Weitere Metaphernbereiche oder Symbole werden also berücksichtigt, jedoch ausschließlich in ihrer Anbindung an den gewählten Analysebereich und nicht als eigenständiger Ausgangspunkt.

Quantitativ besonders auffällig war der Gebrauch von Lexemen, welche sich dem Feld der Natur unterordnen lassen und deren symbolische Funktion teilweise bereits erkennbar war. Ähnliche Feststellungen machten auch Lubrich (2010: 65) und Verboven (2003: 29), welche die Natur-Metaphorik als gesondertes Feld in ihrer Kategorisierung hervorhoben. Auf diesen Überlegungen aufbauend scheint es sinnig, nochmals zu begrenzen und *Wasser* in den Fokus der Analyse zu nehmen. Wasser wiederum kann dem Konzept *Flüssigkeit* untergeordnet werden. Auch wenn nachfolgend primär von *Wasser* die Rede sein wird, werden ebenfalls Lexeme aufgegriffen, die nicht als Wasser spezifiziert sind, aber die physikalischen Eigenschaften von Flüssigkeiten erfüllen. Der Grund dafür ist, dass im Konzept des

Wassers der kulturgeschichtliche Kontext ungleich präsenter erscheint sowie mit den Bereichen des Meeres und der Witterung zwei wichtige Diskursbereiche in der Analyse auftreten, die sich konkret aus Wasser zusammensetzen. Das Konzept von Flüssigkeit ist jedoch stets mitzudenken.

Folgende Argumente sprechen für die Wahl dieses Konzepts: Betrachtet man die Thematik der ausgewählten Texte, ist die hohe Anzahl an Wasserlexemen auffällig, da auf den ersten Blick keine direkte Anbindung an die verhandelten Themen besteht. Alle Texte im Korpus weisen Wasser-Lexeme auf, wenn auch in unterschiedlich hoher Anzahl. Erfasst wurden auch Bewegungsverben (*fließen*), Körperflüssigkeiten (*Blut*), Witterung (*Hagel*) und Gefäße (*Flasche*), wenn sie denn auffällig an das Konzept von Wasser oder Flüssigkeit angebunden waren. Lexeme wurden auch dann gezählt, wenn sie Bestandteil von Komposita waren oder deriviert wurden. Einen exemplarischen Ausschnitt, wie man sich diese Übersicht als vorbereitenden Arbeitsschritt vorzustellen hat, zeigt Tabelle 4.

Zweck der quantitativen Übersicht ist es nicht, mit den tatsächlichen Zahlen weiterzuarbeiten, schließlich wird das Verhältnis von Textlänge und Anzahl nicht in Bezug zueinander gesetzt. Dennoch können für die nachfolgende qualitative Analyse Häufungen und textübergreifende Muster abgelesen werden, die es gesondert zu diskutieren gilt.

Lexem		St	ASp	AdM	Ej	BaG	GB	Gesamt
Wasser	<i>Obstwasser, Wasserspiegel, Wasserstelle, Wassertropfen, Wasserwelt, wässerig, Wasserdampf, Wassertümpel, Wasserglas, Sickerwässer, Wasserfrösche, Wasservögel, Wassertrog, Wassermelone, Abwasser</i>	8	26	18	1	16	22	91
Meer	<i>Flammenmeer, Luftmeer, Meeraal, Meeresarm, Meeresspiegel, Meereswelt, Meerwasser, Nordmeer, Südmeer, Meereshaine, Meeresbrise, Lavameer, Feuermeere, Meeresstrand, Meeresgrund, Mittelmeer, Meereswitterung, Meerbusen</i>	4	27	7		20	4	62

Tabelle 4: Ausschnitt der Übersicht der Lexeme des Bereiches Wasser im Untersuchungskorpus

Mit der Fixierung des Bereiches *Wasser* als analytischen Zugang können weiterhin einige kontextualisierende Aspekte festgehalten werden, die für Wasser-Metaphern relevant sind.

Wasser ist als in der Natur vorhandenes Element Bestandteil der meisten Witterungserscheinungen. Zu seinen physikalischen Eigenschaften gehört das

Vorkommen in verschiedenen Aggregatzuständen: als Flüssigkeit, als fester Stoff (Eis) und als gasförmiger Wasserdampf. Wasser ist nachweislich Ursprung biologischen Lebens. Als Trinkwasser deckt es einen Grundbedarf des menschlichen Körpers. Bereits hieraus ergeben sich eine Reihe an zugeschriebenen Eigenschaften, woraus sich semantische Valenzen von Wasser konstruieren (zum Beispiel bestimmte Bewegungseigenschaften im flüssigen Zustand).

Wasser ist in vielfacher Realisierung Bestandteil unterschiedlicher Kulturgeschichten und Symbolverwendungen. Sibylle Selbmann (1995) verweist auf mindestens dreizehn verschiedene Komplexe, wie „der Mythos“ Wasser gedeutet werden könne. Hierbei greift sie sowohl religiöse Interpretationen auf, als auch Strömungen der analytischen Psychologie. Wasser sei sowohl Ursprung als auch Symbol des Lebens, Symbol des Todes, und der Wiedergeburt. Wasser fände als Mittel und Symbol der Reinigung und Heilung Verwendung, symbolisiere gleichermaßen Kreisläufe, Vergänglichkeit und das menschliche Leben. Wasser repräsentiere die Seele und das Unbewusste, Liebe, Sexualität und Fruchtbarkeit. Schließlich sei Wasser Quell der Wahrheit und Weisheit sowie der schöpferischen Tätigkeit.¹⁷

Wasser als weitreichendes Kollektivsymbol auszubauen ist somit erwartbar, was Jünger, wie sich zeigen wird, innerhalb der Geschichte *Besuch auf Godenholm* ausgiebig vornimmt.

In den vorherigen Abschnitten bereits mehrfach als Beispiel herangezogen wurden gerade im politischen Kontext Wasser- und Flutmetaphern festgestellt, die sich im Oberkonzept [X] ALS NATURKATASTROPHE wiederfinden. Ebenfalls angebunden ist die Wasser-Metapher an das von Lakoff & Johnson (2018: 39–43 [1980]) aufgeworfene Gefäßkonzept (oftmals auch gebräuchlich: *Container*). Dieses kann sogar auf mehrere Arten realisiert werden. Wenn von Begriffen wie *Überfließen* die Rede ist, ergibt sich aus der Inszenierung des Wassers ebenfalls die Existenz eines umschließenden Gefäß**objekts**. Andererseits stellt Wasser selbst eine Einheit dar, die sich beispielsweise durch eine Oberfläche abgrenzen lässt. In diesem Fall ist Wasser eine Gefäßsubstanz (vgl. Lakoff & Johnson 2018: 40 [1980]). In Teilen fallen

¹⁷ Auch wenn Selbmanns (1995) Zusammenstellung hier für einen Überblick der psychologischen, kulturellen und theologischen Wasser-Interpretationen herangezogen wird, sei darauf hingewiesen, dass der veröffentlichende Badenia Verlag sich in Besitz der Erzdiözese Freiburg befindet und sich nicht jede Aussage Selbmanns an wissenschaftlichen Standards messen kann.

Substanz und Gefäß sogar ineinander beziehungsweise bedingen sich gegenseitig, wenn von Gewässertypen die Rede ist, wie beispielsweise *Fluss* als Einheit aus Flussbett und darin fließendem Wasser.

Weiterhin wurde auch in den Untersuchungen Lubrichs (2010) und Verbovens (2003) der Gebrauch von Wasser-Metaphorik festgestellt, nämlich das Verwenden von Wasserlexemen zur Inszenierung des Kriegsgeschehens. Der Komplex Wasser wurde jeweils im Bereich der Natur-Metaphern unterkategorisiert. Lubrich liefert hierbei vor allem Textbeispiele und interpretiert fragend, ob die ideologische Darstellung des naturalisierten Krieges möglicherweise eine Rechtfertigung Jüngers darstellen soll (vgl. Lubrich 2010: 56, 69). Die Inszenierung des Krieges als unausweichliche, übermächtige Naturgewalt stellt auch Verboven fest, woraus sich eine Heroisierung der Soldaten ableitet (vgl. Verboven 2003: 245). Mit der Metapher des Schiffbruchs oder Analogien zu Meer und umgebendem Land berücksichtigen beide Autoren auch Konzepte, die über bloße Gewässer hinausgehen und vor allem durch den Kontext ihre Wirkung erfahren. Dies spricht erneut für die Entscheidung, Wasser in den Fokus zu rücken.

In der bisherigen Forschung wurde das häufige Vorkommen des Bereiches KRIEG ALS WASSER festgestellt und analysiert. Als zu schließende Forschungslücke kann demnach betrachtet werden, welche weiteren Quellbereiche Jünger ALS WASSER inszeniert und diesen Gebrauch zu vergleichen.

Erkennbar wurde bei der Bearbeitung des Materials jedoch rasch, dass der jeweilige Gebrauch der Lexeme sich sowohl textintern und textübergreifend aus linguistisch-metaphorischer Perspektive als auch aus kollektivsymbolischer differenziert gestaltet. Diese Unterschiede zu erläutern stellt das Hauptaugenmerk der qualitativen Analyse dar.

4.2 Wasser-Metaphorik in den Erzählungen Ernst Jüngers

Während im vorherigen Abschnitt betrachtet wurde, welche Lexeme aus dem Bereich Wasser in den Erzählungen vorkommen, wird nun mittels linguistischer Methoden untersucht, inwiefern diese eine metaphorische Funktion einnehmen.

Die zuvor zusammengestellten Wasser-Lexeme als Ausgangspunkt nehmend wurden jene Aussagen aus den Texten extrahiert, welche einen metaphorischen Gebrauch

erkennen ließen, in ihrer Gesamtheit also als Metaphernlexem beziehungsweise metaphorische Aussage, als *token*, gelten können.

Diese *tokens* wiederum wurden auf die Ebene von Metaphernbereichen abstrahiert. Zugrunde liegend ist im hier gewählten Themenbereich die in den Fokus genommene Kopplung [ZIELBEREICH] ALS WASSER¹⁸ sowie damit eng verwandte, untergeordnete oder anschließende Bereiche.

Angeordnet nach Metaphernbereichen werden die Metaphernlexeme nun vorgestellt und gedeutet. Aufgrund der hier gebotenen linearen Form der schriftlichen Darstellung kann es aufgrund der komplexen Verschränkung mitunter zu Wiederholungen kommen.

GESPRÄCH als WASSER

Einer der präsentesten Metapherntypen, der sich in verschiedenen Ausführungen zeigt, ist der Typ GESPRÄCH ALS WASSER. Betrachtet man diese im Vergleich, wird deutlich, dass Jünger mitunter sehr unterschiedliche Formen von Gewässern sowie ihrer Eigenschaften und Bewegungen wählt, um Gespräche zu inszenieren.

Hierzu gehört die Darstellung des Gesprächs als ein geschlossenes Gewässer. Die partizipierenden Akteur*innen werden außerhalb des Wassers verortet, können jedoch durch einen bewussten Akt physische Gegenstände hineinwerfen, welche von da an Teil des Gesprächs sind. Mitprojiziert wird hierbei das Konzept der Wasseroberfläche. Diese wahrt zwar die geschlossene Form, ist aber von außen durchlässig. Leichte Gegenstände, wie Kork, werden darauf nicht nur getragen, sondern bewegt. Die lineare Bewegung des Bachs in (1) sowie die ungewisse Strömung in (2) implizieren ein Eigenleben beziehungsweise eine Aktivität, die außerhalb des Einflusses der Akteur*innen liegt.

- (1) *Endlich warf einer eine Betrachtung hin, wie man ein Korkstückchen ins Wasser wirft, um die Strömung zu prüfen. (St 14)*
- (2) *Ja, es war ein großes und göttliches Geschenk, daß man an einem Vormittage wie an diesem im Herzen der Großstadt stehen und solche Worte wie Diamanten in den sprühenden Bach eines Gespräches schnellen durfte. (St 47)*

¹⁸ Metaphernkonzepte werden in der nachfolgenden Analyse mit Kapitälchen hervorgehoben.

In Beispiel (2) ist anhand des Baches die lineare Ausrichtung der Strömung erkennbar. Eine andere Bewegungsausrichtung beschreibt Jünger mit Beispiel (3):

(3) *Jedesmal floß ein Gespräch hin und her, [...] (St 43)*

Nicht als linearer Strom, sondern als horizontal-oppositional verlaufende Flüssigkeit wird das Gespräch hier charakterisiert. Die mitprojizierte Anwesenheit von mindestens zwei Polen lässt den externen Einfluss der Sprechenden ungemein stärker wirken, als in den vorher genannten Beispielen.

So beschreibt der Protagonist in *Sturm* ein Gespräch folgendermaßen:

(4) *Schon beim ersten Anschlag der Klingen war es in ihm zurückgespritzt, reißend, elektrisch, ungeahnt. Er fühlte sich in einen fremden Stromkreis geschaltet, in ein flüssiges und bewegliches Element verschlagen, dessen Vorhandensein ihm bisher ganz verborgen war. (St 68)*

Hier haben wir es mit einer ineinander verschränkten Katachrese zu tun, welche zunächst das GESPRÄCH ALS KAMPF inszeniert, ebenfalls aber als WASSER sowie als ELEKTRIZITÄT. ELEKTRIZITÄT ALS WASSER stellt eine lexikalisierte Metapher dar, welche im Sprachgebrauch fest verankert ist und an dieser Stelle somit eine doppelte Funktion erfüllt: Thematisch-physikalisch wird ein Bildbruch vorgenommen, elektrische Ladung und reißende Wasserbewegung steigern sich gegenseitig, während Jünger mit dem Bild des Stroms dennoch nah an einer Isotopie bleibt. Da die bisher genannten Beispiele (1)–(3) in der Erzählung *Sturm* dem Beispiel (4) vorgelagert sind und das Konzept GESPRÄCH ALS WASSERBEWEGUNG bereits mehrfach aufgetreten ist, kann folgender Effekt interpretiert werden: Die zunehmende Verwendung des Metapherntypen usualisiert diesen zunehmend, weshalb er an dieser Stelle weniger ungewöhnlich wirkt, als noch bei seinem ersten Auftreten. Die Metapherntypen GESPRÄCH ALS KAMPF und GESPRÄCH ALS ELEKTRIZITÄT erscheinen demnach weitaus ungewöhnlicher, da bisher noch nicht bekannt. Die Verschränkung aller drei Typen deutet ebenfalls darauf hin, dass Jünger seine Metaphernverwendung im Zuge der Geschichte komplex modifiziert und ausbaut.

Während der Einsatz von Attributen wie *spritzend* oder *sprühend* sowohl in den Beispielen (2) und (4) eine positive Konnotation erfährt, wie sich aus der kontextuellen Wertung des Protagonisten ergibt, wird diesen an anderer Stelle das Attribut *trocken* (ASp 120, 166, 173, 226, 232) entgegengesetzt. Vor allem in

Afrikanische Spiele wird das Attribut oftmals verwendet, um den pragmatischen Zweck von Gesprächen („trockenen Tones“ ASp 173), insbesondere im Zuge militärischer Befehlskommunikation, zu beschreiben.

Zu den weiteren Realisierungen des Bereichs GESPRÄCH oder REDEN ALS WASSER gehört, dass beim Reden über kulinarische Genüsse Worte auf der Zunge *zerschmelzen* (5) oder Gerüchte *durchsickern* (6). Während in ersterem Fall der Wechsel des Aggregatzustandes eine konsistenzbedingte Steigerung des Genussempfindens repräsentiert, stellt das Durchsickern eine langsame, gebremste und nahezu gefährliche Art des Konzeptes Wasserbewegung dar.

- (5) *Um die feineren und lieblicheren Genüsse anzudeuten, hatte er dagegen das Wort Bordeaux gewählt, dass er träumerisch auf der Zunge zerschmelzen ließ. (ASp 237)*
- (6) *Aber es sickerten immer wieder höchst beunruhigende Gerüchte aus den Konstruktionsbüros durch, [...] (GB 483–484)*

Vorgreifend auf die kommenden Metapherntypen findet sich auch ein Beispiel der Worte als Substanz im Inneren des Körpers, die es an die Oberfläche zu bringen gilt: „Die Worte schienen ihm Mühe zu bereiten; er zog sie wie aus der Tiefe eines Brunnens empor“ (BaG 397).

DENKEN und GEDANKEN als WASSER

Mit dem Metapherntyp DENKEN ALS WASSER, welcher verschiedene, verwandte Herkunftsbereiche wie Gedanken, Denkprozesse, Erinnerungen und Ideen, aber auch Rauscherfahrungen überschreibt, lassen sich ähnliche Verwendungen der Wasser-Metaphorik erkennen. So wird einer Damenbekanntschaft in *Afrikanische Spiele* im Gegensatz zu ihrem als schwerfällig bezeichneten Begleiter „sprühende [...] Intelligenz“ bescheinigt (ASp 98). Über die politischen Vorhaben des Fürsten in *Auf den Marmorklippen* heißt es jedoch: „Es herrschte Dürre in seinen Plänen, obgleich kein Fehler in der Logik zu finden war“ (AdM 318). Wie bereits im zuvor genannten Metapherntyp bilden Trockenheit und bewegte Wassermasse abermals ein Oppositionspaar positiv und negativ konnotierter Einschätzung im Auge des jeweiligen Protagonisten.

Das bereits genannte Konzept linearer Fließbewegung ist wiedererkennbar, wenn sich der Protagonist von seinen Gedanken *treiben* (St 61, 63) lässt. In *Afrikanische Spiele* heißt es außerdem:

- (7) *Bald sind mir wunderliche Gedanken zugeströmt. Man fängt dann an zu denken, wie ein Mühlrad, das sich von selbst zu drehen beginnt, oder wie ein Schiff, das Wind in die Segel bekommt. (ASp 161)*

Gedanken sind Wasser, die scheinbar extern dem Erzählenden zuströmen, und werden in diesem Beispiel in zwei weitere Metaphern überführt, deren Einsatz sich innerhalb der Grenzen einer mit Wasser verbundenen Isotopie bewegt. Naheliegend ist schließlich, dass im Regelfall Wasser das Mühlrad antreibt und es sich nicht von selbst dreht, und auch das Schiff sich im Falle von Strömungsbewegung auf dem Wasser bewegt. In beiden Fällen wird das Verhältnis von Wassersubstanz und Körper in Beziehung zueinander gesetzt: Wasser beziehungsweise Gedanken als extern zuströmende Substanz der Ermächtigung, der indirekt Einlass in den Körper gewährt wird, sowie Wasser beziehungsweise Gedanken als extern verlaufender Strom, der den Körper als Gegenstand trägt und vorantreibt. Die traditionell bestehende Auffassung, der Denkprozess vollzöge sich im Hirn, also im Körper, wird hier nicht realisiert. Diesen inszeniert Jünger an anderer Stelle: Mit der stark konventionellen Metaphorik des *Auftauchens* realisiert er das Konzept von Tiefe und Oberfläche und somit des menschlichen Geists als Gefäß.

- (8) *Allerlei lästige Gedanken tauchten auf, [...] (ASp 88)*
(9) *Viele Bilder tauchen da in der Erinnerung auf, [...] (ASp 192)*
(10) *[...] Erinnerungen, wie sie zuweilen aus den Schichten der Vergangenheit auftauchen. (ASp 167)*

Gedanken, die mittels der Attribute *sprühend* oder *spritzend* selbst als Wassersubstanz inszeniert worden sind, befinden sich in den Beispiel (8)–(11) als Fremdkörper innerhalb dieser Substanz. Wie eng und komplex sich die Anbindung zu anderen Konzepten gestaltet, verdeutlicht Beispiel (10). *Auftauchen aus den Schichten der Vergangenheit* inszeniert das Konzept der *Zeit* gleichermaßen als flüssige sowie als feste Gefäßsubstanz.

Dass Jünger seine Metaphorik ausbaut, zeigt Beispiel (11). Das bisher genannte, abstrakte Bild MENSCHLICHER GEIST ALS EIN MIT FLÜSSIGKEIT GEFÜLLTES GEFÄß wird hier ungemein spezifisch überführt in das Bild eines Meeres aus Blut inklusive aller daraus hervorgehenden Attribute wie *Wellengang* und *physikalischer Zerstörung*.

- (11) *Das Hirn arbeitete wie toll unter den Wellen des Blutes, zuweilen wurde ein geradezu lächerlich zusammenhangloses Gedankenbruchstück an die Oberfläche gerissen. (St 41)*

Und auch die Erfahrung des (Alkohol)rausches wird in die Wassermetaphorik überführt. Protagonisten der Erzählungen erleben das „Wellental des Rausches“ (St 56) und die „Tiefe der Trunkenheit“ (AdM 250).

- (12) *Das ist ein besonderes Kennzeichen des Alkoholrausches. [...] Wohl hundertmal am Tage spürt man Gelüste, die flüchtig vom Grunde des Hirnes tauchen und vorüberziehen. [...] In Gegenwart von anderen jedoch versteckt man diesen Tanz von Begierden, die unaufhörlich nach Äußerung verlangen, unter der Maske der Konventionen. [...] Gerade diese Hemmungen verschwinden unter dem Einfluß des Alkohols. Man zeigt sich, wie man ohne Hülle ist. [...] Man schüttet sein Herz aus. Man läßt Gefühle strömen. (St 53)*

In der gekürzt wiedergegebenen Textstelle (12) fallen einige der genannten Phänomene zusammen. Ähnlich den vorher erwähnten Erinnerungen drückt Jünger aus, dass unterdrückte Begierden, welche in Teilen personifiziert werden, fester Bestandteil der menschlichen Psyche sind. Deren regelmäßige Präsenz, deren „Auftauchen“, beschreibt er wiederum mit plötzlichem Bildbruch als Tanz. Hemmende Konventionen seien einerseits Maskerade, also bewusst aufgesetzt, während der spätere Begriff „Hülle“ auch natürlichen Ursprungs gelesen werden kann. Im Rausch gibt man Dinge preis: Gefühle strömen und das Ausschütten des Herzens referiert abermals auf GESPRÄCH ALS WASSER, EMOTIONEN ALS WASSER, und die Opposition Gefäß–Substanz. Mit „Einfluß“ des Alkohols findet sich weiterhin eine inzwischen konventionalisierte Metapher.

Sprachliche Inszenierungszusammenhänge zwischen dem menschlichen Geist und dem Wasser-Symbol werden für die Erzählung *Besuch auf Godenholm* in Abschnitt 4.3 nochmals aus einer kollektivsymbolischen Perspektive detailliert betrachtet.

GEFÜHLE als WASSER

„Emotionale Regung ist physischer Kontakt“, besagen Lakoff & Johnson (2018: 64 [1980]). Dieser Prototyp lässt sich in Jüngers Texten belegen. Abermals wird die Wasser-Metapher genutzt, um plötzliche und oftmals unangenehme Gefühlserfahrungen zu inszenieren.

Ähnlich wie im zuvor genannten Beispiel (11) fallen die verwendeten Lexeme und somit das Verhalten des Wasserverlaufes in extreme Bereiche. Das Wasser fließt nicht mehr nur, es ist in Aufruhr. Als den Protagonisten in *Sturm* der Kampfgeist überkommt, erfasst ihn eine „reißende Welle“ (St 70). Als der Protagonist in *Besuch auf Godenholm* sich fürchtet, fühlt es sich an, „als sauge von fern ein Katarakt“ (BaG 389). Die Emotionen bekommen durch das Wasser eine physische Qualität zugeschrieben, welcher der Erfahrende ausgesetzt ist:

- (13) *[...] jene rätselhafte, schmerzliche und doch innige Verwirrung, die sich plötzlich wie ein Wirbel im stillen Wasser meiner bemächtigt hatte, [...] (ASp 84)*
- (14) *[...] Verachtung, die sich als Schlammstrom auf den Geschlagenen ergießt. (BaG 412)*

In der verwendeten Metaphorik wird der Aspekt der Gefahr hervorgehoben, potentiell Ertrinken ist präsent. An ausgewählten Stellen baut Jünger diese Metapher konkret aus:

- (15) *Seitdem der Fürst und Braquemart bei uns erschienen waren, fühlten wir uns beklommen, doch sahen wir die Dinge nun schärfer als bisher. Wir spürten, daß sie kulminierten, und daß wir würden schwimmen müssen, wie man im Strudel durch einen Engpaß schwimmt. (AdM 322)*
- (16) *Mußte es sein, dass gerade jetzt die Vergangenheit zurückkam wie eine Woge, die den Schwimmer erfaßt und einsaugt, der bereits seine Insel gewonnen hat? (GB 478)*

Mehrfach in *Gläserne Bienen* heißt es zudem, jemandem stünde das Wasser bis zum Hals (GB 431, 459, 493), ein Phraseologismus, der sich trotz seines sonst üblichen Aufkommens als Teil einer Wasser-Isotopie nahtlos einfügt und den Effekt verstärkt. Zwei weitere Aspekte sollen diesen Abschnitt abschließend Erwähnung finden: Während die Wellen-Metapher mehrfach vorkommt und aufgrund dieser Häufung in den Texten zunehmend an Usualität gewinnt, unterstreicht Jünger seine Vergleiche teilweise mit sehr einzigartigen und demnach ungewöhnlichen Beschreibungen.

- (17) *Bei diesem Anblick erfaßte mich eine Welle der Übelkeit wie einen Wanderer, der auf einem Strandgang unversehens auf die Feuerstelle von Kannibalen stößt. (GB 520)*

Weder Strandgang noch Kannibalen werden in *Gläserne Bienen* jemals wieder thematisiert.

Außerdem findet sich eine weitere Form der Inszenierung von Gefühlen in *Auf den Marmorklippen*, wenn der Umschwung des politischen Klimas beschrieben wird. Hierbei greift Jünger auf Witterungsmetaphorik zurück, wenn er eine „Wolke von

Furcht“ (18) erwähnt oder das kommende Unheil als „Schwaden“, „Dunst“ und „Nebel“ bezeichnet (19). Der Rückgriff auf diese Wetterphänomene, die meteorologisch wasserbasiert sind, ist aufgrund des veränderten Aggregatzustandes herausstechend. Die gasförmigen Wassererscheinungen referenzieren nicht mehr den unerwarteten physischen Aufprall und die Gefahr des sofortigen Ertrinkens, sondern heben die langsame Ausbreitung und mangelnde Sichtverhältnisse in den Vordergrund.

- (18) *Wie im Gebirge ein dichter Nebel die Wetter kündigt, ging dem Oberförster eine Wolke von Furcht voraus. Die Furcht verhüllte ihn, und ich bin sicher, daß darin seine Kraft weit mehr als in ihm selbst zu suchen war. (AdM 269)*
- (19) *Es fiel uns auf, daß jene Tage, an denen uns der Spleen erfaßte, auch Nebeltage waren, an denen das Land sein heiteres Gesicht verlor. Die Schwaden brauten dann aus den Wäldern wie aus üblen Küchen und wallten in breiten Bänken auf die Campagna vor. Sie stauten sich an den Marmorklippen und schoben bei Sonnenaufgang träge Ströme ins Tal hinab, das bald bis an die Spitzen der Dome im weißen Dunst verschwunden war. Bei solchem Wetter fühlten wir uns der Augenkraft beraubt und spürten, daß sich das Unheil wie unter einem dichten Mantel ins Land einschlich. (AdM 302)*

LICHT und FARBEN als WASSER

Der Aspekt der Sicht, der visuellen Wahrnehmung, wird auch in einem anderen Metaphernbereich realisiert. Licht und Farben werden als Wasser dargestellt.

- (20) *[...] wenn Dämmerung die verwinkelten Gasse der Altstadt umsickerte, [...] (St 55)*
- (21) *So sickerte das Licht der Sterne nur spärlich auf runde Pflasterköpfe [...] (St 65)*
- (22) *[...] der Nebel war vom Schein des Nordlichtes getränkt. (BaG 397)*
- (23) *Er sah die Leuchtkraft in Wellen von sich abfluten. Sie breitete sich in sanften Strömen aus. (BaG 418)*
- (24) *Jedoch war hier schon ein Tropfen Gelb, ein Funken Rot in die Laubmassen gespritzt und zuweilen kieselte ein geflecktes oder am Rande geflammtes Blatt langsam auf den Asphalt. (St 34)*

In diesem Fall konstruiert Jünger die gemeinsame Isomorphie von Wasser und Licht – welches elektromagnetisch auch in metaphorisch lexikalisierten „Wellen“ gemessen wird. Eigenschaften des Wassers wie verschiedene Fließbewegungen (20), (21), (23), die Vereinnahmung trockener Stoffe durch den Prozess des *Tränkens* (22) oder das punktuelle Auftreten in Form der kleinstmöglichen Mengeneinheit *Tropfen* (zum *Funken* siehe auch die später erläuterte Isomorphie-Relation von Feuer und Wasser) (24) dienen Jünger zum Beschreiben der Licht- und Farbverhältnisse.

In einem konkreten Fall ist markant, wie Jünger die umgangssprachliche und inzwischen lexikalisierte Farbwortverbindung „rotsehen“ als Umschreibung für „die Fassung verlieren“ metaphorisch ausbaut.

- (25) *Kaum lag ich, als ein harter Stoß mir den Helm herunterschlug. Ich fuhr mit der Hand zum Kopfe und fühlte es warm und feucht. Als ich hinsah, war sie blutüberflossen. Ich strich über mein Gesicht, Blut brannte in den Augen, Blut floß in den Mund, schal und heiß. Ich stand auf. Eine blutige Sonne kreiste über zinnoberroten Feldern. Geschrei, Schüsse und Gedanken waren in Rot getaucht. (St 70)*

Jünger schreibt dem Blut des Verwundeten nicht nur gleichermaßen einander widersprüchliche Attribute großer Wassermassen („fließen“) und des Feuers zu („brannte“) zu, sondern lässt seinen Protagonisten schließlich im metaphorischen wie im wortwörtlichen Sinne „rot sehen“, die wahrgenommene Welt versinkt in Flüssigkeit und Farbe.

STADT und (MENSCHEN)MASSE als WASSER

In *Afrikanische Spiele* sowie *Sturm* schildert Jünger Erfahrungen in der Großstadt beziehungsweise lässt seine Protagonisten diese schildern. Hierbei lässt sich zunächst die Metaphorisierung der Stadt als Meer feststellen.

- (26) *[...] aus dem erstarrten Meere [...]* (St 23)
(27) *Wie früher zu dieser Stunde das Abenteuer ihn über klickenden Draht in das wüste Niemandsland getrieben, jagte auch jetzt Hang zum Erlebnis ihn in die wirbelnde Brandung nächtlicher Großstadt. (St 56)*

In seiner Inszenierung legt Jünger einerseits einen Fokus auf die Architektur und betont die steinerne Festigkeit (26), während das soziale Leben in der Stadt als bewegliche Flüssigkeit beschrieben wird (27). Katachresisch verschränkt er abermals Elektrizität, Meer und Trockenheit innerhalb eines Satzes.

In weiteren Metaphernverwendungen wird eine Unterteilung vorgenommen, welche das Bild des Flüssigkeitsverlaufs spezifiziert: Straßenstrukturen und das Konzept Stadt werden als Wasser beinhaltende Container inszeniert, während die sich darin befindlichen Menschengruppen das Wasser darstellen.

- (28) *[...] ein enges Gewirr von Gassen [...], das in eine lange und schmutzige Straße mündete [...]* (ASp 211)
(29) *[...] dunkles Viertel [...], dessen Gassen wie schwarze Schläuche in das Hafenbecken mündeten. (ASp 131)*

- (30) *Am Morgen schritten wir durch ein Dorf, in dem ein seltsames, hastiges Leben flutete. (St 69)*
- (31) *[...] Tausende von Soldaten, die die Straßen und Plätze der alten Grenzstadt durchfluteten. (ASp 103)*

Die Verwendung des Metaphernpaares STRAßE ALS FLUSSBETT/CONTAINER und MENSCHEN ALS WASSER wird jedoch nicht durchgehend konsequent verwendet. Es kann festgestellt werden, dass teilweise nur eine der beiden Metaphern realisiert wird, während die jeweils andere im deskriptiven Bereich bleibt und keine bildliche Überführung erfährt. Aufgrund des kontinuierlichen Gebrauchs scheint dies jedoch ausreichend, um das gewünschte Bild zu vermitteln.

Im Beispiel (32) wiederum bleibt das Bild ähnlich, verschiebt sich jedoch. Der Strom der Straßen umfasst sowohl Container als auch Inhalt, während die sich in der Stadt bewegend Individuen (die in einer weiteren Metapher als Tiere bezeichnet werden, siehe auch den folgenden Abschnitt SEX ALS WASSER) innerhalb dieser Flusstruktur bewegen und aktiv aneinander vorüberschwimmen. In Beispiel (33) wird ebenfalls auf die Bewegung des Individuums rückgegriffen, allerdings passiv und unterworfen, wenn es heißt, der Protagonist sei in eine Nebenstraße „ingesogen worden“ – der Begriff der Passage ist sowohl im Städtebau als auch in der Seefahrt üblich.

- (32) *Oft benedeite er das paarweise Tier, das immer wieder im Strome der Straßen an ihm vorüberschwamm. (St 62)*
- (33) *Ich folgte dem Verkehr [...] in die Hauptstraße, um endlich von einem jener geschlossenen Verkaufsgänge eingesogen zu werden, die man Passagen nennt [...] (ASp 85–86)*

Häufig findet sich zudem die Metapher des Strömens für Menschengruppen. Im Gegensatz zu dem in Beispiel (30) und (31) genannten Fluten kann das Strömen als lineare Bewegung verstanden werden, die einen Zielpunkt hat. Teilweise ist diese in den Metaphern direkt realisiert. Die Metapher des Strömens setzt insofern eine neue Vorstellung in Gang, als dass sie die Bewegung des Individuums der Massenbewegung unterordnet. Während erstere passiviert wird, erscheint letztere aktiv und zielgerichtet. Generell handelt es sich hierbei um eine im Alltagsgebrauch stark konventionalisierte Metapher, die auch substantiviert auftritt („Strom der Reisenden“ (ASp 130)). Als oppositionell angeordnetes Konzept ist außerdem auf den Gebrauch von „veröden“ in Beispiel (38) hinzuweisen. Ähnlich wie im zuvor

erwähnten Bild des „trockenen Gesprächs“ vervollständigt die Ödnis-Metapher das Konzept MENSCHENMASSEN ALS WASSER, da deren Abwesenheit zu Trockenheit führt.

- (34) *Da alles der Weinkanne zuströmte, [...] (ASp 151)*
- (35) *[...] und alles strömte dem Ausgang zu. (ASp 167)*
- (36) *[...] Soldaten, die zusammenströmten, um die Neuen zu sehen. (ASp 179)*
- (37) *Von der anderen Seite strömten Soldaten herbei, [...] (ASp 215)*
- (38) *Während ich mich umblickte, sah ich, dass die Straße wie durch einen Zauberschlag verödete. [...] Kaum war die Gefahr vorüber, als wie beim Katze- und Mausspiel alles auf die Straße zurückströmte. (ASp 211)*

Die Strom-Metapher findet sich auch in anderem Kontext, wenn die Bewegung von Massen beschrieben wird, so wird ein Schwarm insektoider Roboter als „gläserne[...] Ströme“ (GB 516) bezeichnet.

ZEIT, LEBEN und TOD als WASSER

Die Wassermetapher findet ebenfalls Gebrauch, um Zeit beziehungsweise zeitliche Verläufe zu charakterisieren. Die Metapher steht in enger Wechselwirkung mit dem Menschenleben. Beiden Fällen liegt das Muster <BEGINN; MITTE; ENDE> zugrunde.

Erneut wird das lineare Vergehen als Fließen inszeniert, auch in diesem Kontext eine konventionelle Metapher.

- (39) *[...] dahinfließenden Generationen [...] (St 55)*
- (40) *[...] Hirten [...], deren Leben zwischen sanften Tiere und unter blauen Himmeln melodisch verfloß. (St 62)*
- (41) *Auch mir flossen die zehn Tage in der Zelle schneller dahin, als ich erwartet hatte [...] (ASp 231)*
- (42) *Er wußte nicht, ob Augenblicke oder viele Stunden verflossen waren, auf jeden Fall unmeßbare Zeit. (BaG 410)*
- (43) *Sie hatten den Eindruck, daß endlose Zeit verflossen war. (BaG 401)*
- (44) *Das liegt vor allem daran, daß sich die Uhr verändert; die Zeit verfließt fast, als wäre sie nicht mehr. (ASp 160)*

Unterschiede lassen sich insofern feststellen, als dass Beispiele (39) und (40) auf eine gesamte Lebenszeit referieren und der Tod als Endpunkt somit unmittelbar präsenter ist. Auch die Auswahl der Vorsilbe verändert die Wirkung: während das Verfließen der Hirtenleben, wenn auch positiv eingebunden, den ausschließlich vorwärts gewandten Verlust an Lebenszeit hervorhebt, hebt das Dahinfließen die Repetitivität der Generationenfolge hervor. Die gleiche Wirkung findet sich an anderer Stelle

durch den Gezeitenvergleich, wenn es heißt: „Reiter hatte es durch Jahrtausende gegeben, und die Welt hatte bestanden trotz Dschingis-Khan und anderer Herren – sie kamen und gingen wie Ebbe und Flut“ (GB 484).

Die Beispiele (41)–(43) hingegen inszenieren die subjektive Wahrnehmung. Hier geht es um erfahrene Zeit. Trotz der in Beispiel (41) und (42) explizit genannten Zeiteinheiten, die dem Protagonisten anscheinend bewusst sind, verhält die wahrgenommene Zeit sich abseits der Uhr. Die in diesen Beispiel aufgegriffene Wassermetapher symbolisiert den Widerspruch zwischen den physikalischen Zeitverläufen sowie der erfahrenen Zeit. Die Gründe dafür erklärt Jünger im umliegenden Kontext. In *Afrikanische Spiele* ist die absolute Gefängnis isolation der Grund für das Verrinnen der Zeit (ebenfalls eine konventionalisierte Metapher), während in *Besuch auf Godenholm* eine Rauscherfahrung die Sinne trübt.

Nochmals auf das Konzept <BEGINN; MITTE; ENDE> eingehend finden sich mitunter Vergleiche, die den linearen Bewegungslauf des Lebens nicht als Wasserströmung in Szene setzen, sondern den Endpunkt, den Tod, als Sog bestimmen. Als der Protagonist in *Sturm* im Gefecht fällt, war „sein letztes Gefühl [...] das des Versinkens im Wirbel einer uralten Melodie“ (St 74). Emotion, Wasser und auditive Wahrnehmungen verbinden sich hierbei zu einem Sprachbild. An anderer Stelle fühlte sich manch einer „vom Tode angezogen [...] wie von fernen Katarakten, in deren Wirbelfahnen die Sonnenbogen stehen“ (AdM 302).

In ähnlicher Weise verwendet Jünger mehrfach das daran angeschlossene Bild LEBEN ALS SEEFAHRT. Die lineare Bewegung des Fließens wird hierbei auf die Vorwärtsbewegung des Schiffs erweitert, auch bei Lakoff & Johnson (2018: 57, 106 [1980]) tritt die Reisemetapher als häufig anwendbares Basiskonzept auf. Der *slot* des Wassers als befahrbare Substanz ist im Falle der Seefahrt präsenter Bestandteil des Sprachbilds. Aus LEBEN ALS REISE beziehungsweise SEEFAHRT ergeben sich weitere Anschlüsse: Der gewaltsame und unerwartete Tod ist wie ein Schiffbruch.

- (45) Gerade wenn das Leben bedroht ist, sucht es sich mit möglichst vielem noch in Verbindung zu setzen, es sendet seine Blinkfeuer und Funksprüche aus wie ein versinkendes Schiff. (St 39)

Ebenfalls schon bei Lakoff & Johnson (2108: 80–81 [1980]) erwähnt wird durch ZEIT ALS WASSER das Substanzkonzept aufgegriffen. ZEIT ALS WASSER kann quantifiziert, portioniert und aufgebraucht werden und unterstreicht somit den konzeptuellen Archetypus von ZEIT ALS RESSOURCE.

WEITERE METAPHERNBEREICHE

FEUER als WASSER

- (46) *„Greift, was sehr wahrscheinlich ist, der Engländer hinter einer solchen Feuerwelle an, so ist er im Graben, ohne einen Schuß erhalten zu haben.“ (St 43)*
- (47) *[...] so wie das Schicksal sichtbar wurde im Flammenmeer. (BaG 415)*
- (48) *Vor diesem Feuermeere faßte mich zum zweiten Male, und stärker noch, die Traumesstarre an. (AdM 342)*
- (49) *Die Menschenordnung gleicht dem Kosmos darin, dass sie von Zeit zu Zeiten, um sich von neuem zu gebären, ins Feuer tauchen muss. (AdM 288)*
- (50) *Die Flammen ragten wie goldene Palmen rauchlos in die unbewegte Luft, indes aus ihren Kronen ein Feuerregen fiel. (AdM 342)*

Bemerkenswert ist dieser Metaphernbereich insofern, als dass er dem Bild des Feuers ausgerechnet das oppositionäre Element Wasser entgegensetzt. Festgestellt werden kann insbesondere das metaphorische Hervorheben gewisser Aspekte: Die Feuerwelle im Kriegsgeschehen hebt den zerstörerischen Akt der Naturgewalt hervor (46), während in Beispiel (49) dem Feuer eine reinigende Wirkung zugeschrieben wird, welche die zerstörerischen Kräfte überlagert und rechtfertigt. Großflächige Brände bezeichnet Jünger als Flammen- bzw. Feuermeere (47, 48). Auch Beispiel (50) erscheint in seinem Bezug zur goldfarbenen Botanik ästhetisierend, der niedergehende Feuerregen verbindet Funken und Tropfen in einer Witterungs-Isomorphie, ebenfalls Thema des kommenden Abschnitts.

KRIEG als WASSER oder WITTERUNG

- (51) *Krieg war wie Sturm, Hagel und Blitz, er stampfte ins Leben, achtlos wohin. (St 48)*

Die Darstellung von KRIEG ALS WASSER oder WITTERUNG tritt von den untersuchten Erzählungen vor allem in *Sturm* auf, ist aber wie mehrfach angedeutet auch im hier nicht berücksichtigten *In Stahlgewittern* sehr präsent. Da dieser Aspekt von Verboven (2003) und Lubrich (2010) bereits sehr intensiv behandelt worden ist, sei auf deren Ausarbeitung verwiesen (vgl. Verboven 2003: 42–44; Lubrich: 56).

Zusammengefasst stellen sie Konzepte fest, die auch in den anderen Metapherntypen Realisierung fanden: Strömungs- und Flutbewegung, Witterung und Seefahrt. Der Tod hängt wartend „als Wetterwolke über den Gräben“ (St 9), Beispiel (46) nahm bereits Bezug auf die „Feuerwelle“ als Umschreibung des Kriegsgeschehens. Die in Summe nur wenigen Vorkommnisse des Kampfgeschehens als Wasser führt Verboven auf die Kürze der Erzählung zurück (vgl. Verboven 2003: 42).

SEXUALITÄT als WASSER

Der Metaphernbereich SEX ALS WASSER wird ausschließlich in der Erzählung *Sturm* realisiert, ist in der Anzahl seines Auftretens jedoch markant und eng an die Konzepte GESPRÄCH ALS WASSER und GEFÜHLE ALS WASSER angebunden. Wenig subtil heißt es beispielsweise:

(52) *Er empfand heftigen Wunsch, den Überfluß seiner Kraft auszuschütten in irgendein Gefäß, ihre geschwellte Welle an irgendeinem Weibe zu zerschellen. (St 56)*

Dass SEXUALITÄT ALS WASSER beziehungsweise übergeordnet ALS NATURGEWALT kein innovatives Konzept darstellt, weist Liebert nach, der diese konzeptuelle Metapher bereits ausführlich und kritisch diskutiert hat (vgl. Liebert 1993: 142–150). Die von ihm gezogenen Schlussfolgerungen werden im abschließenden Fazit im Hinblick auf die Innovation kontextualisierend aufgegriffen.

SONSTIGES

Diverse weitere metaphorische Verwendungen von WASSER oder damit verbundenen Bildern lassen sich feststellen, welche eher punktuell gebraucht werden, wenn auch textübergreifend.

Hierzu gehört beispielsweise die Inszenierung von KLEIDUNG ALS WASSER beim Beschreiben einer „Gestalt, von leichtem, dunklem Mantel umflossen“ (St 55) sowie der Gebrauch des Phraseologismus „Es paßte wie angegossen; [...]“ (GB 555).

Mehrfach wird auch körperliche Gewalt als Witterung inszeniert. Isomorphisch auf die rasche Frequenz Bezug nehmend hagelt und regnet es Schläge und Hiebe (GB 534, 535; ASp 135).

Hingewiesen sei trotz ihres geringen Vorkommens auf die Korallen-Metapher, da sie eine der wenigen Anwendungen von wassernaher Metaphorik in *Die Eberjagd*

darstellt. Der Protagonist nimmt die beschriebene Winterlandschaft irritiert als Unterwasserwelt wahr. Ein ähnlicher Gebrauch findet sich in *Auf den Marmorklippen*, wo Jünger die visuelle Wahrnehmung gewohnt ausführlich ausbaut: „Der Boden war hoch bedeckt mit Mulm und moderndem Geäst, auf dessen Rinde sich Pilze, brennend rote Becherlinge, angesiedelt hatten, sodaß uns ein Gefühl von Tauchern, die durch Korallengärten wandeln, überschlich“ (AdM 307). Der Vergleich in *Die Eberjagd* wirkt an dieser Stelle umso stärker, da er – anders als in *Auf den Marmorklippen* – nicht der vorherrschenden Isotopie innerhalb des Textes entspricht und auch keinen konventionellen Vergleich darstellt. Die Wirkung der Metapher entstammt also ihrer Ungewöhnlichkeit und das gleiche Bild kann in verschiedenen Texten unterschiedlich charakterisiert werden. Gleichmaßen verdeutlicht dieser Ad-Hoc-Effekt, dass die Wasser-Metapher, so häufig Jünger sie auch verwendet, eben nicht in allen hier analysierten Texten auftritt. Auch wenn die Natur-Metapher mutmaßlich im Standard-Repertoire Jüngers literarischer Formulierungen auftritt, liegen Textnachweise vor, dass in einigen Werken mit einer völlig anderen Metaphorik gearbeitet wird.

Zusammenfassung

Bei der Musterung der festgestellten Lexeme und *tokens* konnte festgestellt werden, dass diese sich trotz ihrer hohen Anzahl in eine geringe Anzahl prägnanter und übergeordneter Metapherntypen einteilen lassen. In der Relation dieser Metaphernbereiche untereinander ist wiederum auffällig, dass diese intensiv miteinander verschränkt sind und in Teilen sehr ähnliche Konzepte realisieren.

So unterschiedlich die *tokens* im Einzelfall erscheinen, so ähnlich gestalten sie sich in Masse als textübergreifendes Phänomen. Jünger verbindet (mitunter innerhalb weniger aufeinander folgender Sätze) ungewöhnliche Ad-Hoc-Metaphern, Phraseologismen, lexikalisierte Metaphern und absolute Grundlagen-Konzepte des linguistischen Forschungsstands (vgl. genannte Beispiele von Lakoff & Johnson 2018 [1980], Liebert 1992) zu isotopischen Strukturen. Die meisten dieser Realisierungen finden sich nicht nur in einzelnen Erzählungen, sondern lassen sich in mehreren Texten des Korpus feststellen und wurden in der bisherigen Jünger-Forschung ebenfalls referenziert. Das innovative Potential, so ist zu mutmaßen, ist nicht im Grundprinzip der verwendeten Metapherntypen verankert, sondern ergibt sich aus

der gewählten Zusammenstellung verschiedener *tokens* sowie dem Auf- und Ausbau und der Anbindung an weitere Konzepte. Dass mittels dieser Inszenierung teilweise sehr unübliche Allegorien konstituiert werden, wurde an mehreren Beispielen verdeutlicht. Nochmals ist zu betonen, dass der Aspekt des Wassers in keiner der untersuchten Geschichten eine größere Rolle im inhaltlichen Geschehen einnimmt (Ausnahme: *Besuch auf Godenholm*) und somit vor allem sprachlich einem Zweck obliegt.

Auffällig ist, dass die Wahl der von Jünger verwendeten Erzählperspektiven die beschriebenen Konzepte größtenteils subjektiv erscheinen lässt. Die Metaphernverwendung, die Inszenierung des Wahrgenommenen, erfolgt in den untersuchten Beispielen stets direkt oder indirekt aus der Perspektive der Protagonist*innen und hat selten neutrale Erzählqualität. Ein Großteil der Metapherntypen steht im Zusammenhang mit Körper- oder Geisteserfahrung. Gesteigert tritt dieser Aspekt in den metafikionalen Abschnitten in *Sturm* auf. Die weitere diskursive Einordnung wird sich noch vorbehalten, bis der zweite Teil der Analyse erfolgt ist. Im kommenden Abschnitt wird mittels einer Einzeltextanalyse eruiert, inwiefern Wasser auch abseits der linguistisch klassifizierbaren Metaphorik eine symbolische Funktion erfüllt.

4.3 Wasser als kollektivsymbolische Netzwerkstruktur in *Besuch auf Godenholm*

Die Erzählung *Besuch auf Godenholm* soll an dieser Stelle als Einzeltext detailliert untersucht werden. Es wird analysiert, inwiefern Ernst Jünger die subjektive Erfahrung eines Drogenrausches anhand des Kollektivsymbolfelds Wasser sprachlich inszeniert und somit erfahrbar macht.

Besuch auf Godenholm wurde 1952 erstmals veröffentlicht und erfuhr in der Forschung vergleichsweise wenig Beachtung. Der im Handbuch veröffentlichte Übersichtsartikel der Germanistin Silke Horstkotte (2014) lässt in keiner Weise vermuten, dass Wasser in der Erzählung eine inhaltlich tragende Rolle einnimmt. Als einen Hauptaspekt arbeitet sie das nordisch-mythologische Element der Geschichte hervor. Dieses ergebe sich aus der Deskription der umliegenden Landschaft beziehungsweise Kultur sowie aus dem mehrfach verhandelten Gedanken eines

apokalyptischen und reinigenden Weltenbrandes (vgl. Horstkotte 2014: 195–196). Einen weiteren Aspekt stellt die Beziehung zwischen Protagonist Moltner und Gastgeber Schwarzenberg dar. Jünger präsentiert die beiden als Arzt (Schwarzenberg) und Patient (Moltner), wobei sich der Eindeutigkeit verweigert wird, ob es nun um körperliche Heilung oder Linderung eines Nervenleidens geht (vgl. Horstkotte 2014: 196–197). Die später einhergehende Rauscherfahrung eingeschlossen betont Horstkotte die vielen diffus gehaltenen Übergangspotentiale von Realität und Übernatürlichkeit (vgl. Horstkotte 2014: 198). Auch an Jüngers biographische Drogenerfahrung sei an dieser Stelle nochmals erinnert.

Unabhängig von dieser literaturwissenschaftlichen Einordnung darf aber – auf rein sprachlicher Grundlage – vermutet werden, dass Wasser für *Besuch auf Godenholm* äußerst relevant ist. Der Fokus auf die Wasser-Symbolik ergibt sich schließlich aus der in Abschnitt 4.1 beschriebenen Erstmusterung und durch die ebenfalls vorgenommene Quantifizierung aller auftretenden Lexeme im Korpus. Im Verhältnis seiner Textlänge zur Anzahl der extrahierten Lexeme weist *Besuch auf Godenholm* die größte Menge an Wasser-Lexemen aller im Korpus befindlichen Texte auf.

Realisierungen der Wasser-Picturae

Gewässer	Bewegungen, Veränderungen, Zustände	Witterung	Körper
Becken Brandung Brunnen Buchten Fjord Flut Gischtflocken Katarakt Meer Ozean Quelle See Sintflut Sog Springquell Strom Sumpf Taifun Tiefsee Tropfen Ufer Wasser Welle Wirbel Woge	ergießen fließen flüssig fluten getränkt münden saugen schäumen schmelzen siedend sprühen strömen tropfen überlaufen verdampfen	Nebel Regen Schnee schneien Sturm Tau	Blut Durst spermatisch Tee Träne Trank Wein

Tabelle 5: Wasser-Picturae in *Besuch auf Godenholm*

Die in der Erzählung festgestellten Lexeme wurden in vier Gruppen unterteilt, welche auf verschiedene Arten an das Konzept Wasser angebunden sind (siehe Tabelle 5).

Jünger nennt verschieden große Ansammlungen von Wasser, wie den Tropfen (BaG 402¹⁹) als kleinste Einheit, während von den genannten Gewässern das Meer (Ersterwähnung im ersten Satz der Erzählung: BaG 365) einen Großteil der *Picturae* ausmacht. Weitere Formen von Gewässern sind unter anderem Fluss (BaG 407) oder Sintflut (BaG 387), aber auch ausgewählte Abschnitte wie Springquell (BaG 369, 407), Katarakt (BaG 389), Wirbel (BaG 400) oder Sog (BaG 393) werden erwähnt, welche aufgrund ihrer physikalischen Strömungsverhalten jeweils wieder neue Konnotationen ermöglichen.

An zweiter Stelle stehen die Verben und einige Adjektive. Einerseits beschrieben diese Wasserfluss und andere physikalische Bewegungsprozesse, wie fluten (BaG 371, 405, 406), fließen (BaG 401, 405, 410) oder saugen (BaG 389). Verben wie schmelzen (BaG 390, 409) oder verdampfen (BaG 409) stellen andererseits Prozesse dar, die bei einem Wechsel des Aggregatzustands geschehen und somit über Wasser als bloße Flüssigkeit hinausgehen.

Mehrfach im Text, wie auch in anderen Werken Jüngers üblich, werden Witterungsphänomene genannt. Nebel (BaG 390, 397) und Regen (BaG 390) entsprechen dem in der Erzählung vorherrschenden Küstenklima, während der Sturm (BaG 374) als Extremwetterereignis mit den beschriebenen Fluterscheinungen einhergeht.

Im Rahmen der innerhalb der Erzählung stattfindenden Bewirtung spielen Getränke eine Rolle, trotz nur einmaliger Erwähnung ist der servierte Tee (BaG 397) als handlungsbeeinflussender Katalysator hervorzuheben. Körperflüssigkeiten wie Blut (BaG 367, 408) und Tränen (BaG 402) werden genannt, ebenso der Durst (BaG 388) als Mangelerscheinung.

Eine Reihe von semantischen Valenzen wird innerhalb der Menge an Lexemen bereits realisiert. Während also beispielsweise *Meer* potentiellen Wellengang impliziert, macht der Einsatz von Lexemen wie *Woge* oder *Fluten* diese Valenz besonders präsent. Die semantischen Valenzen der einzelnen Lexeme decken sich

¹⁹ Die Textnachweise geben aufgrund des teilweise mehrfachen Vorkommens nicht zwingend alle Vorkommnisse eines Lexems wieder und können sich in ihrer Flexion unterscheiden.

demnach größtenteils mit explizit im Text vorgenommenen Zuschreibungen und wirken bewusst in Szene gesetzt.

Konnotierte Symbole

In weiterer Folge ist eine hohe Anzahl von *Picturae* bemerkbar, welche direkt an den Bildbereich Wasser angeschlossen sind. Hierzu gehören primär im Wasser beheimatete Lebewesen, allen voran Fische, sowie kulturelle Tätigkeiten wie die Schifffahrt oder die Fischerei, aber auch ein Badeerlebnis wird beschrieben. Ebenso wie die genannten *Picturae* konkreten Wassers sind auch diese in Teilen miteinander verschränkt und mit weiteren *Picturae* kontinuierlich subklassifiziert.

Die Praxis der Fischerei wird genannt und in unterschiedlichen Ausmaßen sprachlich realisiert. Einerseits wird sie als Kulturgut der im Norden lebenden Völker mehrfach betont (BaG 367, 370). Andererseits beginnt der aus der Region stammende Fischer Einar, der als sekundärer Protagonist einen Gegenentwurf zum Zweifler Moltner darstellt, während der Überfahrt nach Godenholm zu angeln (BaG 368). An den Prozess des Angelns anschließend ergibt sich wiederum das Bild des gefangenen Fisches als Nahrungsmittel. An einer Stelle wird Moltner selbst als Fisch charakterisiert: „Er lag mit hängenden Armen, als ob er an einer Angel gefangen wäre, im Gestühl“ (BaG 401). Am Ende der Erzählung erfolgt ein gemeinsames Essen (BaG 418–420), Fische werden explizit gekocht und verzehrt. Weiterhin beginnen die auf dem Boot befindlichen Personen ein Gespräch über unterschiedliche Fischarten, die Tiere werden namentlich genannt und anhand ihres Verhaltens, Aussehens und Lebensraums klassifiziert (BaG 372, 375). Eine sehr ausführliche Passage der Erzählung setzt inmitten des Rausches ein und beschreibt die Halluzinationen des Protagonisten (BaG 405–407). In buntesten Farben beschreibt Jünger den paradeähnlichen Aufmarsch der Meeresfauna: „Die blitzenden Juwelenschwärme der heißen Golfe und Tropenriffe beschloß ein Solitär der Islandmeere: der Gotteslachs, ein stahlblauer Mond, den sieben korallenrote Flossen trieben und steuerten“ (BaG 406).

Ähnlich unterteilen lässt sich das Bild der Schifffahrt. Auch diese wird als historisches Kulturgut genannt (BaG 369–370). Ebenfalls stellt sie ein handlungsantreibendes

Element in der Akteur*innengruppe dar, die mit dem Boot auf Godenholm übersetzt (BaG 366). Mehrfach werden Sprachbilder der Seefahrt eindeutig symbolisch gebraucht. Die augenfälligsten sind hierbei das Bild des Sicherheit vermittelnden Hafens (BaG 369), die vertrauenserweckende Führungsposition Schwarzenbergs als „Kapitän“ innerhalb der Gruppe (BaG 382, 403), die Umschreibung Moltners kontinuierlichen Unbehagens als Seekrankheit (BaG 375, 399) sowie die präsente Gefahr eines potentiellen Schiffbruchs (BaG 371, 388).

Auch die Beziehung der Protagonist*innen zum Wasser wird herausgearbeitet. Während mit den oben genannten Körperflüssigkeiten vor allem die Substanz Wasser innerhalb des Menschen referiert wird, verweist der Vorgang des Trinkens, der nicht wörtlich erwähnt wird, sich aber mit dem Servieren des Tees oder dem abschließenden Abendessen inhaltlich ergibt, auf das bewusste Einverleiben. Prozesse wie *Schwimmen* (BaG 394–395) wiederum realisieren das Eintreten des Körpers in die Substanz Wasser.

Wiederum werden auch in diesen Symbolbereichen semantische Valenzen größtenteils abgedeckt, indem Jünger für sich potentiell eröffnende *slots* in umliegenden Sätzen oder im weiteren Verlauf der Geschichte *filler* anbietet und explizit ausschreibt.

Weitere Symbole

Die semantischen Valenzen der Wasser-Picturae werden durch den Gebrauch von Oppositionssymbolen aus anderen Bereichen verstärkt. Außerdem weist die Erzählung eine Anzahl von Sprachbildern auf, die sich zwischen den Oppositionspaaren verorten lassen und somit die Valenzen beider Felder vereinen.

Zu den auffälligsten Symbolfeldern, die Jünger dem Wasser gegenüber stellt, zählen die Elemente Feuer, Luft und Erde.

Feuer-Erwähnungen oder -Implikationen gehen mit den Eigenschaften Licht und Wärme einher. Die Wärme des Kaminfeuers und das Licht der Kerzen (BaG381) oder die implizierte Hitze des Tees (BaG 397) und gekochter Speisen (BaG 419) stellen hierbei positiv konnotierte Eigenschaften dar. Ebenso wie das Sonnenlicht (BaG

394–395) stehen sie der Dunkelheit und Kälte des Meeres sowie kaltem und regnerischem Wetter (BaG 365, 408) gegenüber. Der Aspekt des Lichts, welcher bereits in der Analyse der Metaphern (Abschnitt 4.2) aufgetreten ist, wird weiterhin gegen Ende der Geschichte relevant: Veränderte visuelle Wahrnehmung und Leuchterscheinungen (BaG 408–409, 418) deutet der Protagonist als positives Resultat der Drogenerfahrung. Uneindeutiger verhalten sich jedoch Begriffe wie das vereinigende „Flammenmeer“ (BaG 415), ihnen wird sowohl reinigende als auch zerstörerische Wirkung zugeschrieben.

Luft findet sich primär als Begleitelement von Witterungserscheinungen wie Sturm (BaG 408) wieder, Wind wird impliziert. Der Begriff des Himmels lässt sich sowohl als höhenbedingte Wahrnehmung der Atmosphäre als auch tendenziell religiös aufgeladen deuten. Eine sehr eindeutige Allegorie zum Meer und den Fischen findet sich im Begriff des von Vogelschwärmen durchzogenen „Luftmeers“ (BaG 399).

Auch das Element der Erde und der Landschaft setzt Jünger sehr eindeutig in den Widerspruch zu Meer und Wasser. Felsen und Granit (BaG 394) stellen die feste Sicherheit der Landmasse dem unsteten Verhalten des Ozeans gegenüber. Uferzonen dienen als Übergang zwischen beiden Elementen, ebenfalls erkennbar an der Insel als Handlungsort der Erzählung (BaG 369). Der Erde schreibt er Natürlichkeit und Fruchtbarkeit (BaG 392, 402) zu, der Wüste wiederum Trockenheit (BaG 374).

Ein weiteres Symbol, welches so auffällig ist, dass es hier noch Erwähnung verdient, ist der Spiegel. Jünger stellt Bezüge zwischen der Glätte der Oberfläche, dem ruhenden Meer sowie der reflektierenden Eigenschaft her. Gleichmaßen stellt er in Aussicht, dass sich hinter dem Spiegel etwas verbirgt – der Spiegel jedoch zerbrochen und das Dahinterliegende zugänglich gemacht werden kann. Spiegel und Wasseroberfläche stehen somit in isomorphischer Relation.

- (53) *Obwohl die Rückenflossen den Meeresspiegel schnitten, verharrte er in unberührter Glätte, als durchdrängen sich Gebilde aus gewebtem Licht. (BaG 406)*
- (54) *Der Köder, der eine schmale Furche in den Wasserspiegel ritzte, verschwand, [...] (BaG 372)*
- (55) *Das Meer war von so unbewegter Glätte, daß seine Säume sich am Fuß der Klippen kaum kräuselten. (BaG 365)*
- (56) *[...] besonders wenn, wie eben heute, die See glatt wie ein Spiegel und der Mond im letzten Viertel war. (BaG 373)*

- (57) Sie [Schwarzenbergs Gesichtszüge, Anm. L. S.] hatten das Qualvolle verloren und sich geglättet wie der Spiegel eines tiefen Wassers nach dem Sturm. (BaG 419)
- (58) Ihr [einer vorkulturellen Waffe, Anmerkung L. S.] galt die Forschung, und die Wissenschaften waren als Spiegel aufgestellt. (BaG 381)

Weiterhin lässt sich am Symbol des Spiegels exemplarisch aufzeigen, wie Jünger ein einzelnes Symbol unterschiedlich anwendet, mit Attributen versieht und anhand derer Relationen aufbaut. In den Beispielen (53) und (54) fallen in den gebrauchten Komposita Wasser und Spiegel zusammen. Die Beispiele (53), (55), (56) und (57) greifen auf die Eigenschaft der Glätte zurück, um den Wasserzustand zu beschreiben. Aufgrund des mehrfachen Auftretens dieser Allegorie muss der Spiegel wie in Beispiel (55) nicht jedes Mal explizit erwähnt werden, um potentiell mitgedachter Bestandteil der bildlichen Inszenierung zu sein. Im Beispiel (58) schließlich wird der Spiegel als Vergleich herangezogen, um das Konzept von kritisch durchdachter Reflektion zu vermitteln. Dies ist insofern bemerkenswert, da der glatten Wasseroberfläche historisch bereits spiegelnde Verwendung zukam, bevor der Spiegel als Handwerkserzeugnis existiert hat. Dennoch hat sich der Gegenstand für den Vergleich etabliert, da er die spiegelnde Eigenschaft unterstreicht.

Interpretation und Verortung der Symbole auf den Achsen der primären Strukturtopiken

Unmöglich kann ein vollständiger Abriss aller in *Besuch auf Godenholm* feststellbaren Symbolstrukturen geleistet werden. Die präsentierten Bereiche stellen jedoch die ausgeprägtesten Bereiche in der Erzählung dar und dürften ausreichen, die primären Strukturtopiken erkennen zu lassen und im Anschluss zu interpretieren. Abermals kann es zu thematischen Wiederholungen kommen, da die lineare Abfolge der Niederschrift dem komplex verschränkten Systemcharakter nicht hinreichend gerecht werden kann. Im Anschluss an die drei genannten Topiken wird anhand einer Textstelle aufgezeigt, wie auch diese miteinander interagieren.

Situationstopik

Die Situationstopik in *Besuch auf Godenholm* ist in drei verschiedenen Formen gestaltet, nämlich vertikal, zentral sowie horizontal. Die zentrale Situierung der

Wasseroberfläche als Mittel- oder Nullpunkt steht hierbei in enger Verbindung zu den beiden anderen.

Die am auffälligsten ausgebaute Situationstopik ist die vertikale Topik Höhe–Tiefe, auf deren Achse sich ein Großteil der *Picturae* verorten lässt. Diese wird mehrfach realisiert. Sie funktioniert einmal innerhalb des Wassers, wobei die Meeresoberfläche hierbei den höchsten Punkt darstellt, als auch darüber hinaus in Richtung Himmel. Als höchster Punkt gelte hierbei die unendliche Höhe des Himmels, als Tiefpunkt der (in der Erzählung niemals explizit erwähnte) Meeresgrund. Trotz der binären Oppositionslogik wird auch Landmasse in dieses Konzept aufgenommen. Die Landmasse charakterisiert sich in der vertikalen Höhenunterscheidung in ihrem Maximum an Klippen und Bergen, während Schächte, Gruben und Gräber Tiefpunkte darstellen, das Land aber auch knapp unter die Wasseroberfläche reicht.

In mehrfacher Hinsicht ist dieses Höhenkonzept entscheidender Bestandteil der Erzählung. Der zentral gelegene Übergangsbereich, in dem sich sowohl die tatsächliche Meeresoberfläche (Wasser–Luft) als auch Übergangsbereiche wie Strände (Wasser–Land) befinden, definiert den räumlichen Handlungsspielraum. Der Ort einer Insel verstärkt diesen Effekt: Auf diesem kleinen geographischen Raum erscheint der Übergang Wasser–Land–Himmel umso präsenter.

Die (Inter)Aktionen und die Reflektion der Protagonist*innen in Bezug auf dieses Höhenkonzept machen einen Großteil der Erzählung aus. Während die Protagonist*innen vertikal durchgehend auf dem gleichen Höhenlevel bleiben, bewegen sie sich horizontal vorwärts. Hierzu gehört die Anfahrt auf die Insel per Boot, welche die erste Hälfte der Erzählung umfasst. Diese lineare, räumliche Vorwärtsbewegung setzt sich anschließend gedanklich fort, wenn das Rauscherlebnis als Fortsetzung der Reise inszeniert wird. Die räumliche Situationstopik geht hierbei in eine zeitliche Prozesstopik über.

Vor dem Rauscherlebnis beziehungsweise während der Anreise ist festzustellen: Abweichungen oder gezielte Einflussnahme vom vertikalen „Nullpunkt“ in den Bereich der Höhe oder der Tiefe sind möglich, aber eingeschränkt. Weder das Erklimmen von Bergen, noch das Herablassen von Angelschnüren oder kurze Badeausflüge erlauben den Inselbesucher*innen ein Erreichen des jeweiligen Maximums. Die Sichtbarkeit ist eingeschränkt, dunkle Lichtverhältnisse und Nebel

behindern die Wahrnehmung. Die potentielle Angst vor dem Schiffbruch, der ungeachtet der Anfahrt auf dem Boot übrigens immer nur metaphorisch genannt wird, und somit einem Versinken ist den Protagonist*innen präsent.

Nach Konsum des drogenversetzten Tees verschiebt sich mit dem einsetzenden Rausch der Protagonist*innen auch die Ausgestaltung der Achse-Topiken. Räumlich bleiben die Protagonist*innen zwar an einem Ort, der zeitliche Prozess der Reise aber geht weiter voran. Der Protagonist Moltner erlebt mehrere halluzinogene Episoden. Hierbei gelingen ihm der metaphorische Durchbruch und das Erreichen der Tiefe, indem er sich selbst auf den Meeresgrund fantasiert (BaG 405–407).

Prozesstopik

Die in *Besuch auf Godenholm* inszenierte Prozesstopik geht mit dem narrativen Verlauf und dem zeitlichen Fortlaufen der Geschichte einher. Hierbei lässt sich vor allem die Unterscheidung eines Vorhers und eines Nachhers feststellen. Zwischen diesen nicht näher definierten Polen wird ein Prozess unbestimmter Dauer verortet. Die Wasser-Symbolik findet hier insofern Anwendung, als dass sich sowohl Witterung als auch Meereszustand verändern (siehe auch den folgenden Absatz zur Strukturtopik). Beide Ereignisse deuten sich chronologisch bereits lange vor ihrem Geschehen an und gewinnen damit als zeitliche Fixpunkte für den narrativen Bogen der Erzählung an Bedeutung: Das Einsetzen des Gewitters und die stürmische See fallen chronologisch mit dem Rausch zusammen. Die Anreise per Boot und das geschilderte Erlebnis unter Drogeneinfluss können ebenfalls als voranschreitender Prozess gedeutet werden und reihen sich isomorphisch ein.

Strukturtopik

Zu den markantesten Strukturtopiken in der Erzählung gehört die Achse der Temperatur, oft in Verbindung mit Wasser-Symbolen.

Strukturverändernde Prozesse auf den Organismus lassen sich an den Protagonist*innen erkennen, wenn deren Körper frierend auf das Wetter oder auf den Konsum der Droge reagieren (BaG 365, 402).

Auch an anderen Stellen deutet sich an, dass der Organismus sich im Anbetracht emotionaler oder physischer Umstände Veränderungen ausgesetzt sieht. Die Erwähnung von Durst als Mangelgefühl (BaG 388), Tränen (BaG 402) oder

Blutopfern (BaG 408, 414) impliziert Versehrung. Zwei binäre Oppositionen zeichnen sich ab: Das Aufnehmen von Flüssigkeit contra das Verlieren von Flüssigkeit sowie eine Unterscheidung zwischen Ruhe und Aufruhr der Materie. Auch wenn im Kontext der weiteren inhaltstragenden Topik-Achsen die Topik der Struktur zweitrangig erscheint, lassen sich Isomorphie-Relationen zum ruhenden beziehungsweise aufgewühlten Meer erkennen. Moltner fühlt sich unwohl, als wäre er seekrank (BaG 399). Spätestens mit diesem Aspekt, der sich ebenfalls der Prozesstopik zuordnen lässt, wird erkennbar, dass auch die Achsen keine trennscharfe Unterscheidung zulassen, sondern komplex miteinander verflochten sind.

Verschränkung der Topiken

- (59) *Die Oberfläche freilich war nüchtern, protestantisch, merkantil. Man fühlte sich gelangweilt wie bei der Lektüre eines skandinavischen Romans. Und doch blieb auf dem Grunde das Ganz-Andere. Wenn man die Augen schirmte, um den grauen Spiegel zu durchdringen, entdeckte man das reiche Leben, das in den Fjorden flutete. Die Hochmoore bildeten Archive von unbekannten Farben, die eines großen Malers harrten, der sie entschleierte. Die Zinnen und Gletscher waren von einer Hintergründigkeit umwittert, die alle List des Südens übertraf. Nur glich das alles einem leeren Schachbrett; die Langeweile, die Müdigkeit gehörten wie Vorhänge dazu. So geht auch Träumen Einschläferung voraus. Man spürte ein Unheimliches im Keim. Die Eihaut war farblos; ein leichtes Pulsieren kündete verborgenes Leben an. Es mochte der Dotter des Vogels Phönix darin schlummern oder der Embryo des Leviathan. Sicher war es gefährlich, wenn man die Hülle anritzte.*

An dieser zusammenhängenden Textstelle lassen sich zahlreiche der genannten Merkmale auffinden, die sich insbesondere durch die Konstruktion von Oppositionspaaren ergeben und miteinander verschränkt sind. Abstrahierte Grundlage der hier verwendeten Bilder ist ein Grenzpunkt, von dessen Standpunkt aus sich zwei Bereiche ergeben. Beide Bereiche werden anhand von expliziten und sich oftmals aus dem Gegensatz ergebenden Beschreibungen, impliziten Andeutungen und Zuschreibungen charakterisiert. Die Grenze selbst wird als Wasseroberfläche, Spiegel, Vorhänge oder Eihaut beschrieben, oder auch als abstrakter Ort, von dem aus man aufgrund der Sichtverhältnisse oder der geographischen Lage in seiner Wahrnehmung eingeschränkt ist. Auch die Opposition Wachzustand – Schlaf/Traum wird konstituiert. Während der einen Seite zum Beispiel die Eigenschaften grau, langweilig, bekannt, sichtbar und ungefährlich

zugeteilt werden, ist die andere Seite bunt, lebendig, anders, unsichtbar und gefährlich. Als besonders starkes Bild erscheint die Gegenüberstellung der sich im Ei befindlichen mythologischen Kreaturen. Der positiv konnotierte Phönix repräsentiert Feuer, Wärme, Aufstieg, während der Leviathan als Schiffe angreifendes Seeungeheuer die Gefahren der (Meeres-)Tiefe verkörpert.

Mit dem skandinavischen Roman und dem leeren Schachbrett finden sich zudem zwei Symbole in der Passage, die im weiteren Verlauf weder wiederholt noch ausgebaut werden. Das Schachfeld als Repräsentation des spannungsgeladenen Kriegsschauplatzes kann im Falle der hier zugeschriebenen Leere als Bild für die zu vermittelnde Eintönigkeit noch einigermaßen konventionell und verständlich gelten. Das geschilderte Leseerlebnis fällt hingegen in den Bereich der rein subjektiven Wahrnehmung Jüngers und ist sogar als imminent wertend zu betrachten.

Die Textstelle macht deutlich, wie Jünger innerhalb einer kurzen Passage mehrere der Topiken verschränkt, zahlreiche der zuvor erwähnten *Picturae* verwendet oder andeutet und Allegorien aufstellt. Die hier in den Fokus genommene Wasser-Symbolik kann trotz ihres als hoch einzuordnenden Stellenwerts nur einen Teilaspekt der sprachlichen Inszenierung abbilden. Dies wird auch in der nachfolgenden Deutung thematisiert.

Deutung der *Supscriptiones* im Kontext der Erzählung

Bei intensiver Betrachtung des Einzeltexts wird deutlich, dass die kollektivsymbolische Netzwerkstruktur weit über die bloße Metaphernverwendung, wie sie in Abschnitt 4.2 eingehend betrachtet wurde, hinausgeht.

Ähnlich wie sowohl die festgestellten *Picturae* und die Realisierungen der Topiken komplex miteinander verschränkt sind, vereint auch die Zuschreibung der *Subscriptio* mehrere Elemente. Es wird die Deutung vorgenommen, dass Jünger die Wasser-Symbolik sowie die daran angebundene Symbolik nutzt, um vorrangig drei miteinander verbundene Konzepte sprachlich-literarisch zu inszenieren: das menschliche Bewusstsein, die Rauscherfahrung sowie die daraus entstehende Erkenntnis.

Mit der Topik des Oben und des Unten konstruiert Jünger die menschliche Psyche als ein in zwei räumliche Bereiche geteiltes Konzept mit einer dazwischen liegenden

Grenze.²⁰ Überträgt man die Zuschreibungen, die Jünger dem Meer zuweist, auf dieses Konzept, ergeben sich als subjektive Wertung lesbare Annahmen. Die über dem Meeresspiegel befindliche und für die Protagonist*innen realistisch erreichbare Landschaft ist trist und grau. Fische, die man knapp unter der Oberfläche herausangelt, sind farblos und leicht zu fangen (BaG 372). Je tiefer man gehe, so lässt sich interpretieren, desto mehr Spannungspotential herrsche. Die Fische der Tiefsee sind bunt und farbenfroh – eine Inszenierung, die den biologischen Fakten weitestgehend widerspricht und einen potentiell interessanten Hinweis dafür liefert, wie sich potentiell auch entgegen der Faktizität Wissen konstituieren lässt. Die Präsenz eines Unterbewussten deutet Jünger mit mehreren Sprachbildern an, lange bevor der eigentliche Drogenrausch einsetzt. Vor dem Rausch gilt die Tiefe als unerreichbar. Immer zugeschrieben wird dem Durchbruch das Potential der Gefahr.

Besagter „Durchbruch“ ist schließlich die Rauscherfahrung. Diese, ausgelöst durch den Konsum des mit Drogen versetzten Tees, verändert die Wahrnehmung des Geistes: Die Zeit fließt langsamer (BaG 401, 410) und das Wirken schlägt sich (eventuell nur gefühlt) auch körperlich nieder (zum Beispiel durch Kälteempfinden). Diese strukturellen Veränderungen begleitet Jünger anhand von Wetterumschwüngen und dem Aufwühlen des Meeres. Gleichzeitig aber kann die vorher inszenierte Grenze nun durchbrochen werden. Irreale Visionen wechseln sich ab mit Selbstreflektion. Das Einsetzen der Drogenwirkung wird geschildert:

- (60) *Mächtige Mengen von Wasser brachen nun herein. Er fühlte sich durch eine Woge angehoben, in der er den Grund verlor. Sie warf ihn rücklings, er mußte sich ihrem Andrang hingeben. Der Wirbel betäubte ihn für die Dauer eines Wellenschlages, dann trug ihn das neue Element.*
Köstliches Wasser flutete unübersehbar an. Noch war es silbern, von Legionen winziger Perlen schäumend, dann breitete es sich weithin aus wie Rauch in stiller Luft. (BaG 405)

Nach Abklingen des Rausches hat dieser seine Funktion erfüllt: ein kurzzeitig aufwühlender Katalysator, dessen Durchstehen eine veränderte Denkweise prognostiziert. Die Aussage des Gastgebers Schwarzenberg „Wir wollen nicht weitergehen“ (BaG 411) deutet an, dass das gedankliche Konzept der Reise an ein

²⁰ Diese räumliche Unterscheidung wird sprachlich auch im Begriff des „Unterbewussten“ als alternativer Bezeichnung für das in der Psychoanalyse geläufige „Unbewusste“ aufgegriffen. Für jenes wiederum stelle Wasser ein typisches Symbol dar (vgl. Jung 1957: 27).

Ende gelangt ist – womit abermals auf die Prozesstopik Bezug genommen wird. Wetter, Meer, Körper und Geist haben sich wieder beruhigt. Während die ersteren drei jedoch physikalisch keinen Schaden genommen haben und sich wieder präsentieren wie zu Beginn der Geschichte, hat der Geist sich verändert:

(61) *Er hatte eine Veränderung erfahren, das war unzweifelhaft. Er hatte nicht nur unbekannte Dinge, er hatte sie auch mit neuen Augen gesehen. Auch hatte er eine neue Wahrnehmung seiner selbst. (BaG 418)*

Die von Jürgen Link konzipierte Gegenüberstellung der Picturae und der Subscriptiones gestaltet sich als Herausforderung, wenn man bedenkt, dass sie nur einen Teilaspekt der Geschichte abbilden kann. Aufgrund der vorgestellten Vielzahl an Symbolen seien diese für die folgende Übersicht abstrahiert. Die wichtigsten Bestandteile der in *Besuch auf Godenholm* vermittelten Pictura-Subscriptio-Relation lassen sich demnach folgendermaßen zusammenfassen:

Pictura		Subscriptio	
p1	Wasser	s1	Geist
p2	Wasserzustände	s2	Geisteszustände
p3	(Meeres)oberfläche	s3	Bewusstsein
p4	Tiefsee	s4	Unterbewusstsein
p5	tiefenorientierter Durchbruch der Wasseroberfläche	s5	Rausch
p6	Ertrinken, Schiffbruch	p6	potentielle Gefahr
p7	ruhende See	p7	erfahrene Erkenntnis

Tabelle 6: Pictura-Subscriptio-Relation Wasser in *Besuch auf Godenholm*

Jüngers Mechanismen der sprachlichen Inszenierung verschränken ein vorausgesetztes Weltwissen mit im Text angelegten Bestätigungen, Erweiterungen, Umkehrungen. Der Aspekt des Wassers spielt hierbei eine herausragende Rolle und bietet die Basis für alle weiteren Strukturen. Dennoch wirkt er nicht für sich alleinstehend, sondern ist in eine Reihe weiterer Symbole und Gegensatzkonzepte eingebettet, die oftmals ähnliche Muster erfüllen: hell und dunkel, sichtbar und unsichtbar, warm und kalt. Jünger greift aktiv auf ein Netz an innerhalb des Diskurses bestehenden Kollektivsymbolen zurück. Vielen der genutzten Picturae, wie Flüssigkeit oder Temperaturempfinden, darf ein alltäglicher Erfahrungsbezug zu den

Lesenden der Kurzgeschichte zugeordnet werden. Im Rahmen des Einzeltextes gestaltet Jünger Netz und Symbole entscheidend mit, indem er weitere Attribute zuschreibt, kombiniert und modifiziert. Oftmals geschieht dies in zusammenhängenden Passagen und führt zu symbolisch lesbaren Ballungen.

In Anlehnung an das von Jürgen Link (1983: 58–59) gestaltete Matrix-Schema zur Übersicht kollektivsymbolischer Strukturen wurden die vorangehend im Fließtext erörterten *Picturae* und gedeuteten *Subscriptiones* zusammengefasst und graphisch aufbereitet festgehalten (Abbildung 3).

mit Wasser eng konnotierte Symbole					
Schiffahrt	Hafen, Wind, Antrieb, Segel, Vorwärtsbewegung	Schiffbruch, versinken		Gefahr; <i>Kontrast:</i> Schwarzenberg als Kapitän	Durst, Verdursten bei Schiffbruch
Fischfang	Angeln, farblose Fische (oben) vs. bunte Fische (unten)		Fische als Anzeichen für Wetterumschwung	Auftreiben von Fischen aus der Tiefsee	Essen, Kochen
Feuer		Magma	siedend, Wärme, Sonne, Licht	Flammenmeer; <i>Kontrast:</i> Kälte	heißer Tee, erhitztes Blut, <i>Kontrast:</i> frieren
Luft		Himmel, Vögel, „Luftmeer“	Nebel, Sturm	Wellen, Wogen	
Erde	Insel, Ufer	Berge	Staub, Wüste, trocken	<i>Kontrast:</i> Sicherheit, fest	Wein, natürlich
Spiegel	Glätte, Reflektion, verbergen			gebrochen, durchlässig	
Wasser & Protagonisten	baden, schwimmen	tauchen, versinken	räumliche Distanzierung, Gegenmaßnahmen	Gefahr	trinken, bluten, weinen, schwitzen
Symbol Wasser	Meeresoberfläche	Meerestiefe & Höhe	Witterung	Meereszustand	Körperflüssigkeit
realisierte Topiken	Situationstopik (zentral und horizontal)	Situationstopik (vertikal)	Prozesstopik	Prozesstopik & Strukturtopik	Strukturtopik
Geist	Wahrnehmung, auch: Zeit	Langeweile (oben) vs. Spannung (unten)	Aufruhr vs. Ruhe, in Bewegung, Umschwung		notwendig, vorhanden
Rausch	Durchbruch, Erfahrung, veränderte Wahrnehmung			Aufruhr	Katalysator, Vereinnahmung, Konsum, Effekt: aufwühlend
Erkenntnis	verborgen, darunterliegend, nützlich, Reise, verwertbar		vorher vs. nachher, Veränderung, auch: „Erleuchtung“		
Praxisbereiche für Subscriptio					

Abbildung 3: Matrix-Schema Kollektivsymbol Wasser in Besuch auf Godenholm

Eine der wohl spannendsten Fragen scheint zu sein, inwiefern der Prozess, die Relation zwischen *Pictura* und *Subscriptio* literarisch zu inszenieren, bewusst geschieht. Hierzu kann festgestellt werden: Im Höhepunkt seines Rausches reflektiert der Protagonist über die wahrgenommenen Bilder. Gerade in Bezug auf das kollektivsymbolische Netz, welches bereits von der ersten Seite an „geknüpft“ worden ist, erzeugen diese Betrachtungen eine Meta-Ebene. Da heißt es:

- (62) *Moltner ging ganz in der Erscheinung unter, er fühlte sich tief berührt. Ihm wurde deutlich, daß das kein Schauspiel der Natur mehr war. Das war kein Wasser, das waren keine Fische mehr.
Oder war ihm bislang verhüllt geblieben, was Fisch und Wasser bedeuteten? (BaG 407)*

Jünger lässt seinen Protagonisten hiermit stark offensiv die von ihm selbst konstruierte Symbolik hinterfragen und bietet somit auch der oder dem Lesenden einen Anhaltspunkt für die literarische Interpretation. Neben dem bildhaften Rausch wird auch dem fiktionalen Schwarzenberg ein bewusstes Spiel mit den Symbolen zugetraut. So heißt es, dass dessen “Zeichen und Begriffe stellvertretend waren für eine andere Wirklichkeit“ (BaG 391).

Ob neben der eindeutig ausformulierten Metaphorik beispielsweise auch der deskriptiv erscheinenden Landschaftsbeschreibung eine symbolische Qualität zugewiesen wird, wird somit zum subjektiven Deutungsprozess während der Leseerfahrung. Freilich geben die symbolische Vernetzung und die Meta-Reflektion Anhaltspunkte, dass Jünger eine solche Lesart intendiert hat. Auch die häufige Verwendung des Spiegel-Symbols stellt den Aspekt der Selbstreflektion für Lesende und Protagonist*innen in den Vordergrund.

4.4 Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse nochmals in Hinblick auf die Fragestellung diskutiert: Wie wird Wissen in literarischen Texten sprachlich inszeniert und welche Vorteile bietet die gewählte literaturlinguistische Methodenkombination? Welche Erkenntnisse bieten die Verfahren beider Analysen im Vergleich? Ebenfalls wird betrachtet, wie die Ergebnisse im Kontext zur bisherigen Jünger-Forschung einzuordnen sind, und eine methodische Selbstkritik vorgenommen.

Auf Grundlage der Theorie wurde zunehmend deutlich, welche komplexen Verfahren den literarischen Text im Allgemeinen strukturell durchziehen. Eines dieser Verfahren, welches hier spezifisch in den Blick genommen worden ist, ist symbolischer Natur – Metaphern und Kollektivsymbolik lassen sich in diese Aussage einordnen. Der exemplarische Charakter der vorgenommenen Untersuchung bot schließlich die Möglichkeit, diesen symbolischen Verfahren auch praktisch auf den Grund zu gehen.

Die Analyse bestätigte die theoretischen Annahmen: Im Rahmen der interdiskursiven Grundannahme konnte festgestellt werden, welchen Beitrag Metaphern und Kollektivsymbole innerhalb des Textes leisten, um Wissen auf unterschiedliche Art zu inszenieren. Die untersuchten Symbol-Formen sind miteinander verschränkt und konstituieren Diskursstränge, die sich durch den einzelnen Text und darüber hinaus erstrecken. Weiterhin ist eine Reihe von unterschiedlichen sprachlichen Faktoren festzustellen, mittels welcher die Diskursstränge potentiell beeinflusst werden – beispielsweise durch attributive Zuschreibungen oder das Aneinanderreihen von Sprachbildern und somit einer Erzeugung von Symbolketten.

Mehrfach hieß es, Systeme innerhalb der Texte wären nicht konsequent ausgebaut, würden sich überschneiden oder widersprechen. Keinesfalls ist damit gemeint, dass der Text unverständlich wäre oder gar in seiner literarischen Qualität kritisiert werden soll. Viel eher weisen diese Feststellungen darauf hin, wie die Prinzipien des Interdiskurses verlaufen, und bestätigen Jürgen Links theoretische Annahmen. Im Gegensatz zu professionellen Spezialdiskursen wird im Interdiskurs eben „selektiv-symbolisch[...], exemplarisch-symbolisch[...], also immer ganz fragmentarisch[...] und stark imaginär[...]“ agiert (Link 2011: 438).

Die Konzentration auf die Wasser-Metaphorik bot einen Vorteil, der in der bisherigen vorliegenden Forschung nicht erkennbar gewesen ist. Die bloßen Lexeme als Ausgangspunkt zu nehmen macht die Unterscheidung möglich, wie auch im herkömmlichen Sinne als konventionell geltende Metaphern nicht bewusst gebrauchter Bestandteil einer textinternen Isotopie sind und somit einen literarischen Aspekt geradezu mitkonstruieren. Ebenfalls wirken Metaphernanalysen

zu kurz gegriffen, die ausschließlich die Herkunftsebene im Blick haben. Gerade in der Forschung zu Ernst Jünger ist ein gesonderter Fokus auf die Kriegsdarstellung vorhanden. Die Analyse des Konzepts KRIEG ALS WASSER, wie sie sowohl von Verboven (2003) vorgenommen als auch von Lubrich (2010) festgestellt wird, liefert anschauliche Ergebnisse, vor allem, wenn man diese (wie die beiden Autoren es tun) mit den weiteren Inszenierungen des Krieges in Kontext setzt. Dass auch andere Herkunftsbereiche als Wasser inszeniert werden und für eine umfassende Deutung ebenfalls berücksichtigt werden müssen, wird von beiden Autoren unterschlagen. Die Feststellung, dass der Krieg als Flut inszeniert wird, ist als Aussage in ihrer Brisanz deutlich abgeschwächer zu bewerten, wenn innerhalb der gleichen Textseite die Konzepte Zeit, Stadt und Kleidung der gleichen Metaphorik unterworfen sind.

Hingegen ist zu erkennen, dass die ausschließlich linguistische Metaphernanalyse zu kurz greift, wenn es um die Kollektivsymbolanalyse geht. Auch die Wasser-Picturae, die sich nicht als explizite Symbole einordnen lassen, spielen eine entscheidende Rolle bei der textinternen Isotopie. Der – ebenfalls metaphorisch gesprochene – fließende Wechsel von deskriptiven Wasser- und Landschaftsbeschreibungen, Metaphern und SySyKoll-Strukturen erzeugt in seiner Gesamtheit einen deutlich stärkeren Effekt als einer dieser Faktoren allein.

Jüngers Wasser-Verwendung schließt eng an mehrere von Selbmann (1995) genannte Dimensionen kulturgeschichtlicher Wasser-Deutung an. Gerade die Interpretation in *Besuch auf Godenholm* lässt an eines der archetypischen Symbole der Psychoanalyse erinnern (vgl. Jung 1957: 27). Die Annahme läge nahe, dass Jünger schlichtweg auf bestehende kulturgeschichtliche Elemente zurückgreife. Im Zuge seiner Ausarbeitung und Wiederholung der symbolischen Muster konstruiert er die kulturgeschichtliche Bedeutung jedoch imminent mit. Weiterhin sind diese Anspielungen kulturgeschichtlicher Art aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive als kontextueller Zusatz zu begreifen. Auch ohne das Wissen, welches hierdurch potentiell aufgerufen wird, hat die Analyse nachgewiesen, dass die sprachlichen Mittel zum Konstituieren isomorphischer Relationen ausreichen, um eine Textdeutung vorzunehmen.

Die Frage, ob diese Verwendung von Wasserlexemen immer bewusst geschah, kann nicht final beantwortet werden. Entscheidender scheint ohnehin, getreu nach Link

(1988) und Busse (2008), dass die Wissensinszenierung „funktioniere“. Dabei liefert Jünger neben dem titelgebenden Zitat aus *Besuch aus Godenholm* auch in anderen Texten den Anhaltspunkt, dass manche Symbolverwendung möglicherweise sehr bewusst geschähe und referiert auf Denkkonzepte ähnlich des linguistischen Framings. So heißt es in *Sturm* über die Gespräche der Kameraden untereinander: „Jedes Wort war ein Baum, der auf den Wurzeln von tausend Vorstellungen stand, ein Licht, das das Gehirn in Büschel von Lichtern zerbrach“ (St 47). Zitate wie diese eröffnen für Protagonist*innen und Lesende zugleich eine potentielle Reflexion auf der Meta-Ebene.

Schließlich ist zu betonen, dass sich die von Jünger inszenierten Wissenskonzepte in beiden Teilanalysen in den von Jürgen Link genannten Elementardiskurs einordnen lassen (vgl. Link 2011: 440–441). Trotz der Verhandlung von spezialdiskursiven Diskursbereichen wie Technik, professionalisierter Kriegsführung oder den chemischen Prozessen akuter Intoxikation gibt Jünger dem Spezialwissen wenig Raum. Viel eher vermittelt er anhand der gewählten Symbolik Erfahrungen, die er seinen Protagonist*innen zuschreibt, aber, wie biographisch nachweisbar, auch selbst erlebt hat. Dafür bedient er sich an einer reichhaltigen Kultursemiotik, deren Konzepte sich zwar in den absoluten Grundlagen metaphorischer Theorie wiederfinden und für sich genommen wenig kreativ erscheinen, von Jünger jedoch literarisch eingebettet und ausgebaut werden.

Hieraus ergeben sich mindestens zwei mögliche Ansätze für eine wertende Einordnung. Penke ist der Auffassung, Jüngers Werke und seine Bildhaftigkeit ließen sich als repräsentativ für den Zeitgeist Deutschlands lesen und verstehen: „Diese Interpretationen sind als Einzelzeugnisse interessant, in ihrer Gesamtheit jedoch sagen sie viel über Politik, Ästhetik, Philosophie und die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts aus“ (Penke 2018: 76). Mergenthaler hingegen betont die Funktion der literarischen Verarbeitung des individuell Erlebten, die sich aus der Bezeichnung „Reflexionsprosa“ (Mergenthaler 2014: 123) ergibt. Im Widerspruch stehen sie jedoch nicht.

Der theoretisch komplexe Zugang und das weitreichende Potential der Analyse brachten Herausforderungen mit sich. Der exemplarische Charakter und die Notwendigkeit der Reduktion führten zwar dazu, dass die vorgenommene Analyse in ausgewählten Teilbereichen deutlich fokussiertere Deutungen zulässt. Dennoch gilt es, diesen Abschnitt abschließend, selbstkritisch anzumerken, welche Anpassungen notwendig wären, um ähnliche Arbeiten zu optimieren und die diskursive Aussagekraft zu stärken.

Die Auswahl des Korpus könnte insofern kritisiert werden, als dass es sich ausschließlich um Texte eines einzelnen Autors handelt. Die Gründe hierfür wurden in Abschnitt 3.3 ausführlich dargelegt und galten zum Zeitpunkt der Durchführung als nachvollziehbar. Sie ergaben sich aus einem immanenten Interesse an Jüngers Prosa und erfüllten diesen Zweck, wirken aber im Ausmaß einer weiterreichenden Diskursbestimmung als eingeschränkt. Abhilfe schuf hier die Erweiterung der Urheber*innen oder auch der komparative Vergleich zu anderen Zeiträumen. Die Textauswahl nicht anhand der äußeren Formalitäten, sondern auf Basis der im Text auffälligen Kollektivsymbolik (wie Homann es mit dem Komplex Eis getan hat) oder der primär verhandelten Themen (wie die Jüngerforschung bisher) vorzunehmen, stellt eine weitere Möglichkeit dar.

Auch innerhalb von Jüngers Werk steht die Frage nach Vollständigkeit im Raum. Gerade in Anbetracht des Umfangs und der oftmals nicht in typische Text- und Literaturgattungen einteilbaren Publikationen mussten viele Schriften weichen, die ebenfalls Analysepotential gehabt hätten. Gleichwohl fehlen eindeutig als erzählende Prosa klassifizierbare Texte wie die Romane *Heliopolis* oder *Eumeswil* im Korpus, obwohl die Forschung ihnen die Weiterentwicklung von Motiven zuschreibt, deren Etablierung Jünger in *Auf den Marmorklippen* begann. Aufgrund des ungleich höheren Untersuchungsaufwandes konnte diese Analyse im gebotenen Rahmen nicht bewerkstelligt werden, und darf vielmehr als mögliche Anschlussforschung perspektiviert werden.

Die Untersuchung ergab zudem, dass die reine Anzahl von Symbolen in den gewählten Texten stark divergiert, weshalb im Nachhinein nicht jeder Text als optimal für die Analyse von Symbol-Netzen geeignet anmutet. Da die bloße Feststellung, dass diese Netze überhaupt existieren, in der Fragestellung veranlagt

war, erscheint diese Beobachtung jedoch als notwendig. In einem weiteren Projekt wäre es spannend zu sehen, ob diese Unterschiede mithilfe biographischer Hintergründe, weiterer Analysen oder dem Entstehungszeitraum deutbar gemacht und stärker diskursiv eingeordnet werden könnten.

5. Fazit und Ausblick

Zugrundeliegendes Erstinteresse war es, das aus der Diskursforschung bekannte Wissenskonzept sowie die Mechanismen sprachlicher Inszenierung auf die Eigenheiten literarischer Texte anzuwenden. Dass Literatur und Gesellschaft zusammenhängen, wurde anhand der Causa Kracht und daran anschließenden Debatten im deutschen Literaturbetrieb zum Kolonialdiskurs exemplarisch in den Raum gestellt. Aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive galt es, von diesem Ausgangspunkt an zunächst festzustellen, inwiefern auch Literatur untersuchbar und untersuchenswert ist – oder ob die Forschungshoheit hier einzig bei der Literaturwissenschaft liege. Mittels der Ansprüche der literaturlinguistischen Strömung, die beide Fachgebiete vereint, sowie den Arbeiten Jürgen Links wurde das Verständnis von Literatur als Spezial- und Elementardiskurse vermittelnder Interdiskurs klassifiziert. Die Mechanismen dieser Vermittlung geschehen textlich und somit sprachlich. Methodisch wurden mit der linguistischen Metapherntheorie sowie Links Analyse der Kollektivsymbolik zwei artverwandte Zugänge vorgestellt und gewählt.

Von vorrangigem Interesse war es, wie sich der sprachwissenschaftliche Analyseapparat auf die Erkenntnisse innerhalb des Untersuchungsgegenstandes Literatur auswirken würde. Hierbei wurde zunehmend deutlich, dass bestehende und funktionierende Verfahren, die sich beispielsweise dem journalistischen Text oder der politischen Rede widmeten, neuen Herausforderungen entgegenstanden, sobald man sie auf den literarischen Text anwendete. Für das aus ausschließlich kürzeren Erzählungen Jüngers bestehende Untersuchungskorpus wurde schließlich entschieden, eine textübergreifende Metaphernanalyse sowie eine kollektivsymbolische, literaturwissenschaftlich verankerte Einzeltextanalyse vorzunehmen. Im Fokus stand die sprachliche Verwendung von Wasser-Symbolik. Es wurde gedeutet, dass Jünger einerseits auf kulturell verankerte Symbolik zurückgreift und andererseits bestehende symbolische Strukturen modifiziert, um elementar-ideologische Erfahrungsstrukturen innerhalb eines literarischen Interdiskurses zu inszenieren. Die verwendete Symbolik fußt in kultureller Semiotik, semantischer Theorie, Jüngers Biographie, Formen sogenannten „Alltagswissens“ und fiktional-literarischen Gestaltungsweisen. Textübergreifende Inszenierungsmuster und indirekte Bezüge

seiner Texte untereinander können festgestellt werden. Da sich an nahezu jede Symbolstruktur ein weiteres Netzwerk anschließen lässt, kann bei Jüngers Werk von einem *geschlossenen Diskurs* zwar keine Rede sein, eine Mehrzahl der Stränge erweist sich jedoch als stabil und konsequent.

Es ist demnach nachgewiesen worden, dass literarische Texte sprachliche Inszenierungen beinhalten, welche nicht auf das Feld der Literatur beschränkt sind, sondern ihre Ursprünge und potentiellen Auswirkungen auch im gesamtgesellschaftlichen Rahmen haben. Die einleitend genannten Vorwürfe, Kriegsverherrlichung beispielsweise, denen sich Jüngers Werke bis heute ausgesetzt sehen, sind unter diesen Umständen noch schwieriger wertend einzuordnen. Eine Reihe methodischer Werkzeuge, mittels derer sich Versuche der Kritik fundiert belegen lassen, werden der Rezeption mit dieser Arbeit an die Hand gegeben.

Besonderheit des gewählten Ansatzes war es, im Zuge des literaturlinguistischen Zugangs auf eine disziplinübergreifende Methodenkombination zu setzen. Gerade für die sprachwissenschaftliche Ausgangsposition, die den Beginn der Arbeit markiert, sind sinnvolle Ergänzungen des gängigen, sprachwissenschaftlichen Methodeninstrumentariums stets in Betracht zu ziehen. Insbesondere im Zuge aller weiteren Projekte zur Wissens- und Diskursforschung verspricht das Kombinieren und Erweitern des disziplinären Potentials weiterreichende Ergebnisse (vorgeschlagen unter anderem im diskurslinguistischen Mehrebenenmodell DIMEAN nach Spitzmüller & Warnke 2011: 201).

Auch darüber hinaus ergibt sich ein breites Feld potentieller Anschlussforschung, welches sich sowohl für die Linguistik als auch die Literaturwissenschaft als fruchtbar erweisen dürfte. Hierbei gilt es vor allem, die Auswahlkriterien des Untersuchungskorpus im Hinblick auf die diskursorientierten Fragestellungen zu optimieren und den komparativen Aspekt zu verstärken. In jedem Fall können die bisher vorgenommenen Analyseschritte und Textsammlungen nahezu beliebig erweitert werden, solange die Ressourcen der oder des Forschenden dies zulassen. Sogar mediale Formate abseits des Textes wie Film oder Bild können Einzug finden. Der kulturgeschichtliche Aspekt kann tiefergehend herausgearbeitet werden, die Anbindung an weitere Disziplinen ist gegeben.

Rein auf Jüngers Werk bezogen existieren bereits vergleichende Arbeiten, die sich der Symbolverwendung in unterschiedlichen Fassungen widmen (vgl. Verboven

2003: 253–288 sowie die weiterführenden Hinweise von Lubrich 2010: 54). Gerade wenn man, wie in der Jünger-Forschung bisher üblich gewesen, einen bestimmten Diskursbereich als Ausgangspunkt wählt (*Krieg*), wäre der Vergleich zu zeitgenössischen Schriftstellern wie Erich Maria Remarque denkbar, welche das Erlebnis des Ersten Weltkrieges ebenso literarisch (als erlebten Elementardiskurs) verarbeitet haben.

Abseits der historischen Erlebnisse erscheint vor allem die Teilhabe literarischer Werke an tagespolitischen Diskussionen von Relevanz zu sein. So kann die kollektivsymbolische Inszenierung von rassistischen Denkmustern (siehe beispielsweise den einleitend erwähnten Kolonialdiskurs), Genderstereotypen (vgl. Davis 2020) oder die literarische Verarbeitung des Diskurses zum Klimawandel als Desiderat in den Raum gestellt werden. Gerade in Bezug auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse in den genannten Bereichen, die oftmals einer hohen Emotionalität gegenüberstehen, erscheint es spannend, wie Spezial- und Elementar-Diskurs miteinander harmonieren.

Fraglich hingegen ist, inwiefern die schöne Literatur in ihrer gesamtgesellschaftlichen Form heutzutage in ihrem Wirken und in ihrer Rezeption noch eine so markante Rolle spielt, wie Jüngers Literatur es über das zwanzigste Jahrhundert hinweg tat. Untersuchungen zur Rezeption und zum tatsächlichen Einfluss bedürften wiederum ganz anderer Methoden, die abseits des Textes stattfinden müssten. Begrüßt werden dürfen sie allemal.

Literaturverzeichnis

- Adamzik, Kirsten. 2017. Literatur aus der Sicht von Text- und Diskurslinguistik. In Anne Betten, Ulla Fix & Berbeli Wanning (Hgg.), *Handbuch Sprache in der Literatur*, 97–119. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Angermüller, Johannes, Martin Nonhoff, Eva Herschinger, Felicitas Macgilchrist, Martin Reisigl, Juliette Wedl, Daniel Wrana & Alexander Ziem (Hgg.). 2014. *Diskursforschung: Ein interdisziplinäres Handbuch* (2 Bde.). Bielefeld: transcript.
- Arendt, Hannah. 2017. *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft: Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*. Ungekürzte Taschenbuchausgabe, 20. Auflage. München et al.: Piper. [Erstausgabe 1951].
- Bär, Jochen A., Jana-Katharina Mende & Pamela Steen. 2015. Literaturlinguistik – eine Einführung. In Jochen A. Bär, Jana-Katharina Mende & Pamela Steen (Hgg.), *Literaturlinguistik – philologische Brückenschläge*, 7–18. Frankfurt am Main: Lang.
- Bärfuss, Lukas & Uwe Wittstock. 2009. „Die Mehrheit hat mitgemordet“. https://www.welt.de/welt_print/article2989089/Die-Mehrheit-hat-mitgemordet.html (Abruf 5. Oktober 2020)
- Betten, Anne, Ulla Fix & Berbeli Wanning. 2014. Sprache in der Literatur. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (Hgg.), *Handbuch Sprache und Wissen*, 455–474. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Black, Max. 1955. Metaphor. *Proceedings of the Aristotelian Society* 55. 273–294.
- Böke, Karin. 1996. Überlegungen zu einer Metaphernanalyse im Dienste einer „parzellierten“ Sprachgeschichtsschreibung. In Karin Böke, Matthias Jung & Martin Wengeler (Hgg.), *Öffentlicher Sprachgebrauch: Praktische, theoretische und historische Perspektiven*, 431–452. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bogdal, Klaus-Michael. 2003. Diskursanalyse, literaturwissenschaftlich. In Ulrike Haß & Christoph König (Hgg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute* (Marbacher Wissenschaftsgeschichte: Vol. 4), 153–174. Göttingen: Wallstein.
- Breuer, Ulrich. 2015. Philologie! Zwei Ergänzungen. In Jochen A. Bär, Jana-Katharina Mende & Pamela Steen (Hgg.), *Literaturlinguistik – philologische Brückenschläge*, 23–27. Frankfurt am Main: Lang.
- Busse, Dietrich. 2007. Diskurslinguistik als Kontextualisierung – Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In Ingo H. Warnke (Hg.), *Diskurslinguistik nach Foucault: Theorie und Gegenstände* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 25), 81–106. Berlin & New York: De Gruyter.
- Busse, Dietrich. 2008. Diskurslinguistik als Epistemologie – Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. In Ingo H. Warnke & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 31), 57–87. Berlin & New York: De Gruyter.
- Busse, Dietrich. 2013a. Linguistische Diskursanalyse: Die Macht der Sprache und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit aus der Perspektive einer linguistischen Epistemologie. In Willy Viehöfer, Reiner Keller & Werner Schneider (Hgg.), *Diskurs – Sprache – Wissen: Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*, 51–75. Wiesbaden: Springer VS.
- Busse, Dietrich. 2013b. Linguistische Diskurssemantik: Rückschau und Erläuterungen nach 30 Jahren. In Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (Hgg.), *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven* (Interdisziplinäre Diskursforschung), 31–53. Wiesbaden: Springer VS.
- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert. 1994. Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In Dietrich Busse, Fritz Hermanns & Wolfgang Teubert (Hgg.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte: Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, 10–28. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Davis, Erin. 2020. *Sweet & slim, greasy & grim: The physical traits that define men & women in literature*. <https://pudding.cool/2020/07/gendered-descriptions/> (Abruf 5. Oktober 2020)
- Diaz-Bone, Rainer. 2006. Operative Anschlüsse: Zur Entstehung der Foucaultschen Diskursanalyse in der Bundesrepublik: Jürgen Link im Gespräch mit Rainer Diaz-Bone. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 7(3), Art 20. <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/147/323> (Abruf 5. Oktober 2020)
- Diez, Georg. 2012. Die Methode Kracht. *DER SPIEGEL* (07/2012). <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-83977254.html> (Abruf 5. Oktober 2020)
- Drews, Axel, Ute Gerhard & Jürgen Link. 1985. Moderne Kollektivsymbolik: Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie. *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 1. Sonderheft Forschungsreferate. 256–375.
- Duden. 2020. *Wissen, das*. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Wissen> (Abruf 05. Oktober 2020)
- Fix, Ulla. 2003. „Simply two peas in the philological pod“? Der Text als das Gemeinsame von Literatur- und Sprachwissenschaft. In Michael Hoffmann & Christine Keßler (Hgg.), *Berührungsbeziehungen zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft*, 41–57. Frankfurt am Main: Lang.
- Fix, Ulla. 2013. *Sprache in der Literatur und im Alltag: Ausgewählte Aufsätze*. Berlin: Frank & Timme.
- Fix, Ulla. 2015. Braucht die Germanistik eine germanistische Wende?. In Jochen A. Bär, Jana-Katharina Mende & Pamela Steen (Hgg.), *Literaturlinguistik – philologische Brückenschläge*, 19–23. Frankfurt am Main: Lang.
- Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. Übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [zuerst frz.: *L'archéologie du savoir*. Paris: Gallimard 1969].
- Foucault, Michel. 1983. *Der Wille zum Wissen: Sexualität und Wahrheit 1*. Übers. v. Ulrich Raulff und Walter Seitter. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [zuerst frz.: *Histoire de la sexualité, 1: La volonté de savoir*. Paris: Gallimard 1976].
- Foucault, Michel. 1992. *Was ist Kritik?* Berlin: Merve (Internationaler Merve Diskurs 167). [zuerst frz.: *Qu'est-ce que la critique? (Critique et Aufklärung)*. *Bulletin de la Société française de Philosophie* 84(2). 35–63. 1990].
- Foucault, Michel. 2001. Über die Archäologie der Wissenschaften: Antwort auf den Cercle d'épistémologie. In Michel Foucault, *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. 1: 1954–1969. Hgg. v. Daniel Defert und François Ewald. Übers. v. Michael Bischoff, Hans-Dieter Gondek und Hermann Kocyba. 887–931. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [zuerst frz.: *Sur l'archéologie du sciences: Réponse au Cercle d'épistémologie*. *Cahiers pour l'analyse* 9. 9–40. 1968].
- Foucault, Michel. 2002. Gefängnisse und Anstalten im Mechanismus der Macht. In Michel Foucault, *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. 2: 1970–1975. Hgg. v. Daniel Defert und François Ewald. Übers. v. Reiner Ansén, Michael Bischoff, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba und Jürgen Schröder. 648–653. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [zuerst ital.: „Carceri e manicomi nel congegno del potere“. *Avanti* (3. März). 26–27. 1974].
- Gann, Thomas. 2014. Gläserne Bienen (1957). In Matthias Schöning (Hg.), *Ernst Jünger-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, 207–211. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Gardt, Andreas. 2003. Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft. In Ulrike Haß & Christoph König (Hgg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute* (Marbacher Wissenschaftsgeschichte: Vol. 4.), 271–288. Göttingen: Wallstein.
- Gardt, Andreas. 2007. Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In Ingo H. Warnke (Hg.), *Diskurslinguistik nach Foucault: Theorie und Gegenstände* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 25), 27–52. Berlin & Boston: De Gruyter.

- Homann, Andreas. 2017. *Eis: Kulturwissenschaftliche Erkundungen von der frühen Neuzeit bis heute*. Paderborn: Fink. [zugl.: Diss. Duisburg-Essen 2016].
- Horstkotte, Silke. 2014. Besuch auf Godenholm (1952). In Matthias Schöning (Hg.), *Ernst Jünger-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, 195–199. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Ihwe, Jens (Hg.). 1971. *Literaturwissenschaft und Linguistik: Ergebnisse und Perspektiven* (2 Bde.). Frankfurt am Main: Athenäum.
- Jacob, Daniel. 2014. Sprach- und Literaturwissenschaft: Zuständigkeiten und Begegnungen. In Monika Fludernik & Daniel Jacob (Hgg.), *Linguistics and literary studies: Interfaces, encounters, transfers / Linguistik und Literaturwissenschaft: Begegnungen, Interferenzen und Kooperationen* (Linguae & Litterae 31), 3–33. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Jäger, Siegfried. 2011. Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider & Willy Viehöver (Hgg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Bd. 1: *Theorien und Methoden*. 3., erweiterte Aufl., 91–124. Wiesbaden: Springer VS.
- Jäger, Siegfried. 2015. *Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung*. 7., vollst. überarb. Aufl. Münster: Unrast.
- Jünger, Ernst. 2015. *Erzählungen* (Sämtliche Werke 18, Erzählende Schriften 1). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Jung, Carl Gustav. 1957. *Bewußtes und Unbewußtes: Beiträge zur Psychologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Kiesel, Helmuth. 2007. *Ernst Jünger: Die Biographie*. München: Siedler.
- Kiesel, Helmuth. 2014. In Stahlgewittern (1920) und Kriegstagebücher. In Matthias Schöning (Hg.), *Ernst Jünger-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, 41–59. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Köppe, Tilmann (Hg.). 2011. *Literatur und Wissen: Theoretisch-methodische Zugänge* (Linguae & Litterae 4). Berlin & New York: De Gruyter.
- Kracht, Christian. 2012. *Imperium*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Lakoff, George & Mark Johnson. 2018. *Leben in Metaphern: Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. 9. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer. [zuerst engl.: *Metaphors we live by*. Chicago: University of Chicago Press. 1980].
- Liebert, Wolf-Andreas. 1992. *Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache: Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer kognitiven Lexikographie*. Frankfurt am Main et al.: Lang.
- Link, Jürgen. 1974. *Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe: Eine programmierte Einführung auf strukturalistischer Basis*. München: Fink.
- Link, Jürgen. 1978. *Die Struktur des Symbols in der Sprache des Journalismus: Zum Verhältnis literarischer und pragmatischer Symbole*. München: Fink.
- Link, Jürgen. 1983. *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*. München: Fink.
- Link, Jürgen. 1984a. Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen sowie seine Rolle bei der Diskurs-Konstitution. In Jürgen Link (Hg.), *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen: Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*, 63–92. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Link, Jürgen. 1984b. „Einfluß des Fliegens! – Auf den Stil selbst!“ Diskursanalyse des Ballonsymbols. In Jürgen Link (Hg.), *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen: Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*, 149–164. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Link, Jürgen. 1988. Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In Jürgen Fohrmann & Harro Müller (Hgg.), *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, 284–307. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Link, Jürgen. 2003. Zum Anteil der Diskursanalyse an der Öffnung der Werke: Das Beispiel der Kollektivsymbolik. In Ulrike Haß & Christoph König (Hgg.),

- Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute* (Marbacher Wissenschaftsgeschichte: Vol. 4), 189–198. Göttingen: Wallstein.
- Link, Jürgen. 2004. Kulturwissenschaftliche Orientierung und Interdiskurstheorie der Literatur zwischen ‚horizontaler‘ Achse des Wissens und ‚vertikaler‘ Achse der Macht. Mit einem Blick auf Wilhelm Hauff. In Georg Mein & Markus Rieger-Ladich (Hgg.), *Soziale Räume und kulturelle Praktiken: Über den strategischen Gebrauch von Medien*, 65–84. Bielefeld: transcript.
- Link, Jürgen. 2011. Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider & Willy Viehöver (Hgg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Bd. 1: *Theorien und Methoden*. 3., erweiterte Aufl., 125–158. Wiesbaden: Springer VS.
- Link, Jürgen & Ursula Link-Heer. 1990. Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)* 77. 88–99.
- Lubrich, Oliver. 2010. Sprachbilder des Krieges: Zur ersten Fassung von Ernst Jüngers In Stahlgewittern. *Pandaemonium germanicum* 16. 53–88.
- Mergenthaler, Volker. 2014. Afrikanische Spiele (1936). In Matthias Schöning (Hg.), *Ernst Jünger-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, 123–129. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Penke, Niels. 2018. *Jünger und die Folgen*. Stuttgart: Metzler.
- Pielenz, Michael. 1993. *Argumentation und Metapher*. Tübingen: Narr.
- Saussure, Ferdinand de. 2001. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 3. Aufl. Berlin & New York: De Gruyter. [zuerst franz.: *Cours de linguistique générale*. Paris: Payot. 1916].
- Schöning, Matthias. 2014a. Auf den Marmorklippen (1939). In Matthias Schöning (Hg.), *Ernst Jünger-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, 138–151. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Schöning, Matthias. 2014b. Kriegserfahrung und politische Autorschaft. In Matthias Schöning (Hg.), *Ernst Jünger-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*, 5–29. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Schöning, Matthias (Hg.). 2014c. *Ernst Jünger-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Schwilik, Heimo. 2007. *Ernst Jünger: Ein Jahrhundertleben. Die Biographie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Selbmann, Sibylle. 1995. *Mythos Wasser: Symbolik und Kulturgeschichte*. Karlsruhe: Badenia.
- Sexl, Martin. 2004. Einleitung: Literatur, Theorie, Literaturtheorie. In Martin Sexl (Hg.), *Einführung in die Literaturtheorie*, 9–30. Wien: UTB.
- Spieß, Constanze. 2014. Diskurslinguistische Metaphernanalyse. In Matthias Junge (Hg.), *Methoden der Metaphernforschung und -analyse*, 31–58. Wiesbaden: Springer VS.
- Spieß, Constanze. 2017. Metaphern. In Kersten Sven Roth, Martin Wengeler & Alexander Ziem (Hgg.), *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft*, 94–115. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen. 2005. *Metasprachdiskurse: Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 11). Berlin & New York: De Gruyter. [zugl.: Diss. Freiburg i. Br. 2004].
- Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik: Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Todorov, Tzvetan. 1977. *Théories du symbole*. Paris: Seuil.
- Ulbrechtová, Helena, Frank Thomas Grub, Edgar Platen & Siegfried Ulbrecht (Hgg.). 2018. *Literatur und menschliches Wissen: Analysen zu einer grenzüberschreitenden Beziehung*. Berlin: Kadmos.
- Verboven, Hans. 2003. *Die Metapher als Ideologie: Eine kognitiv-semantische Analyse der Kriegsmetaphorik im Frühwerk Ernst Jüngers*. Heidelberg: Winter. [zugl.: Diss. Heidelberg 2002].

- Vogl, Joseph. 1997. Für eine Poetik des Wissens. In Karl Richter, Jörg Schönert & Michael Titzmann (Hgg.), *Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930*, 107–127. Stuttgart: M & P.
- Warnke, Ingo H.. 2007. Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In Ingo H. Warnke (Hg.), *Diskurslinguistik nach Foucault: Theorie und Gegenstände* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 25), 3–24. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Waßmuth, Inken G.. 2009. Afrikaner als Produkt kolonisatorischen Sprechens in Kolonie und Heimat. In Ingo H. Warnke (Hg.), *Deutsche Sprache und Kolonialismus: Aspekte der nationalen Kommunikation 1884–1919*, 315–345. Berlin: De Gruyter.

Abbildungs- & Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Struktur der Wissens- und Praxisteilung nach Link 2004: 74.....	25
Abbildung 2: Matrix-Schema Kollektivsymbol <i>Ballon</i> nach Link 1984a: 70–71	33
Abbildung 3: Matrix-Schema Kollektivsymbol <i>Wasser</i> in <i>Besuch auf Godenholm</i> . 94	
Tabelle 1: Beispiel einer Pictura-Subscriptio-Relation nach Link 2011: 440	28
Tabelle 2: Semantische Felder der Kriegsinszenierung in Jüngers Frühwerk nach Verboven 2003: 7–11.....	48
Tabelle 3: Semantische Felder der Kriegsinszenierung in <i>In Stahlgewittern</i> nach Lubrich 2010: 55, 66.....	49
Tabelle 4: Ausschnitt der Übersicht der Lexeme des Bereiches Wasser im Untersuchungskorpus	63
Tabelle 5: Wasser-Picturae in <i>Besuch auf Godenholm</i>	81
Tabelle 6: Pictura-Subscriptio-Relation <i>Wasser</i> in <i>Besuch auf Godenholm</i>	92

Siglenverzeichnis

Biographien

K Kiesel 2007
S Schwilk 2007

Primärquellen Jünger

AdM Auf den Marmorklippen
ASp Afrikanische Spiele
BaG Besuch auf Goldenholm
Ej Die Eberjagd
GB Gläserne Bienen
St Sturm

Alle Erzählungen wurden Jünger 2015 entnommen.

Zusammenfassung der Arbeit

Die Arbeit wendet diskurslinguistische Verfahren auf literarische Texte an, konkret auf Ernst Jüngers Prosaerzählungen. Ziel ist es, zu untersuchen, wie Wissen in fiktionalen Texten sprachlich inszeniert wird.

Eingangs wird die Motivation für eine Beschäftigung mit Literatur aus linguistischer Perspektive erläutert, ebenso die exemplarische Wahl der Werke Jüngers. Nach einer Diskussion der disziplinären Standpunkte in der Linguistik und der Literaturwissenschaft wird das Projekt schließlich im Teilbereich der Literaturlinguistik verortet.

Neben den Überlegungen zu Wissen und Diskurs nach Michel Foucault stellt das Interdiskurskonzept nach Jürgen Link die theoretische Grundlage der Arbeit dar. Literatur wird als ein sogenannter Interdiskurs klassifiziert, welcher Elemente der wissenschaftlichen Spezialdiskurse sowie der alltagsnahen Elementardiskurse vereinigt und verständlich an Subjekte vermittelt. In der Untersuchung findet die Kombination zweier sich hieraus ergebender Methodiken Anwendung. Zunächst erfolgt eine textübergreifende Metaphernanalyse mit Fokus auf die Konzepte *Wasser* und *Flüssigkeit*. Anschließend wird die Erzählung *Besuch auf Godenholm* auf ihre kollektivsymbolischen Strukturen untersucht und die Pictura-Subscriptio-Relation zwischen Wasser-Symbolen und inszenierter Rauscherfahrung herausgearbeitet.

Die Ergebnisse decken sich mit der theoretischen Annahme von Literatur als Interdiskurs. Metaphern und Kollektivsymbole nehmen im literarischen Werk eine tragende Rolle bei der Inszenierung von Wissen ein. Die mittels der Wasser-Symbolik inszenierten und somit nachvollziehbar gemachten Wissensbereiche können biographisch erfahrungsbasiert gedeutet werden (Krieg, Rausch, Gefühle etc.). Viele der festgestellten Sprachbilder sind für sich genommen aus der Metapherntheorie als Grundlagenkonzepte bekannt. In den untersuchten Erzählungen werden sie komplex miteinander verschränkt und bilden textinterne Isotopien und textübergreifende Diskursstränge. Ihre vollständige Wirkung entfalten sie erst in der Kombination und im kulturhistorischen Kontext. Gleichermäßen gestaltet Jünger das kollektivsymbolische Netz entscheidend mit, indem er die Sprachbilder literarisch einbettet, ihnen weitere Attribute zuschreibt und sie modifiziert.

Hieraus ergibt sich zukünftig eine Reihe potentieller Anschlussforschungen, die vor allem den komparativen Aspekt hervorheben oder die literarische Inszenierung tagesaktueller Themen in den Fokus rücken.